

MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Über die Gefühle berufstätiger Mütter

Emotionen als körperliche Ausprägung struktureller Gewalt in Österreich

verfasst von | submitted by

Evelyn Liebhart BA

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien | Vienna, 2024

Studienkennzahl lt. Studienblatt |

UA 066 808

Degree programme code as it appears on the
student record sheet:

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree
programme as it appears on the student
record sheet:

Masterstudium Gender Studies

Betreut von | Supervisor:

Assoz. Prof. Mag. Dr. Anna Babka

Danke

Mein Dank gilt als allererstes und vor allem meiner Tochter Lara, ohne die ich wohl nie den Mut gehabt hätte zu studieren. Danke, dass du an mich glaubst und trotz aller Unbilden so ein wunderbarer Mensch geworden bist. Danke, dass du mich fünf Jahre lang, sowohl im Bachelor- und auch Masterstudium bestärkt und mich unterstützt hast. Danke, dass Du mir den Raum und Zeit für die unzähligen Stunden des Austausches geschenkt hast. Danke, dass ich deine Mama sein darf.

Danke an meine Familie, Freunde und andere Menschen für die Erfahrungen, die mich auf meinen Weg gebracht haben.

Danke Marion für die Gründung der „BIWI-Grannys“, durch die ich dich und Anna getroffen habe. Ohne Euch wäre ich wohl, vor allem zu Beginn des Studiums, hoffnungslos verloren gewesen. Ich danke für die unzähligen Lernsessions und den gegenseitigen Support bei vielen gemeinsamen Lehrveranstaltungen und Prüfungen, die wir gemeinsam gemeistert haben. Danke für die Freundschaft, die sich daraus entwickelt hat.

Abschließend möchte ich mich bei Anna bedanken. Für die Inhalte deiner Lehrveranstaltungen, die Denkanstöße für mein Leben und die Betreuung dieser Arbeit. Du bist ein wunderbares Vorbild für mich.

Abstrakt

Diese Arbeit untersucht, wie subjektiv wahrgenommene Emotionen von berufstätigen Müttern mit hierarchischen Gewaltstrukturen in Österreich verwoben sind. Ausgehend von einem konstruktivistischen Verständnis als auch diskursiven Konstruktionen von Begriffen wie Frauen, Weiblichkeit und Mutterschaft, diskutiert diese Arbeit die These, dass erlebte Gefühle von berufstätigen Müttern in der strukturellen Gewalt gegenüber dieser Personengruppe begründet sind.

Um die hierarchische Rollenverteilung aufrecht zu erhalten und zu überwachen, gibt es zahlreiche unterdrückende und ausschließende Mechanismen, sowie tradierte soziale und politische Rollenzuschreibungen und symbolische Normierungsgewalten. Diese werden hier unter dem Begriff strukturelle Gewalt subsumiert und anhand der Sichtweisen verschiedener Autor:innen theoretisch auseinandergesetzt. Strukturelle Gewalt wird hier als männlich dominierte Institution verstanden, die zwischen dem kapitalistischen und heteronormativen Patriachat vermittelt. Ebenso versteht diese Arbeit strukturelle Gewalt als ein System der Ausbeutung und normativer symbolischer Gewalt zur ökonomischen sowie kulturellen Unterdrückung von berufstätigen Müttern.

Mittels Durchführung narrativer Interviews werden den Alltag prägende Emotionen von berufstätigen Müttern in Österreich erhoben. In weiterer Folge wird durch die Auswertung der Befragungen die These überprüft, ob es sich bei den in den Interviews erhobenen Gefühlen um subjektiv wahrgenommene Ausprägungen struktureller, politischer und gesellschaftlicher Gewaltformen handelt.

Es war mir vielmehr, als würde die jahrtausendealte Diskriminierung
der Frau auf meinen Schultern lasten, als ein in mir steckendes
Gefühl der Minderwertigkeit.

(Meret Oppenheim, o.A. zit. nach Reddemann 2008:78)

Eine Sache, die sich nicht erschöpft, ist unsere wilde
Entschlossenheit, diesem System der Trennung und Isolation
entgegenzutreten, das sich von unserer Energie nährt – Erneuerung
ist unsere Gesundheit – Schwesternschaft unsere kollektive Kraft –
Wir sind eine Collage aus komplexem Wissen. Unsere Fähigkeit ist
unermesslich.

(Fork Burke, 2020. o.A. zit. nach Schutzbach 2021:7)

Inhalt

1. Eigene Motivation/Vorarbeiten	1
2. Hinführung zum Forschungsthema	3
3. Zielsetzung und Erkenntnisinteresse	4
4. Forschungsstand	5
5. Konzept	7
Begriffsbestimmungen	8
6. Theoretische Bezüge zu Gefühlen	9
6.1 Gefühle oder Emotionen	9
6.2 Gefühle und ihr Zusammenhang mit dem Sozialen	10
6.3 Weibliches Minderwertigkeitsgefühl	12
6.4 Stereotype Threats	14
7. Theoretische Bezüge zu Struktureller Gewalt	15
7.1 Strukturelle Gewalt	15
7.2 Macht des Diskurses, Gouvernementalität	20
7.3 Misogynie	21
8. Theoretische Bezüge zu Unterdrückungs- und Ausschlussmechanismen	23
8.1 Patriarchat	23
8.2 Patriarchale Dividende	23
8.3 Homosozialogie	24
8.4 Himpathie	25
8.5 Matrophobie	26
8.6 Mensplaining	27
8.7 Vorurteile gegen den Feminismus und Feministinnen	28
9. Theoretische Bezüge zu Mutterschaft	31
9.1 Arbeit und Zeit von Müttern	33
9.2 Mütter und das Kindeswohl	38
9.3 Mütter im Berufsleben	41

10.	Forschungsmethode.....	44
10.1	Qualitative Forschung	45
10.2	Autoethnographie.....	45
10.3	Das Narrative Interview.....	47
10.4	Interviewleitfaden	48
10.5	Analyseverfahren - Dokumentarische Methode.....	49
10.6	Das Sampling	51
11.	Diskussion der Ergebnisse anhand der Interviewinhalte	52
11.1	Den Alltag bestimmende Gefühle.....	53
11.2	Das schlechte Gewissen:	58
11.3	Verantwortung	60
11.4	Organisation des täglichen Lebens.....	64
11.5	Zeit von Müttern	68
11.6	Normierung von außen	71
11.7	Betreuungsmöglichkeiten	75
11.8	Arbeitsbedingungen.....	79
11.9	Finanzielles	83
12.	Schlussfolgerungen und Ausblick.....	89
13.	Literaturverzeichnis.....	92

1. Eigene Motivation/Vorarbeiten

Im Rahmen einer Seminararbeit in meinem Bachelorstudium Bildungswissenschaft habe ich eine vollzeiterwerbstätige Mutter zum Thema Vereinbarkeit von Familie und Beruf interviewt. Durch die qualitative Erhebungs- und Auswertungsmethode konnte als zentraler Code das permanente Schuldgefühl eruiert werden. Bei der Aufarbeitung kam ich zu dem Schluss, dass die beruflich, gesellschaftlich und familiär vorausgesetzte, permanente Verfügbarkeit für die Ausprägung dieser Emotion bei der befragten Person (mit)verantwortlich ist. Bis zu diesem Zeitpunkt habe ich das bei mir selbst zumindest latent wahrgenommene, permanente schlechte Gewissen als höchst persönliche, subjektive Emotion des Nicht-Entsprechen-Könnens verortet. Erst durch die wissenschaftliche Auseinandersetzung prägte sich in mir die These aus, dass es sich dabei möglicherweise nicht um eine subjektive Wahrnehmung meiner eigenen Unzulänglichkeit handelt, sondern Schuldgefühle ein gesellschaftlich konstruiertes Phänomen darstellen könnten. Seither komme ich als vollzeitberufstätige, alleinerziehende Studierende regelmäßig mit anderen Müttern ins Gespräch, die auf ähnliche Weise Beruf, Familie und andere Care-Tätigkeiten oder Verantwortlichkeiten vereinbaren müssen. Dabei werden, unter vielen anderen, Schuldgefühle oder Versagensängste immer wieder auf unterschiedliche Weise thematisiert. Je nachdem, welchen Verantwortungen Frauen mit Kindern gerade nachkommen, ob Beruf, Haushalt, Kinderbetreuung oder anderen Aufgaben, erleben sie oft ein schlechtes Gewissen gegenüber den vernachlässigten anderen Verpflichtungen beziehungsweise den damit in Verbindung stehenden Personen, oder sie erleben Selbstzweifel.

Daher möchte ich in dieser Arbeit verschiedene subjektiv wahrgenommene Emotionen wie zum Beispiel das des schlechten Gewissens, Schuldgefühle oder Versagensängste von berufstätigen Müttern in Österreich mittels narrativen Interviews erheben und im Kontext sozialer Bedingungen wie etwa verschiedenen gesellschaftlichen Normen, Werten oder Erwartungen in Österreich diskutieren. Diese Masterarbeit enthält auch autoethnografische Momente, da mir die wissenschaftliche Auseinandersetzung geteilter Erfahrungen berufstätiger Mütter in Österreich, in Verbindung mit theoretischen Konzepten diverser Wissenschaftler:innen, die Reflexion meiner Innenwahrnehmung oder neue Interpretation meiner selbstwahrgenommenen Lebenswelt eröffnet.

Natürlich sind weiblich gelesene Menschen und auch Mütter aus meiner Sicht keine homogene Kategorie und ich möchte mir nicht anmaßen und nicht definieren, wie Frauen/Mütter sind oder was Frausein/Muttersein bedeutet. Durch die Verwendung von Begriffen wie weiblich, Frauen oder Mütter, die gesellschaftlich mit vielen Rollenzuschreibungen verbunden sind, möchte ich Menschen zum Hinterfragen und Umdenken motivieren.

Ich schreibe nicht über Frauen/Mütter, sondern über die Gefühle unterschiedlicher weiblich gelesener Menschen mit Kindern. Ich schreibe über Schuld- und Verantwortungsgefühle als systematisches Konstrukt, ohne Anspruch auf Vollständigkeit. Diese Arbeit entstand auf Basis meiner eigenen persönlichen Verortung als berufstätiger Mutter, meiner eigenen Wahrnehmung sowie auf der Basis vieler Gespräche mit Kolleg:innen, Freund:innen und Menschen, die sich dankenswerterweise bereit erklärt haben, mir in Gesprächen und den Interviews von ihren Erfahrungen zu erzählen.

Ich möchte in dieser Arbeit auch ein Versprechen einlösen. Ich war 48 Jahre alt als ich mich als katholisches Arbeiter:innenmädchen vom Lande ohne akademischen Bildungshintergrund in meiner Kernfamilie entschlossen habe, mit meinem Bachelorstudium für Bildungswissenschaft zu beginnen. Das Lesen und vielmehr das Verstehen einer großen Anzahl von Texten fiel mir durch die verwendete wissenschaftliche Sprache enorm schwer. So haben meine Kommiliton:innen, die das ebenfalls so empfanden, und ich damals schon beschlossen, in all unseren zukünftigen Arbeiten zu versuchen, wissenschaftliches Denken in einfacherer Sprache zu verfassen. Vermutlich werde ich aber diesem Anspruch nicht immer gerecht. Meine Arbeit soll anderen Müttern auch ohne akademische Bildung helfen, wissenschaftliche Theorien und Hintergründe zu verstehen, um ihre Gefühle selbst zuordnen und verorten zu können. Ich anerkenne Schuld- und permanente Verantwortungsgefühle nicht mehr als persönliches Phänomen von latenten Versagensängsten, sondern verorte sie als körperliche Ausprägung, (mit)konstruiert von struktureller Gewalt. Ich möchte diese Masterarbeit nutzen, um diese These zu verifizieren oder zu falsifizieren.

2. Hinführung zum Forschungsthema

Subjektive Lebenserfahrungen von berufstätigen Müttern, ungeachtet ihrer jeweiligen Rolle, werden permanent mit ent- oder widersprechenden gesellschaftlichen Frauenbildern konfrontiert. Vorstellungen wie etwa, dass Mutter zu sein eine Erwerbstätigkeit ausschließt, haben sich seit den 1970er Jahren zwar permanent gewandelt, bleiben jedoch eine konflikthafte, ideologische und politische Auseinandersetzung. Auch der nach wie vor gültige Mythos, dass Mutterliebe gleichbedeutend mit hingebungsvoller (Selbst)Aufopferung und vielschichtigem Verzicht zu verstehen ist, erschwert die Ausprägung einer modernen Interpretation von mütterlicher Identität auf unterschiedlichste Art und Weise (Krüger-Kirn 2018:7f). Aus einer dezidierten Erlaubnis des Mannes, dass die Frau einer Berufstätigkeit nachgehen darf, wurde über die steigende gesellschaftliche Akzeptanz nunmehr eine selbstverständliche Anforderung an Frauen mit Kindern, sich durch Erwerbstätigkeit am Familieneinkommen zu beteiligen.

Zusätzlich zur beruflichen Tätigkeit besteht gesellschaftlich nach wie vor eine sehr hohe Erwartungshaltung an die Mutterrolle. Diese doppelte Vergesellschaftung (Becker Schmidt 2003) bedeutet, dass berufstätige Frauen zusätzlich zur Erwerbstätigkeit noch immer als Vollzeitverantwortliche für das physische und psychische Wohl aller Familienmitglieder und den damit verbundenen Reproduktions- und Care-Tätigkeiten gelten. Auf ähnliche Weise bezeichnet die Soziologin Arlie Hochschild dieses Phänomen in ihrer Studie von 1989 als *The Second Shift*, der zufolge Mütter nach der Erwerbstätigkeit noch eine zweite Schicht unbezahlter Sorgearbeit absolvieren. Unabhängig vom eigenen Wunsch nach Kindern, anderen Emanzipationsbestrebungen und einer beruflichen Karriere können sich immer weniger Familien das sogenannte Hausfrauenmodell (Hallberg 2018) leisten. So wird von weiblich gelesenen Menschen erwartet, dass sie Mütter werden und zusätzlich zu familiärer Sorgearbeit und Mutterschaft nunmehr auch einer regelmäßigen Erwerbstätigkeit nachgehen. Frauen mit Kindern stehen dadurch in einem permanenten Spannungsverhältnis zwischen der durch die ständig steigenden Lebenserhaltungskosten zwingend erforderlichen, finanziellen Erwerbstätigkeit und dem gesellschaftlichen Stigma einer schlechten Mutter oder lieblosen, egoistischen Karrierefrau (Merz 1996:14ff). Die Konzepte von Frauen, Mutterschaft und Weiblichkeit sind bis heute höchst normativ geladen, wobei sie gleichzeitig widersprüchlichen Deutungsmustern folgen. Selbst soziale oder politische Diskurse zu Gleichstellung, Vereinbarkeit und Care-Tätigkeiten können die komplexen

Strukturen im zwischenmenschlich familiären und innerseelischen Beziehungsgeschehen kaum nachvollziehen (Krüger-Kirn 2018:7).

Aufgrund gesellschaftlicher Normen sind Frauen gleichermaßen Adressatinnen für Reproduktions- und Produktionsarbeiten (Wojahn 2019). Die gleichzeitige Wahrnehmung von Familie, Beruf, Care-Tätigkeiten und anderen Verpflichtungen ist eine permanente Grenzüberschreitung. Die ständige Verfügbarkeit und das Perfektionsstreben werden gesellschaftlich für eine gute Mutter, eine verständnisvolle Partnerin und eine gute Arbeitnehmerin konstitutiv vorausgesetzt. Das Erfüllen einer Verpflichtung bedeutet jedoch die gleichzeitige Abwesenheit in anderen Bereichen. Somit überschreitet die Frau durch ihre Präsenz in einem Bereich und der damit verbundenen Abwesenheit in anderen, ungeschriebene Gesetze, wie sie in Form von gesellschaftlichen Erwartungen, Normen und Werten existieren. Da der Mensch als soziales Wesen die eigene Lebenswelt aus seiner persönlichen Biografie, den sozialen Bedingungen und dem gesellschaftlichen Kontext heraus interpretiert, ergibt sich ein Konstrukt für den individuellen, moralischen Handlungsraum gleich wie für subjektiv empfundenen Emotionen, wie sie etwa ein schlechtes Gewissen oder auch der innerliche Druck darstellen, den erwarteten Verantwortlichkeiten gerecht zu werden (Heinze 1995:25f).

3. Zielsetzung und Erkenntnisinteresse

Ziel der Masterarbeit ist die Beantwortung der Forschungsfrage:

Welche Gefühle bestimmen das Leben berufstätiger Mütter in Österreich?

Sowie die Frage:

Werden diese Gefühle durch gesellschaftliche Rollenzuschreibungen, Erwartungen, Normen und Werte oder institutionalisierte Rahmenbedingungen (mit)konstruiert?

In dieser Arbeit soll untersucht werden, wie subjektiv wahrgenommene Emotionen mit sozialen Konstruktionen sowie Erwartungen und Rollenzuschreibungen an Mutterschaft verwoben sind. Durch welche wissenschaftlichen Konzepte und kulturellen Wissensbestände lassen sich diese den Alltag berufstätiger Mütter bestimmenden Emotionen erklären? Zugleich geht die Arbeit der Frage nach, ob es einen Zusammenhang zwischen subjektiv

wahrgenommenen Emotionen berufstätiger Mütter und heteronormativen Gewaltstrukturen in Österreich gibt.

Ausgehend von einem konstruktivistischen Verständnis im Hinblick auf die diskursiven Konstruktionen von Begriffen wie Frauen, Weiblichkeit und Mutterschaft diskutiere ich meine These, die davon ausgeht, dass erlebte oder wahrgenommene Gefühle von berufstätigen Müttern in der strukturellen Gewalt gegenüber dieser Personengruppe begründet sind. Dabei werde ich trotz autoethnologischer Momente, soweit möglich, eine kritisch-reflexive Haltung im Forschungsprozess bewahren. Ich habe meine Arbeit durch die Autoethnographie ergänzt, da Lesende eine wichtige, aktive Rolle spielen und meinen Text als Dialog verstehen sollen, um das darin enthaltene Wissen für sich zu nutzen (Bochner, Ellis 2016). Die Erkenntnis meiner Arbeit könnte so zu einer Sensibilisierung und Veränderung der Selbstwahrnehmung berufstätiger Frauen mit Kindern dienen. Derartige Gefühle sind nicht die von einzelnen Frauen und ihren individuellen Lebenswelten, vielmehr besteht dadurch ein unsichtbares Band, wodurch Mütter in einer wertvollen Beziehung stehen. Ein Bewusstsein über dieses gemeinsame Erleben könnte dabei helfen, den Alltag von berufstätigen Müttern in Hinblick auf die Vereinbarkeit von Familie, Beruf und anderen objektiven Herausforderung positiver zu gestalten. Ebenso könnte diese Arbeit neue Wertesysteme, Diskussionen und Sichtweisen entfalten, die zur Entstehung eines aktuelleren Konzeptes von Mutterschaft beitragen.

4. Forschungsstand

Die österreichische Familien- und Wirtschaftspolitik als auch der gesellschaftliche Blick auf die Erwerbstätigkeit von Frauen mit Kindern hat sich in den letzten Jahrzehnten stark gewandelt. Zur Thematik der Vereinbarkeit finden mittlerweile unzählige Auseinandersetzungen verschiedenster Phänomene im politischen, wirtschaftlichen, medialen beziehungsweise im öffentlichen Diskurs statt. Dabei wird jedoch meist außer Acht gelassen, dass eine gelungene Balance wirtschaftlicher, kultureller und sozialer Themen im Lebensalltag eine gesamtgesellschaftliche Herausforderung darstellt. An Mütter wird nach wie vor kulturell der normative Anspruch gestellt, dass sie (Für)Sorge für ihre Familie tragen sollen (Krüger-Kirn 2018:7ff, Hartmann 1981:420). Der tradierte Wert einer guten Mutterschaft impliziert Emotionen und Verhaltensweisen, wie etwa Mutterliebe und permanente, unentgeltliche körperliche Verfügbarkeit, die als naturgegeben vorausgesetzt

werden (Tolasch 2016:218). Zudem sucht jeder Mensch als soziales Wesen Akzeptanz und Partizipation innerhalb der Gemeinschaft, der er sich zugehörig fühlt. Aufgrund sozialer Bedingungen und gesellschaftlicher Normen werden aus dem regulativen Ideal (Butler 1991) von jeder Person individuelle Handlungsoptionen konstituiert und somit die eigene Lebenswelt strukturiert (Foucault 1993:32).

Wie schon ausgeführt ist eine Mutterschaft meist mit hohen individuell wahrgenommenen und gesellschaftlich vorausgesetzten Erwartungen an Frauen verknüpft. Bei vielen Frauen mit Kindern entsteht durch diese Mehrfachbelastung der subjektive Eindruck, den Anforderungen nicht (ausreichend) entsprechen zu können. Auch werden Frauen durch die Zuschreibung von Begriffen wie Rabenmutter oder die gegenteilige Benennung als Helikoptermama unter den Generalverdacht gestellt, als Mutter ständig falsch zu handeln. Ebenso wird durch gesellschaftliche beziehungsweise sozial gestaltete Normen und Werte das subjektive Gefühl, etwas oder jemanden zu vernachlässigen, ausgeprägt. All dies kann sich in Form eines schlechten Gewissens, von Schuldgefühlen oder Versagensängsten ausdrücken (Wojahn 2019). Zu einer ähnlichen Schlussfolgerung kamen 2011 auch die Forscher:innen Glavin, Schieman, Reid der Universität von Toronto. Als Hauptautor:innen einer Studie über grenzüberschreitende Arbeitsanforderungen und ihre Folgen für Schuldgefühle und psychische Belastungen legten sie dar, wie oft das Wort Schuld in Frauengeschichten vorkommt. Sie kamen unter anderem zu dem Schluss, dass diese Emotion nichts mit der tatsächlichen Fähigkeit der Frauen zu tun hat, den unterschiedlichen, teils konkurrierenden Verpflichtungen nachzugehen. Vielmehr rührt dieses Gefühl einzig daher, welche Erwartungen und Anforderungen gesellschaftlich und politisch an Mütter gestellt werden. Das wiederum führt dazu, wie Frauen über sich selbst oder über die Erwartungshaltungen ihrer sie umgebenden Lebenswelt denken (Glavin, Schieman, Reid 2011).

Obwohl in der Soziologie und Politikwissenschaft die Gewalt im Geschlechterverhältnis zentrale Fragestellungen wie Macht, Herrschaft, Demokratie, soziale Ordnung, Staat und Gesellschaft berührt, wurde bis in die 1990er Jahre durchgängig vermieden, eine Beziehung zwischen Gewalt und Geschlecht herzustellen. Bis heute ist in der Forschung eine grundsätzliche Zurückhaltung gegenüber dem Thema auszumachen (Hagemann-White 2002b:130). Daher scheint es mir umso wichtiger dieses Thema in meiner Masterarbeit zu behandeln.

5. Konzept

Mittels Durchführung und Auswertung narrativer Interviews (Schütze 1983) sollen den Alltag bestimmende Emotionen von berufstätigen Müttern in Österreich erhoben werden. Um meine These zu überprüfen, ob es sich bei Emotionen wie etwa Versagensängsten, Schuldgefühlen oder schlechtem Gewissen um subjektiv wahrgenommene Ausprägungen struktureller, politischer und gesellschaftlicher Gewaltformen handelt, werde ich verschiedene diskriminierende Konzepte thematisieren. Ebenfalls bespreche ich gesellschaftliche Normen und andere tradierte Anforderungen an Mütter in Österreich sowie soziale und politische Normierungsgewalten.

So erläutert zum Beispiel Birgit Sauer im Jahr 2018 das Thema strukturelle Gewalt folgendermaßen: Der Staat als Institution ist männlich dominiert beziehungsweise strukturiert und vermittelt zwischen kapitalistischem und heteronormativem Patriarchat. Diese Interessen setzt er auf Kosten von Frauen und anderen marginalisierten Gruppen durch. Diese Benachteiligung von Frauen und Müttern findet gezielt Niederschlag in der und durch die Familie, durch gesellschaftliche Ausschluss- und Unterdrückungsmechanismen, durch strukturelle Gewalt, sowie in der Berufswelt durch das Drängen in teilweise prekäre Arbeitsverhältnisse, die schlechtere Aufstiegschancen und ein geringeres Einkommen bedeuten (vgl. Sauer 2018:207). Die Staatsgewalt bildet eine soziale, wirtschaftliche und politische Unterdrückungsmacht aus, um Frauen zu kontrollieren und zu unterwerfen. Die Reproduktion tradierter Normen und Werte, heteronormativer Geschlechterrollen sowie gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Anforderungen an Frauen führen mitunter zu einem Gefühl der permanenten Verantwortlichkeit sowie einer damit verbundenen Versagensangst.

Ergänzend, da sie ebenfalls strukturelle Gewalt abbilden, werde ich Unterdrückungs- und Ausschlussmechanismen durch die Sichtweisen verschiedener Autor:innen wie etwa durch Kate Mannes' (2019) Konzept der Misogynie aber auch durch andere Positionen und Begrifflichkeiten diskutieren. So könnten Mütter, aus Angst vor Stigmatisierung, Gefühle wie zum Beispiel Versagensängste, Schuldgefühle oder ein schlechtes Gewissen entwickeln, obwohl dies nicht dem objektiv Geleisteten entspricht. Zuschreibungen wie zum Beispiel die der schlechten, verantwortungslosen Rabenmutter beziehungsweise die der überfürsorglichen Helikoptermutter oder als Karrierefrau, die ihre Familie vernachlässigt,

können zum sozialen Ausschluss oder zur Verminderung der gesellschaftlichen und politischen Partizipation führen.

Begriffsbestimmungen

Mit den Begriffen weiblich, Frauen und Mütter wird in dieser Arbeit eine normative, gesellschaftliche Verallgemeinerung in dem Bewusstsein übernommen, dass dadurch die patriarchale binäre Einteilung reproduziert wird. Derartige Zuschreibungen sind historisch gewachsen und haben sich mit sozialen, kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Denkweisen zu Konstrukten verbunden, wie zum Beispiel jenem der weiblichen Natur und anderer allgemein angewendeter Geschlechteridentitäten zu einer strukturellen Gewalt- und Unterdrückungsform. Frauen werden als weniger geeignet für Führungspositionen angesehen sowie tendenziell oder selbstverständlich für Kinder und Sorgearbeit innerhalb der Familie verantwortlich gemacht. Es wird gesellschaftlich, politisch und wirtschaftlich erwartet, dass sie ihre Arbeitsleistung in der Familie unentgeltlich zur Verfügung stellen, oder sie werden für die gleiche Arbeit schlechter bezahlt (Connell 2000).

Die Begriffe Männlichkeit und Männer in dieser Arbeit meinen, angelehnt an Raewyn Connell (2000), keinen kohärenten oder wissenschaftlich generalisierbaren Gegenstand. Sie beschreiben vielmehr Aspekte einer umfassenderen, strukturellen oder kulturellen Bewertung eines sozialen Geschlechts als Kontrastbegriff zu Weiblichkeit. Die Zuordnung Mann und Frau beschreiben hier allenfalls biologische Merkmale oder Personen, die als Mann oder Frau gelesen werden können. Hingegen werden männlich und weiblich im Allgemeinen als bloße normierende Zuschreibungen des sozialen Geschlechts gesehen. Je nachdem ob männlich gelesene Personen näher oder ferner der männlichen Norm einzuordnen sind, also dem Ideal hegemonialer Männlichkeit entsprechen, profitieren sie durch den Zugewinn an Achtung und Prestige in höherem oder geringerem Maße vom Patriarchat (Connell 2000).

Schuldgefühl beschreibt in dieser Arbeit nach Duden ein „subjektives (meist objektiv nicht nachvollziehbares) Gefühl eines Menschen, eine Schuld auf sich geladen zu haben“ (Duden 2024).

Mit dem Begriff *schlechtes Gewissen* meint diese Arbeit einen Ausdruck der Diskrepanz zwischen den eigenen Handlungen oder Entscheidungen und den Wertvorstellungen und Erwartungen an die eigene Person. Das subjektive Erleben des Gewissens stellt sich als ein

Spüren dessen ein, was als das "eigentlich Richtige ("Stimmige") der Situation" (Frankl 1982:26) empfunden wird.

Versagensangst beschreibt hier das subjektive Gefühl der Angst einer Person, „in einer bestimmten Situation nicht die erwartete Leistung zu erbringen (Leistungsangst, Leistungsattribution“ (Spektrum Lexikon 2024).

Der Begriff Rabenmutter wurde erstmals 1350 von Konrad von Megenberg verwendet. Daraus entwickelte sich die bis heute im deutschen Sprachraum häufig verwendete, abfällige Betitelung von Frauen, die ihre gesellschaftlich geforderte, uneingeschränkte Pflicht der Mutterliebe vernachlässigen, um einer Erwerbstätigkeit nachzugehen (Opitz 2002:158).

Die gegenteilige, jedoch nicht weniger abwertende Bezeichnung ist die einer überfürsorglichen Helikoptermutter. Beide Begriffe unterstellen Frauen ein inadäquates Maß an Zuwendung gegenüber ihren Kindern (Waterstradt 2015). Diese Vorurteile sind gesellschaftlich weit verbreitet.

6. Theoretische Bezüge zu Gefühlen

Diese Arbeit behandelt strukturelle Gewalt samt unterschiedlichen theoretischen Unterdrückungsformen und Ausschlussmechanismen und diskutiert den möglichen Zusammenhang von Emotionen mit sozialen Strukturen. Im folgenden Kapitel werden Gefühle und Emotionen und deren sozialer Kontext erläutert.

6.1 Gefühle oder Emotionen

Gefühle und Emotionen sind Gegenstände und Mittel zur Erkenntnis in meiner Masterarbeit, daher werden diese zu Beginn auseinandergesetzt. Gefühle, Emotionen und Empfindungen werden von vielen Disziplinen, wie zum Beispiel Philosophie, (Entwicklungs-)Psychologie, Neurobiologie oder Soziologie, wissenschaftlich untersucht. Diese Vielfalt von Forschungen an Emotionen brachte teilweise widersprüchliche Antworten hervor und führte zu unterschiedlichen Theorietraditionen. Es würde auch den Rahmen dieser Arbeit sprengen, einen Überblick geben zu wollen. Versuche dazu bieten zum Beispiel Meyer, Schützwohl, Reisenzein 1993, 1997; Otto, Euler, Mandl 2000; oder Reisenzein, Meyer, Schützwohl 2003

(Gebauer et al 2017:8-19). Dementsprechend findet sich auch hier keine allgemeingültige und einheitliche Definition der Begriffe.

Da diese Arbeit einzelne Gefühle und ihre sozial konstruierten Zusammenhänge mit struktureller Gewalt fokussiert, werden die Begriffe Gefühle, Emotionen, Stimmungen und Empfindungen synonym verwendet. In dieser wissenschaftlichen Auseinandersetzung werden unter Gefühlen oder Emotionen auch Sentiments subsumiert. Gemeint sind Phänomene wie Angst, Schuld oder Zugehörigkeitsgefühle zu einer sozialen Gemeinschaft, aber auch das prototypische Sentiment, das der menschlichen Liebe, als überdauernde Disposition, die bestimmte Emotionen erlebbar macht. Erst wenn beispielsweise Mütter ihre Kinder lieben, empfinden sie ihren Kindern gegenüber Zuneigung, ängstigen sich, wenn sie in Gefahr kommen oder sind traurig, wenn sie sich von diesen trennen müssen (Gebauer et al 2017:8-19). Der nächste Abschnitt widmet sich Gefühlen und deren Zusammenhang mit dem Sozialen.

6.2 Gefühle und ihr Zusammenhang mit dem Sozialen

Einzelne Emotionen wie Freude, Angst, Schuld, und Ärger können durch Worte sprachlich benannt werden. Sie können durch ein ähnlich verstandenes Vokabular, wie es etwa beim Sprechen über Gegenstände angewendet wird (Haus, Baum oder Auto), ausgedrückt werden. Das gefühlte Erleben von eigenen Emotionen, ihre Beobachtung und das Sprechen über diese Emotionen sind ineinander verschränkt. Das beobachtende Ich hat der Philosophie und Soziologie zufolge durch die Personalunion mit dem Beobachtungsobjekt einen Erkenntnisvorteil, da die Beschreibung des Gefühlten als fließende Quelle von Informationen über die eigenen Emotionen dienen kann. Zudem können Emotionen jedoch ein Eigenleben und eine (selbst)zerstörerische Triebkraft entwickeln (Gebauer et al 2017:9f). Gefühle sind „natürliche, unvermittelte biologische Ereignisse und ein von menschlicher Praxis reguliertes Geschehen unseres gesellschaftlichen Lebens“ (Gebauer et al 2017:10). Sie sind Teil des sozialen Austausches im lebensweltlichen Umgang miteinander. Als sprachliche Symbole identifizieren, formen, regulieren und kalibrieren sie eigene und fremde Emotionen. Von unserer Lebenswelt bearbeitet und in gesellschaftliche Diskurse eingefügt, bleiben sie mit dem wahrnehmenden Ich evolutionär verbunden und gleichzeitig wirken sie in regulierter Form tief in die Gesellschaft. Hier wirken diese emotionalen Phänomene als Reaktion auf

Anlässe mit positiven oder negativen Folgen und (re)produzieren gesellschaftliche Normen und rekonfigurieren Handlungsroutinen.

Emotionen beinhalten nämlich die Komponente, die unwillkürlich zu einer Einschätzung beziehungsweise Bewertung eines gegebenen Anlasses führt, der zu zentralen persönlichen Bedürfnissen und Zielen in Beziehung steht. Emotionen sind also korrespondierende Affekte, die Personen signalisieren, dass eigene Bedürfnisse befriedigt oder unbefriedigt sind. In der Regel ist die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse kein individueller Akt, sondern ist in einem Netzwerk sozialer Beziehungen eingebettet und wird durch materielle Bedingungen sowie kulturelle Normen, Regeln und Werten reglementiert. Kulturell erscheinen normative Anforderungen als Gefühlsregeln, die vorschreiben, welcher Ausdruck wem gegenüber wie stark in welchen Situationen gezeigt werden sollte, dabei ist das persönliche Gefühl nicht relevant. Zum Beispiel wenn bei einem erhaltenen Geschenk dem Gebenden Dankbarkeit und Freude ausgedrückt werden, selbst wenn man in Wirklichkeit enttäuscht über das Präsent ist. Gefühle sind also auch Ausdrucksmuster von sozio-kulturellen Forderungen (Gebauer et al 2017:9ff, 22-28). „Emotionen sind nicht Eines, sondern eine Vielheit, die Inneres wie Äußeres, Biologisches, Psychisches und Soziales miteinander verbindet. Sie sind nicht auf den Körper beschränkt, sondern können auch Symbole und Bezüge auf den gesellschaftlichen Kontext umfassen“ (Gebauer et al 2017:11).

Es ist sehr schwer, Gefühle zum Objekt wissenschaftlicher Betrachtungen zu machen, wie es Hartmut Böhme formuliert: „Immer wo diese [wissenschaftliche Betrachtung] ist, sind jene [Gefühle] gerade nicht. Das kann nicht verwundern: Wo Affekteneutralisierung die Tugend des Wissenden ist, werden sich ihm die Gefühle entziehen, so sehr er sie erkennen möchte. Indessen geht es um dieses Wissen. Seit der Antike zählt die Einsicht in das Leben der Gefühle zu den erstrangigen Erkenntniszielen. Wir können dieses Ziel beinahe so wenig aufgeben wie das Fühlen selbst. Wir fühlen und wir wollen uns über unser Fühlen klar werden“ (Böhme 1997:525f).

Dabei ist eine Beschreibung und Analyse der Geschlechterverhältnisse ohne Begriffe mit Empfindungsgehalt (Margalit 1999) kaum möglich. Auch Judith Butler verweist durch den Titel Unbehagen der Geschlechter (Butler 1991) auf den Zusammenhang von sozialen Konstrukten und Emotionen. Ebenso wie andere feministische Wissenschaftskritiker:innen (Nussbaum 2001, Fox-Keller 1985) dies tun, soll auch hier der evaluative, also der wertende Charakter von Gefühlen betont werden.

„Gefühle involvieren Urteile und veranlassen dazu, gewohnte Denkstile in Frage zu stellen und neue Fragen in der Wissenschaft aufzuwerfen. Die tut sich als Institution mit professionalisierten Denkgebäuden schwer, diese produktiven Irritationen zu begrüßen“ (Eckart 2009:10).

Die soziale Wirklichkeit veranlasst zu Gefühlen und die erlebte Wirklichkeit erlangt durch Emotionen die höchsteigene Bedeutung. Das bedeutet, dass in gleicher Weise wie das persönliche Gefühlerleben durch gesellschaftliche Bedingungen vermittelt wird, dieses Lebensweltverständnis zugleich auf diese einwirkt. Gefühle sind also sowohl elementarer Bestandteil von Sinngestaltungsprozessen der eigenen Lebenswelt als auch Mitkonstrukteur:innen unserer sozialen Beziehungen (Eckart 2009:10).

Wichtig für eine Erklärung des Zusammenhanges von Gefühlen berufstätiger Mütter und struktureller Gewalt sind in dieser Arbeit auch die im nachfolgenden Kapitel besprochene These weiblicher Minderwertigkeitsgefühle.

6.3 Weibliches Minderwertigkeitsgefühl

Alfred Adler, der Begründer der Individualpsychologie, verortete bereits 1927 in seinem Buch Menschenkenntnis weibliche Minderwertigkeitsgefühle als in der gesellschaftlichen Abwertung der Frau beziehungsweise in männlichen Überlegenheitsansprüchen begründet. Er untersuchte die Auswirkung der patriarchalen Überordnung des Vaters und die hierarchische Unterordnung der Mutter auf die Emotionsentwicklung von Kindern. Er kam zu dem Schluss, dass Gewohnheiten, Meinungen und Selbstwahrnehmung des Kindes in erster Linie durch den Rückbezug auf den Habitus und die Erziehung der Eltern sowie in weiterer Folge durch soziale Partizipation entstehen. Seine Darstellungen dienen als Ausgangspunkt und als ein Beleg für die These dieser Arbeit, dass Gefühle von Müttern durch strukturelle Gewalt (mit)konstruiert sind.

„Alle unsere Einrichtungen, traditionellen Festlegungen, Gesetze, Sitten und Gebräuche geben Zeugnis von der privilegierten Stellung des Mannes, nach der sie gerichtet und von der sie festgehalten sind. Sie dringen bis in die Kinderstube und nehmen ungeheuren Einfluß [sic] auf die kindliche Seele“ (Adler 1976:116).

Seine Theorien zum männlichen Überlegenheits- beziehungsweise weiblichen Minderwertigkeitskomplex, die Minderwertigkeitsgefühle als ein seelisches Empfinden darstellt und ein Gefühl der Unvollkommenheit ausdrückt, haben bis heute vor allem in der Psychologie eine zentrale Bedeutung. Adler betrachtete die persönliche Entwicklung nicht wie Sigmund Freud als individuelles, naturgegebenes Schicksal, sondern als Ausprägung gesellschaftlicher Unterdrückung. Freud sah die Frau als biologisch benachteiligt, da die Klitoris ein minderwertiges Organ sei und leitete davon eine allgemeine weibliche Minderwertigkeit und den Penisneid als Charakterzuschreibung ab. Adler wies entschieden darauf hin, dass Frauen, um das patriarchale Vorurteil von Minderwertigkeit zu kompensieren, erhebliche Mehrleistungen erbringen und ständig um ihre Geltung kämpfen müssen. Männer „müssen eingestehen, daß [sic] wir das ganze Unglück verschuldet haben“ (Adler 1976:123).

Nach Adler erfahren männliche Kinder Bevorzugung und Aufmerksamkeit. Sie erleben zudem, dass eher weibliche Geschwister zur Hausarbeit herangeführt werden, die von der Mutter erledigt wird, welche dem Vater untergeordnet ist. Dadurch prägt sich der Gedanke aus, dass weibliche Menschen weniger wert sind. „Wird der Knabe älter, so wird ihm die Bedeutung seiner Männlichkeit fast zur Pflicht gemacht“ (Adler 1976:120). Weiters führt Adler aus, dass das Vorurteil weiblicher Minderwertigkeit weitverbreitet und unhinterfragt sei. Die historisch gewachsene Frauenverachtung ist nach seiner Sicht entstanden durch biblische Darstellungen von Erbsünde, Hexenverfolgung, Rollenzuschreibungen in Sagen und Märchen, wonach Frauen unzulänglich, unrein, böse, falsch und unzuverlässig sind. Diese Zuschreibungen führen bei der seelischen Entwicklung von jungen Frauen zur Idee, sie seien weniger wert. Zudem erläutert Adler, dass junge Frauen täglich dem Vorurteil der Minderwertigkeit begegnen, da von ihnen kognitiv weniger erwartet werde und ihnen somit manche Fähigkeit und Fertigkeiten abgesprochen werden. Frauen identifizieren sich den vorgelebten Werten und Vorurteilen, wie die vermeintliche Stärke von Männern sowie jene der weiblichen Schwäche und übernehmen in der Regel die misogynen Grundeinstellung.

„Ein ungeheurer Scharfsinn wird aufgebracht, um den Beweis der Minderwertigkeit des Weibes zu führen, und die Reihe dieser Menschen - man denke an Strindberg, Moebius, Schopenhauer und Weininger - wird sogar durch eine nicht unbeträchtliche Zahl von Frauen vermehrt, die in ihrer Resignation dazu gelangten, die Auffassung von der Minderwertigkeit der Frau und der ihr zukommenden untergeordneten Rolle zu teilen. Auch in der Bezahlung

der Frauenarbeit, die, unbekümmert darum, ob sie mit Männerarbeit gleichwertig ist oder nicht, weit niedriger gehalten ist als Männerarbeit, kommt die Geringschätzung der Frau zum Ausdruck“ (Adler 1976:122).

Adler war in seinem Denken ein Vorreiter, anders als die Mehrheit der männlichen Wissenschaftler, Theologen, Ärzte, Philosophen und viele mehr, die über Jahrhunderte auf der biologisch begründeten, weiblichen charakterlichen und kognitiven Inkompetenz beharrten. Nach seiner Meinung verschaffen sich Männer Vorteile in der Arbeitsteilung und im Produktionsprozess, indem sie die ihnen „angenehmen Formen des Lebens“ (Adler 1976:116) durchsetzen und die Frauen auf den Platz verweisen, der ihnen vom männlichen Standpunkt aus zukommt.

Eine ähnliche Sichtweise, die ebenfalls Rückschlüsse auf die körperlichen Auswirkungen sozialer und struktureller Gewaltformen zulassen, bieten Erklärungen, die sich unter dem Begriff Stereotype Threats zusammenfassen lassen.

6.4 Stereotype Threats

Eine ebensolche inkorporierter Ausprägung von struktureller Gewalt beschreibt der Begriff Stereotype Threats nach Claude M. Steele und Joshua Aronson (1995). Durch viele Vorurteile und Wertvorstellungen empfinden Frauen mitunter (unbewussten) Stress, oder ein Gefühl der Angst in Situationen, die negativen Vorurteilen oder Stereotypen zufolge Männerdomänen oder nicht Frauensache sind, obwohl sie diese Kompetenzen bereits (mehrfach) erfolgreich nachgewiesen haben. Diese Stereotype Threats vermindern erwiesenermaßen die Leistungsfähigkeit oder wirken sich negativ darauf aus, bestimmte Berufe oder Karrieren anzustreben. Stereotype Threats bezeichnen eine inkorporierte Erfahrung der Miss- oder Verachtung, der Demütigung und Herabsetzung, die im Körper abgespeichert von einer weiblichen Generation zur nächsten weitergegeben wird. Diesen Druck, alles richtig machen zu müssen, oder Ängste des Scheiterns und Schuldgefühle zu haben, erleben auch jene Frauen, die über das Wissen verfügen, dass erlebte Gefühle von Minderwertigkeit oder der Zweifel an der eigenen Kompetenz nicht in ihrer Person, sondern in gesellschaftlich historisch verankerten und patriarchalen Gewaltverhältnissen begründet sind (Steele, Aronson 1995:379-440).

Durch die eingehende Auseinandersetzung mit dem Thema strukturelle Gewalt gegenüber Frauen könnte der Eindruck entstehen, dass gesellschaftlich und politisch wieder mehr Diskriminierung und Abwertung stattfindet. Vielmehr geht diese Arbeit davon aus, dass durch das gewachsene Unrechtsbewusstsein Unterdrückungsformen sichtbar sind und kritischer hinterfragt werden. Ich übernehme in meiner Arbeit diese Sicht und möchte meine Erkenntnisse, dass Schuldgefühle oder Versagensängste wenig mit persönlichen Unvermögen zu tun haben, sondern durch strukturelle Gewalt entstanden sind, mit Frauen und Müttern teilen. Dies führt zum nächsten Kapitel.

7. Theoretische Bezüge zu Struktureller Gewalt

Strukturelle Gewalt als einer der wesentlichen Begriffe wird im Rahmen dieser Masterarbeit übernommen von Birgit Sauer. Sauer (2018) bezieht sich auf Johan Galtungs Beschreibung von struktureller Gewalt, welche die Verhinderung von Lebenschancen beschreibt und auf Bourdieus' (2005) Konzept der symbolischen Gewalt, die in Strukturen der Abhängigkeit und Dominanz, der Ungleichheit, Marginalisierung, des Ausschlusses und der Unterdrückung auftritt (Sauer 2018:210).

Es soll nicht unerwähnt bleiben, dass auch viele andere Gruppen durch strukturelle Gewalt marginalisiert werden, jedoch bleiben diese in meiner Arbeit aufgrund des Fokus auf Frauen und Mütter in Österreich unbehandelt.

7.1 Strukturelle Gewalt

Strukturelle Gewalt ist ein zentraler Begriff in dieser Masterarbeit und beschreibt hier eine soziale Praxis, einen gesellschaftlichen Diskurs, eine Symbol- sowie eine politische Ordnungsstruktur. Strukturelle Gewalt impliziert Abwertung, Unsichtbarkeit beziehungsweise vorenthaltene Anerkennung, gewaltsame Rede und Bilder sowie heterosexuelle, das Männliche hierarchisierende Normvorstellungen. Angelehnt an Birgit Sauer (2018) werden diese Faktoren hier unter dem Begriff strukturelle Gewalt subsumiert. Strukturelle Gewalt als männlich dominierte Institution, die zwischen dem kapitalistischen und heteronormativen Patriarchat vermittelt. Strukturelle Gewalt als ein System der Ausbeutung und normativer symbolischer Gewalt zur ökonomischen und kulturellen

Unterdrückung von berufstätigen Müttern. Strukturelle Gewalt kann bei berufstätigen Müttern zum sozialen Ausschluss oder zur Verminderung der gesellschaftlichen und politischen Partizipation führen und Versagensängste, Minderwertigkeitsgefühle oder Schuldgefühle ausprägen.

Sauer bezieht sich in ihrer Konzeption auch auf die Ausführungen von Johan Galtung (1975). „Gewalt liegt dann vor, wenn Menschen so beeinflusst [sic] werden, daß [sic] ihre aktuelle somatische und geistige Verwirklichung geringer ist als ihre potenzielle Verwirklichung" (Galtung 1975:9). Er unterscheidet zwischen personaler Gewalt, bei der es Akteur:innen gibt und strukturelle Gewalt, bei der „niemand in Erscheinung [tritt], der einem anderen direkt Schaden zufügen könnte; die Gewalt ist in das System eingebaut und äußert sich in ungleichen Machtverhältnissen und folglich in ungleichen Lebenschancen. Die Ressourcen sind ungleich verteilt; beispielhaft hierfür stehen die Ungleichheit der Einkommensverteilung und Bildungschancen [...]. Vor allen Dingen ist die Entscheidungsgewalt bezüglich der Ressourcen ungleich verteilt" (Galtung 1975:12).

Er führt 1990 den Begriff der kulturellen Gewalt ein. Er beschreibt damit „jene Aspekte der Kultur, der symbolischen Sphäre unserer Welt [...], die dazu benutzt werden können direkte oder strukturelle Gewalt zu rechtfertigen oder zu legitimieren" (Galtung 1998:341). Kulturelle Gewalt ausgedrückt durch Religion, Ideologien oder Sprache wirkt also insofern, als es ihr gelingt, dass unterdrückende oder ausschließende Handlungen beziehungsweise Tatsachen struktureller Gewalt nicht als solche wahrgenommen oder erkannt beziehungsweise als rechtmäßig akzeptiert werden (Galtung 1998:343).

Tradierte Strukturen und Normen werden aufrechterhalten und ständig (re)produziert, um Frauen und Mütter zu kontrollieren und der strukturellen Staatsgewalt zu unterwerfen. Dies bedeutet, dass die Interessen der benachteiligten Menschen oft unberücksichtigt bleiben. Durch die Aufrechterhaltung traditioneller, heteronormativer männlicher Stereotypen werden Frauen bis heute systematisch benachteiligt. Strukturelle Gewalt gegenüber Frauen zeigt sich dabei sowohl in wirtschaftlichen, staatlichen oder politischen Maßnahmen, Entscheidungen, in der Gesetzgebung, Rechtsprechung und im öffentlichen Diskurs als auch in der gesellschaftlichen Praxis im Umgang mit Frauen durch die Reproduktion tradierter Werte (Sauer 2018:207-210).

Frauen wurden, historisch nachgewiesen, unterdrückt und von modernen Konzepten des Subjektes ausgeschlossen. Aus diesen Gründen müssen sie bis heute stets von Neuem den Subjektbeweis antreten. Indem sie nachweisen müssen, dass ihr Dasein und ihre Leistungen relevant sind, kämpfen sie ununterbrochen um ihre Anerkennung und ihren Platz in der Gesellschaft sowie eine angemessene gesellschaftliche Wertschätzung und monetäre Vergütung ihrer Arbeit. Die Geschichte der Menschen wurde sehr lange Zeit als Geschichte von (überwiegend weißen heterosexuellen) Männern über diese Männer erzählt. Das führt dazu, dass Frauen historisch gesehen weibliche Vorbilder oder allgemeine weibliche Handlungskonzepte abseits der zugeschriebenen Frauenrollen wie Ehefrau und Mutter fehlen. Deshalb nehmen viele ihr Dasein als unbedeutsam wahr. Ihre erbrachten Leistungen verorten sie meist als eine durch glückliche Zufälle entstandene Biografie. Mit ihren höchsteigenen Gefühlen und Ängsten, von denen sie denken, damit allein zu sein, verbinden die wenigsten patriarchale Machtverhältnisse oder struktureller Gewalt und verorten ihr eigenes Dasein als abseits politischer, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Relevanz (ebd. 202-217).

Seit dem 16. Jahrhundert besteht ein fiktiver Gesellschaftsvertrag zwischen den Bürger:innen und dem Staat. Hier ist aber wichtig zu erwähnen, dass dieser Gesellschaftsvertrag vorerst nur für den westlichen, weißen Mann Gültigkeit hatte. Das zeigt sehr deutlich, wie durch moderne staatliche Verwaltungsformen und staatliche Institutionen weiter Ungleichverhältnisse manifestiert wurden. Strukturelle Gewalt dient bis heute als kapitalistisches Instrument organisierter Gewalt bestimmter Menschen zur Unterwerfung von Anderen. Sowohl in der französischen Revolution, wo man um Freiheit und Gerechtigkeit für brüderliche Menschen kämpfte, als auch bezogen auf die Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten oder allgemein auf die Menschenrechte, es waren immer Männerrechte damit gemeint. Dies allein schon ob der Tatsache, weil Frauen auch in Österreich bis 1919 kein Wahlrecht hatten und an politischen Entscheidungen nicht mitpartizipieren konnten. Frauen sind auch in Österreich bis heute in staatlichen und politischen Ämtern, Interessensvertretungen, Verwaltungs- und Gesetzgebungsgremien sowie im öffentlichen Diskurs unterrepräsentiert. Dadurch wird die Durchsetzung von weiteren Rechten und Normen zur tatsächlichen Gleichstellung aller Menschen erschwert und gleichzeitig werden männlich dominierte Gewaltverhältnisse in Staat, Politik, Wirtschaft und in der Gesellschaft (re)produziert und aufrechterhalten. Feministische Wissenschaftler:innen weisen bis heute

darauf hin, dass der Staat und seine Institutionen kein neutraler Ausdruck des Gemeinwohls ist, sondern eine patriarchal strukturierte Gewaltform darstellt (ebd. 202-217).

Im 18. Jahrhundert versuchten Männer wissenschaftliche und medizinische bzw. biologische Nachweise darzulegen, die geeignet waren, Frauen ihren Status als gleichwertiges Individuum und Subjekte mit gleichen Rechten abzusprechen. Während Männern aufgrund des größeren Gehirnes und der vermeintlichen körperlichen Überlegenheit als rationale, denkende, kultivierte vernünftige Individuen galten, wurde den Frauen natürliche Irrationalität und geistige Unterlegenheit zugeschrieben und sie so als ungeeignet erachtet, am politischen Leben teilzunehmen. So manifestierte sich sozial, kulturell und politisch der Mann als Subjekt und, damit einhergehend, die Objektivierung der Frau (Dietze 2013:115ff). Durch Feststellungen wie die des Mediziners und Anthropologen Gustave Le Bon verknüpfte man(n) zusätzlich sexistische und rassifizierte Theorien. „Bei den intelligentesten Rassen, wie bei den Parisern, gibt es eine große Anzahl Frauen, deren Gehirn der Größe nach den Gorillas nähersteht als den höchstentwickelten männlichen Hirnen. Diese Unterlegenheit ist so offensichtlich, dass niemand sie auch nur einen Augenblick lang bestreiten kann; nur ihr Ausmaß lohnt die Erörterung. Alle Psychologen, die die Intelligenz der Frauen studiert haben, erkennen heute ebenso wie Dichter und Romanschriftsteller, dass sie eine der minderwertigsten Formen der Menschheitsentwicklung darstellen und Kindern und Wilden näher sind als dem erwachsenen, zivilisierten Mann“ (Le Bon 1879 zit. nach Dietze 2013:119).

Frauen unterliegen, begünstigt durch staatliche Gewalt und dem gesellschaftlich vorherrschenden patriarchalen Dogma, struktureller, epistemischer, physischer und psychische Gewalt, was durch ungleiche Chancenverteilung zum Ausdruck kommt. Bis heute orientieren sich Frauen oft an von der patriarchalen Gesellschaft reproduzierten (Vor)Urteilen anderer Menschen. Frauen führen dadurch einen doppelten Kampf. Sie müssen sich dadurch nicht nur gegen die Bewertung von Männern wehren, sondern dieser Kampf entlang abwertender Dogmen findet auch bei Frauen untereinander statt, die in gegenseitiger Konkurrenz stehen und daher selbst misogyn handeln. Hier darf auf die Parallelen zu den Ausführungen von Adler hingewiesen werden.

Auch aus diesem Grund soll diese Arbeit einen Beitrag dazu leisten, das soziale Kapital von Frauenbeziehungen untereinander zu stärken. Überalterte Machtstrukturen der männlichen Vorherrschaft und des männlichen Stellenwertes verändern sich grundlegend. Immer weniger Frauen sind bereit, ihre Marginalisierung am Arbeitsmarkt zu akzeptieren. Je mehr

Sichtbarkeit und Legitimität diese Forderungen erhalten, umso stärker werden auch das gesellschaftliche Bewusstsein und die Empörung über diverse Ungleichstellungen, aber auch die Kräfte, die sich gegen solche Bestrebungen zur Wehr setzen.

Viele Frauen möchten aus emanzipatorischen Gründen und/oder müssen heute erwerbstätig sein. Durch ihre Teilnahme am Arbeitsmarkt stehen sie nicht mehr selbstverständlich und uneingeschränkt für familiäre Fürsorge und Zuwendung zur Verfügung. Aus männlicher Sicht ist die erreichte Emanzipation von Frauen gleichgestellt mit einem Entzug oder der Verweigerung beziehungsweise Vernachlässigung von Liebe und Fürsorge. Dieser Entzug macht ihnen gleichzeitig die eigene Abhängigkeit und Bedürftigkeit bewusst. Um diesen Entwicklungen entgegenzuwirken, entfaltet sich ein zentrales Element von struktureller Gewalt in der Logik der Misogynie, wodurch die patriarchalen Strukturen aufrechterhalten werden sollen. Denn das Mehr für bisher unsichtbare Tätigkeiten oder Positionen in traditionell Männerdomänen bedeutet gleichzeitig ein Weniger für jene Menschen, die bisher alleinige Nutznießer dieser Privilegien waren, die also andere einschränkten und strukturell benachteiligten. Im Zuge emanzipatorischer Bestrebungen möchten mehr Menschen über die Regeln des Zusammenlebens, Machtverhältnisse und bei der Verteilung von Ressourcen mitbestimmen. Die Veränderung von Machtverhältnissen und Vorherrschaften führt zu Verteilungs- und Interessenskonflikten, wobei der Verlust von Privilegien kein ungewollter Nebeneffekt, sondern Kern emanzipativer Politiken ist (Schubert 2020).

Eine Studie der ETH-Lausanne im Jahr 2020 bewies auch empirisch den zunehmenden Hass gegen Frauen im Internet. Die Untersuchung von 28 Millionen Posts in frauenfeindlichen Foren zeigte, dass diese Gruppierungen in den letzten 14 Jahren nicht nur gewachsen sind, sondern die Vehemenz deutlich zugenommen hat (Riberio et al 2020). Mit dieser Verachtung von weiblichen gelesenen Menschen und dem Hass gegen Frauen verbunden ist die immer noch stark verbreitete männliche Anspruchshaltung, Frauen schulden Männern emotionale und sexuelle Zuwendung. Kate Manne (2019), deren Sichtweise im Abschnitt Misogynie näher ausgeführt wird, beschrieb dies folgendermaßen: Indem Frauen sich nehmen, was Männern vermeintlich zustünde, ernten weibliche Menschen Hass, wenn sie sich der männlichen Verfügungsgewalt entziehen oder ihre qua des Geschlechtes zugewiesenen Plätze oder Sphären verlassen (Manne 2019).

Nach einer anderen Studie im Jahr 2020 zu Sexismus im Alltag wird in den Leistungseliten sehr stark die Meinung vertreten, Geschlechterhierarchien seien eine evolutionär

gewachsene, soziale Ordnung. Diese höheren männlichen Führungskräfte lehnen zum Beispiel die #MeeToo-Bewegung am meisten ab und negierten die gesellschaftliche Relevanz von Sexismus am stärksten. Ebenso vertraten sie die Meinung, Sexismus Debatten seien linksradikale Propaganda, die Männer unter Generalverdacht stelle. Und so würden sich Männer nicht mehr trauen zu flirten, wenn sich die #MeeTo-Bewegung und andere Sexismus-Debatten durchsetzen würden. Außerdem zeigte die Studie, dass es den größten Zuspruch dafür gab, dass körperliche Übergriffe gegen Frauen nur von Männern der Unterschicht oder Migranten begangen würden. Männer aber auch Frauen in diesem Milieu vertraten zudem die Meinung, dass es eine absolute Gleichstellung von Frau und Mann niemals geben würde, weil Frauen und Männer nun mal von Natur aus unterschiedlich wären. Sowohl männliche als auch weiblich Befragte aus dieser Schicht verbanden Sexismus nicht mit Machtverhältnissen, während vor allem Frauen außerhalb dieses Gesellschaftskreises betonten, das Macht und Sexismus eng miteinander verknüpft sind (Wippermann 2020).

Auch diese Studie lässt den Schluss zu, dass Unterdrückungs- und Ausschlussmechanismen wie Misogynie und andere Formen von struktureller Gewalt die Funktion haben, das Machtgefälle, das Männer hierarchisiert, weiterhin zu legitimieren und zu verteidigen.

7.2 Macht des Diskurses, Gouvernementalität

In Anlehnung an Foucault (2004) beschreibt Gouvernementalität in dieser Arbeit eine hegemoniale Praxis, die bestimmte Identitäten bevorzugt und reproduziert, andere jedoch marginalisiert. Er spricht von einer diskursiven und praktischen Dimension von Staatlichkeit durch die gewaltförmige Subjektivierung in Form der Aneignung und Aufrechterhaltung geschlechtsspezifischer Staatsstrukturen. Soziale Positionen und individuelle Subjektwerdungen sind nicht nur gewaltsam oktroyiert, sondern müssen gesellschaftlich angeeignet und von den Menschen als Selbstverständlichkeit in der persönlichen Lebenswelt integriert sein. Durch kollektive Praktiken wird ein gesellschaftliches Machtgefälle hergestellt, das ständig reproduziert wird. Unsere gesellschaftliche und staatliche Struktur verstand sich nie zweigeschlechtlich. Vielmehr ist es eine männliche Geschlechterordnung, in der das Universelle durch den Mann repräsentiert wird und von dem sich das partikulare und somit zweitrangige Weibliche ableitet. Für mich ist die Konvergenz zwischen Foucaults Gouvernementalität und Sauers struktureller Gewalt erkennbar.

Das aufgeklärte Subjekt ist auf unterstellter Weise männlich, weiß und souverän beziehungsweise autonom konnotiert und handelt aus der reinen Vernunft heraus produktiv und ökonomisch. Diese Arbeit unterstützt den Ansatz, dass sozial, ökonomisch und politisch völlig verkannt und verdrängt wird, dass dieses männliche Idealsubjekt ohne die Fürsorge und Unterstützung anderer meist weiblicher Menschen nicht existieren kann. Das souveräne männliche Subjekt ist begründet auf der Indienstnahme von unsichtbaren, unbezahlten oder schlecht bezahlten Care-Tätigkeiten von anderen (Schutzbach 2021:83f).

Auch wird im öffentlichen Diskurs nur eine bestimmte Gruppe von Männern unter Tatverdacht gestellt, Frauen nicht adäquat anzuerkennen oder zu behandeln, während andere aufgrund ihres Äußeren, der gesellschaftlichen Stellung oder des Bildungsgrads unentdeckt und unhinterfragt bleiben. Gewalt gegen Frauen und deren Herabwürdigung wird als ein Problem dargestellt, dem angeblich nur bestimmte Schichten oder Religionen ausgesetzt sind. Dies führt zu einer kolonialen Wahrnehmungsverzerrung und befreit den weißen, heterosexuellen zivilisierten Mann, die moderne, aufgeklärte Gesellschaft und staatliche Gewaltstrukturen bis heute davor, sich mit der eigenen Täterschaft auseinander zu setzen. Im Folgenden diskutiere ich die auch in Österreich wirksame Misogynie als strukturellen Unterdrückungsmechanismus, der bis heute zu weiblichen Schuldgefühlen führt und die männliche Überlegenheit sowie strukturelle Gewalt reproduziert (Schutzbach 2021:83f).

7.3 Misogynie

Kate Manne (2019) schreibt in ihrem Buch über die Logik der Misogynie, dass zentrale Probleme der Frauen nicht nur strukturelle Gewalt und Sexismus seien, sondern die Liebe der Männer zueinander. Ich folge in dieser Arbeit ihrer Beschreibung. Misogynie reicht von subtilen Aussagen Einzelner bis hin zu chronisch und kumulativen Strukturmechanismen. Sie beinhalten die scheinbar kollektive, moralische Anerkennung von Männern, die historisch davon profitiert haben und den männlich dominierten materiellen Ressourcen. Misogynie dient zur sozialen Kontrolle, die damit gesellschaftlich verknüpften, untergeordneten Rollenbilder von Frauen und Müttern durchzusetzen und zu kontrollieren (Manne 2019:11-15).

Misogynie ist ein strukturelles Phänomen, das über Normen, Zuschreibungs- und Ausschlusspraktiken, staatliche Institutionen sowie Gesellschaftsstrukturen wirkt. Sie hat einen Zwangscharakter, der mit negativen Konsequenzen droht, wenn Erwartungen an die patriarchale Rollenverteilung nicht entsprochen wird, wenn Frauen also aus zugewiesenen Rollen ausbrechen oder in männliches Terrain vordringen. Frauen wird nicht nur die emotionale, soziale, häusliche, sexuelle und reproduzierende Rolle gesellschaftlich überantwortet, es wird zudem vorausgesetzt, dass sie all dies liebevoll, fürsorglich und bereitwillig tun. Die individuelle Lebensgestaltung, ihre Wünsche und Emanzipationsbestrebungen müssen stets in Einklang mit der patriarchalen Machtordnung gebracht werden.

Ich übernehme in dieser Arbeit Kate Mannes Definition in ihrer allgemeinen Beschreibung und werde Misogynie als „Exekutivorgan einer patriarchalischen Ordnung begreifen, das die allgemeine Funktion hat, dessen herrschende Ideologie zu kontrollieren und durchzusetzen“ (Manne 2019:144).“

Ebenso schließe ich mich Mannes Definition des Sexismusbegriffs an. Sexismus als „Rechtfertigungsorgan einer patriarchalen Ordnung“, deren „allgemeine Funktion darin besteht, patriarchale Sozialbeziehungen zu rationalisieren und zu rechtfertigen“ (Manne 2019:144).

Um die hierarchische Rollenverteilung aufrecht zu erhalten, durchzusetzen und zu überwachen, gibt es zahlreiche unterdrückende und ausschließende Mechanismen. Darunter auch jene, diese Narrative der Kontrolle und Bewertung den Frauen untereinander zu überlassen, wenn Frauen nicht der ihnen zugewiesenen Rolle entsprechen oder in männliche Terrains vordringen. Frauen werden von ihren Müttern dazu erzogen, Loyalität gegenüber Männern zu beweisen, um einfluss- und erfolgreicher zu sein. Bell Hooks (2000) sagt in diesem Zusammenhang, dass die lauteste patriarchale Stimme in ihrem Leben ihre eigene Mutter war (Manne 2019:59).

Im nächsten Kapitel beschreibe ich weitere oder in den vorangegangenen Darstellungen implizierte Unterdrückungs- und Ausschlussmechanismen von struktureller Gewalt. Hier sei nochmals erwähnt, dass all diese Prozesse auch auf andere marginalisierte Gruppen Auswirkungen haben, jedoch beziehe ich sie auf Frauen und Mütter, die im Fokus dieser Arbeit stehen.

8. Theoretische Bezüge zu Unterdrückungs- und Ausschlussmechanismen

Die im Folgenden besprochenen Unterdrückungs- und Ausschlussmechanismen verstehen sich ebenfalls als Teile struktureller Gewalt. Zur besseren Übersicht werden sie jedoch in einem eigenen Kapitel behandelt. Als Frauen markierte Personen sind mit einer Vielzahl an Rollenzuweisungen und damit verbundenen Erwartungen konfrontiert. Das sich in vielen Bereichen sogar widersprechende Spannungsfeld reicht dabei von der Ursünderin bis zur fürsorgenden, liebenden Mutter und von der neidvollen, rachsüchtigen Hexe bis zum gebenden Sexobjekt. Weiblich gelesene Menschen stehen in den angenommenen Logiken der strukturellen Gewalt und der Misogynie unter ständiger Beobachtung, ob sie ihre in Bezug auf die in stereotypen Rollenbildern verhafteten negativen und positiven Erwartungen bestätigen beziehungsweise erfüllen (Schutzbach 2021:84). Deshalb versucht diese Arbeit Menschen nicht als Objekte über stereotype Zuschreibungen wie angeblich natürliche Charaktereigenschaften, Verhaltensdurchschnitte oder Normen zu verorten, sondern möchte Prozesse und Beziehungen beleuchten, durch die Personen ihren alltäglichen Lebensvollzug organisieren.

8.1 Patriarchat

Das Patriarchat im Kontext dieser Arbeit bezeichnet ein globales Gesellschaftssystem, in welchem die Macht und Ressourcen überwiegend von westlichen, weißen, heterosexuellen Männern repräsentiert und kontrolliert werden. Ebenso beschreibt es einen soziologischen, politik- und kulturwissenschaftlichen Begriff zur Darstellung und Analyse institutionalisierter, männlich dominierter Macht und einer hierarchischen Gesellschaftsordnung (Gerhard 2019:222). Patriarchat ist hier auch ein Sammelbegriff für strukturelle Gewalt, Ausbeutung und normative symbolische Gewalt zur ökonomischen, kulturellen und sexuellen Unterdrückung von Frauen. Obwohl ökonomisch vor allem ungleiche Löhne, prekäre Arbeitsverhältnisse und nicht bezahlte Care-Tätigkeit kritisiert werden, bleiben kulturelle Reduzierungen von Frauen weitgehend unsichtbar und unbearbeitet.

8.2 Patriarchale Dividende

Mit der patriarchalen Geschlechterordnung in Verbindung steht der Begriff der patriarchalen Dividende. Natürlich empfinden auch (manche) männlich gelesene Menschen die hier

beschriebenen Gefühle oder leiden unter Ausschlussmechanismen und dem Druck der patriarchal geprägten Gesellschaft, deren Produktivität anhand des wirtschaftlichen Profites gemessen wird. Jedoch genießen diese Menschen qua ihrer Geschlechterzuordnung ein enormes Privileg, das der patriarchalen Dividende. Die patriarchale Dividende beschreibt hier mit Connell (2000) einen allgemeinen Vorteil, der Männern aus der Ungleichbehandlung von Frauen und Müttern erwächst (Gerhard 2019:222f).

8.3 Homosozialität

Für einen weiteren Mechanismus, der Frauen ausschließt, wird in dieser Arbeit der Begriff Homosozialität (Lipman-Blumen 1979:15) verwendet. Männer orientieren sich an Männern, bilden Seilschaften, um ihre Macht an andere Männer weiterzugeben und halten an den das Männliche bevorzugende Normen, Regeln und Gesetze fest. Männer bejubeln Männer beim Sport, interessieren sich für erfolgreiche männlich gelesene Menschen. Zudem bekommen sie Aufmerksamkeit und Anerkennung nicht nur von ihresgleichen, sondern erwarten und erhalten dies zudem auch noch von Frauen. Die Soziologie bezeichnet dies als Homosozialität. Er bedeutet, dass Frauen von bestimmten Bereichen ausgeschlossen oder benachteiligt werden und die männliche Dominanz durch Weitergabe von Männern an männliche Menschen gestärkt wird. Dies bezieht sich auch auf die weibliche Teilhabe an der Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und an öffentlichen Debatten durch die männliche Dominanz aufgrund überwiegender Darstellung und Zitierung von Männern in Medien und Publikationen (Lipman-Blumen 1979:15f). Der Soziologe Pierre Bourdieu spricht in seinen Ausführungen zur männlichen Herrschaft von einem Patriarchat ohne Patriarchen und beschreibt damit, dass es keiner autoritären Männer oder diskriminierender Gesetze, sondern nur subtiler Gewohnheiten bedarf, um die männliche Vorherrschaft und Machtstrukturen immer wieder neu herzustellen. Frauen hingegen haben sich dem angepasst und neigen bewusst oder auch unbewusst dazu, anderen Frauen weniger Anerkennung zu zeigen, diese negativ zu bewerten und sogar feindselig gegenüber weiblichen Menschen zu sein, als die patriarchalen Machtstrukturen zu hinterfragen (Bourdieu 1997:153-217).

8.4 Himpathie

In diesem Zusammenhang wird in dieser Arbeit ein weiteres Phänomen beschrieben und übernommen, für das Kate Manne (2019) den Begriff Himpathie (Manne 2019:311) verwendet. Er beschreibt die Verlagerung des Mitgefühls für weibliche Opfer bei Übergriffen oder Straftaten an Frauen zugunsten einer nicht angebrachten Sympathie oder Loyalität gegenüber männlichen Tätern. Den Täter belastende Erzählungen der Opfer wird weniger Glauben geschenkt als den entlastenden Ausführungen der Täter. Viel mehr noch wird versucht, den weiblichen Opfern zumindest eine Mitverantwortung dafür zu übertragen, indem ihnen persönliche Rachedgedanken, wirtschaftliches Interesse oder persönliches Fehlverhalten durch die Wahl der Kleidung oder den Genuss von Alkohol beziehungsweise Drogen unterstellt werden (Manne 2019:311ff).

Ich könnte aus meiner langjährigen Berufserfahrung als Polizistin im Bereich der Gewalt- und Sexualdeliktsprävention über unzählige solcher Erfahrungen berichten. Ich möchte mich aber hier nur auf ein sehr aktuelles Gespräch beschränken. Ich war bei einer Sicherheitsbesprechung zu einem Konzert einer deutschen Band, dessen Sänger im vergangenen Jahr in die Schlagzeilen geriet (Tagesschau 2023: o.A.) Mehrere weibliche Fans erzählten, dass es nach Konzerten bei privaten Partys der Band im Backstagebereich oder in deren privaten Unterkünften zu sexuellen Übergriffen, teilweise in Verbindung mit verabreichten K.O.-Tropfen, kam. Unter K.O.-Tropfen oder auch Date-Rape-Drogen werden Substanzen subsumiert, deren Wirkung von einer Enthemmung über Willenlosigkeit bis zur Bewusstlosigkeit reichen kann. Sie werden Personen meist in ein Getränk gemischt, um die Opfer zu betäuben (Bundeskanzleramt o.A.). Ein für die Sicherheit verantwortlicher Kollege meinte in sehr sarkastischem Unterton, er hätte natürlich veranlasst, dass der so gefährliche Back-Stage Bereich auch mitüberwacht werde. Er verstehe diesen ganzen Tumult nicht, denn er glaube nicht, dass den Frauen überhaupt etwas passiert sei, das alles ist doch nur linke Propaganda. Diese Opfer, er machte dazu mit den Fingern eine Geste wie Anführungszeichen, wollen ja nur mediale Aufmerksamkeit oder das Geld des Künstlers. Und falls doch etwas passiert sei, wären die Frauen ja selbst schuld, wenn sie freiwillig auf diese Partys oder in den Backstage-Bereich gingen, dann müssen sie ja damit rechnen. Jeder Mensch wüsste doch, dass Rockbands Sex mit ihren weiblichen Fans haben. Ich war, gelinde ausgedrückt, geschockt von diesen Aussagen. Ich wusste doch, dass mein Kollege Familienvater ist. Ich fragte ihn, wie er reagieren würde, wenn seine Tochter nach Hause

käme und erzählen würde, sie sei der Einladung eines Mannes gefolgt und in dessen Räumlichkeiten sei es dann zu einem sexuellen Übergriff gekommen. Ob er dann auch denken würde, seine Tochter lüge und wolle doch nur Aufmerksamkeit erregen oder sich finanziell bereichern, durch diese falsche Beschuldigung oder Unterstellung. Mein Kollege machte eine abwertende Handbewegung, drehte sich nur motzend um und verließ den Raum. In anderen solchen Diskussionen zu diesem Fall pflege ich jetzt meist zu sagen: „Wenn eine Einladung für dich impliziert, dass du mir K.O.-Tropfen gibst und ich dir sexuell gefällig sein muss, bitte ich darum mich nie zu dir einzuladen.“

8.5 Matrophobie

Matrophobie ist ein weiterer struktureller Unterdrückungsmechanismus, dem viele Frauen meist unbewusst ausgesetzt sind und der hier übernommen wird. Das Buch der US-Autorin Adrienne Rich (1979) mit dem Titel *Of Woman Born* beschreibt, wie sich die gesellschaftliche Orientierung an Männern auf Frauenbeziehungen auswirkt. Demzufolge entfernen sich im Speziellen weibliche Kinder von der Mutter und deren gesellschaftlich untergeordneter Rolle. Kinder erkennen im Erwachsenwerden rasch, dass die meisten Frauen in der Gesellschaft eine hierarchische, nachrangige Rolle haben. Sie stellen fest, dass die meisten Rollenzuschreibungen an Frauen und Mütter ein von Männern geschaffenes Idealbild und Frausein oder Mutterschaft einen wenig attraktiven Subjektstatus darstellen. Dadurch entstehen ablehnende Gefühle und Verhaltensweisen gegenüber Müttern, die unter dem Begriff Matrophobie subsumiert werden. Junge Menschen wollen als eigenständiges und autonomes Subjekt wahrgenommen werden und wenden sich darum, in der Hoffnung auf deren Gunst, den männlichen Menschen zu.

Diese matrophobe Einstellung ist gesellschaftlich weit verbreitet. Zum Beispiel spricht der öffentliche Diskurs häufig von der problematischen Abwesenheit der Väter. Dieser enthält meist sehr direkt oder zumindest indirekt eine Denunzierung der Mütter. Auch wenn Mütter nach wie vor den überwiegenden Teil der familiären Care-Tätigkeiten übernehmen und viel präsenter in der Familie sind, ist das Prestige von Vätern interfamilär und gesellschaftlich viel besser. Das Bild der gebenden, guten Mutter ist zwar viel gepriesen, deren tatsächliche soziale Anerkennung ist jedoch nicht gegeben. Seit der Antike besteht die matrophobe Struktur der hierarchisch untergeordneten Mutter als aufopfernde Sorgeperson und der

Väter, die für die gesunde und intellektuelle Entwicklung verantwortlich sind. Aus diesen Gründen identifizieren sich Kinder oft nicht mit der Mutter, sondern mit dem autonomen Subjekt des Vaters. Dies führt auch zu einer gesellschaftlichen Orientierung an Männern und zur Abwertung und Denunzierung von Frauen (Rich 1979).

Mich erinnert dies alles an ein Gespräch mit einem geschiedenen Kollegen, der mir erzählte, wie sehr er seinen neuen Freiraum, ohne Erziehungs- und Lernverpflichtungen gegenüber seinem 14-jährigen Sohn, genießt. Jedoch bekrittelt er, dass der schulische Erfolg des Sohnes seit der Scheidung vor zwei Jahren zu wünschen übrigließe. Schuld daran sei seine Ex-Frau, die zu konfliktscheu wäre, um den gemeinsamen Sohn zum Lernen anzuhalten. Ich fragte nach, warum er nicht weiterhin mit seinem Sohn lernt, da er ja regelmäßig bei ihm sei. Darauf meinte er, als Vater sei durch die Scheidung nur mehr für die schöne Zeit mit seinem Sohn verantwortlich. Zudem liefe er dadurch Gefahr, dass sich sein Sohn, wenn er bei ihm auch lernen muss, von ihm entfremdet und ihn als Vater so hasst wie seine Mutter. Mit diesem Satz verließ er den Raum.

8.6 Mensplaining

Daran anschließen möchte ich den Begriff Mensplaining. Aufgrund vieler Stereotypen, sexistischen Annahmen fühlen sich Frauen bis heute gehemmt, in Diskussionen das Wort zu ergreifen. Männer wiederum neigen dazu, Frauen als weniger kompetent anzusehen oder diese weniger ernst zu nehmen. Vielmehr fühlen sie sich dazu berufen, Frauen die Welt zu erklären. Der Begriff Mensplaining, der in diese Arbeit einfließt, beschreibt ein mittlerweile weltweit bekanntes Phänomen, der von der Autorin Rebecca Solnit (2014) folgendermaßen beschrieben wird:

„...das Syndrom, von dem ich spreche, ist ein Krieg, dem sich fast jede Frau Tag für Tag ausgesetzt sieht, ein Krieg, der auch in ihrem Inneren stattfindet, die Überzeugung, überflüssig zu sein, die Verlockung, zu schweigen, und selbst eine durchaus beachtliche Karriere als Schriftstellerin (die ausgiebig recherchiert und korrekte Fakten liefert) hat mich von alledem nicht gänzlich befreien können. Nicht umsonst gab es diesen Moment, in dem ich bereit gewesen bin, mich von Mr. Wichtig und seinem maßlosen Selbstvertrauen in meiner deutlich wackeligeren Gewissheit erschüttern zu lassen“ (Solnit, 2014 zit. nach Schutzbach 2021:69f).

Ich kann dieses Gefühl nachempfinden und sah mich im Laufe meiner beruflichen Karriere des Öfteren damit konfrontiert, dass nicht ich als Expertin zu einem Thema befragt oder zu Diskussionen eingeladen wurde, sondern einer meiner männlichen Kollegen, die darüber über keine oder weniger Expertise verfügten. Ähnlich im privaten Bereich, wo meine männliche Begleitung nach dem Weg gefragt wird, da der sprichwörtliche Orientierungssinn diesen Menschen zugeordnet ist, obwohl er dort nicht ortskundiger ist als ich. Und wie oft habe ich es schon erlebt, dass ein Mann stehen bleibt, um mir beim Einparken durch wildes Gestikulieren behilflich zu sein, obwohl ich dieses Kunststück mit mehr als 30 Jahren Führerscheinbesitz oft mehrmals täglich und schon vor der technischen Errungenschaft der elektronischen Parkhilfe vortrefflich allein gemeistert habe.

8.7 Vorurteile gegen den Feminismus und Feministinnen

Die obigen Ausschlussmechanismen sind Hinweise, warum viele Frauen, die sich zwar teilweise seit Jahrzehnten für die Gleichberechtigung von Frauen einsetzen trotzdem die Zuschreibung oder Bezeichnung als Feministin ablehnen. Laut Duden ist Feminismus ein „Oberbegriff für verschiedene Strömungen, die sich für die Gleichberechtigung, Selbstbestimmung und Freiheit aller Geschlechter, vor allem von Frauen, und gegen Sexismus einsetzen. Zum Beispiel durch das Anstreben einer grundlegenden Veränderung gesellschaftlicher Normen (zum Beispiel der traditionellen Rollenverteilung). und der patriarchalischen Kultur“ (Duden 2023).

Allgemein ist zu sagen, dass der Begriff Feminismus gesellschaftlich sehr negativ konnotiert ist und antifeministische Tendenzen zunehmen. So ergab eine Umfrage von YouGov in Deutschland im Jahr 2016 hohe Zustimmungen zu vier Fragen. Die erste Frage über den grundsätzlichen Unterschied zwischen Mann und Frauen wurde von 35 Prozent der Frauen bejaht. 34 Prozent stimmten der Aussage zu, dass Feministinnen zu extrem in ihren Haltungen seien. 33 Prozent hielten Frauen und Männer für gleichberechtigt und 14 Prozent der befragten Frauen waren der Meinung, dass Feministinnen etwas gegen Männer haben (Statista 2016). Das bestätigt auch eine Studie der Uni Leipzig aus dem Jahr 2022, nach der sich ein Viertel der Deutschen gegen Feminismus ausspricht.

Um die theoretischen Ausführungen mit weiteren Zahlen und Fakten zu untermauern, die die strukturelle Dimension von Ausschlussmechanismen belegen, erfolgt an dieser Stelle ein

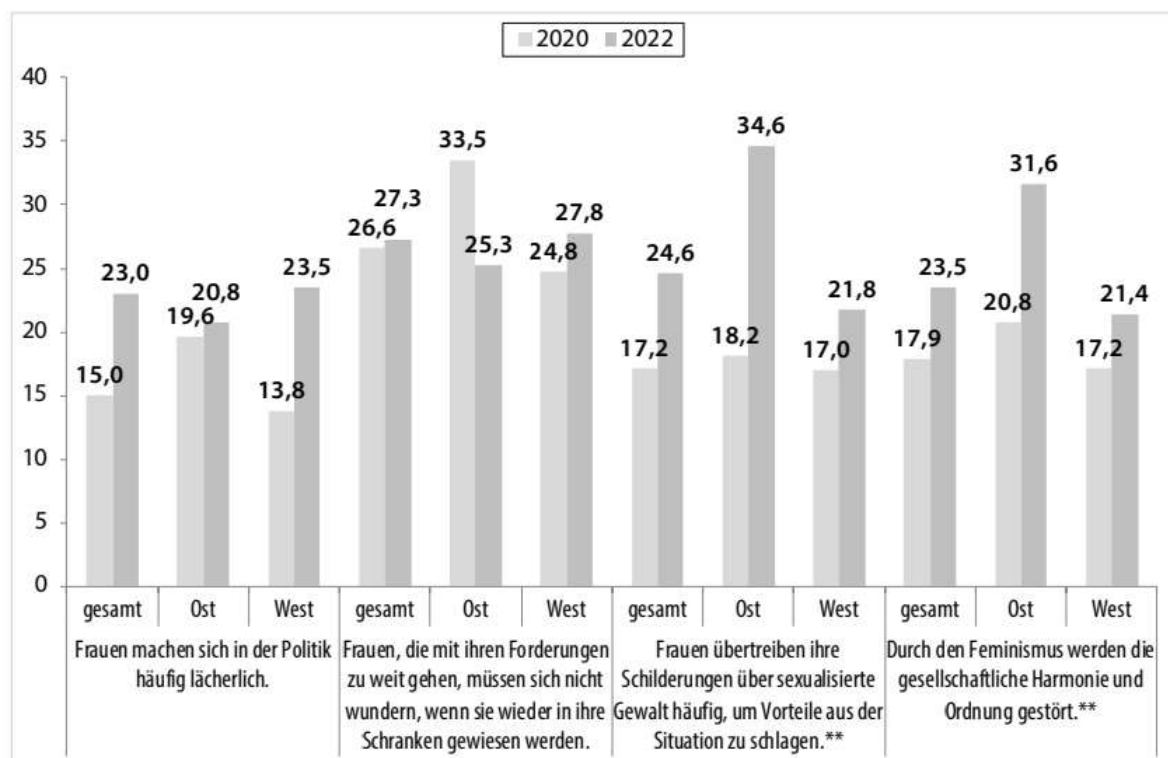
Exkurs zur Leipziger Autoritarismusstudie (LAS) 2022

Seit 2002 wird diese Erhebung im Abstand von zwei Jahren durchgeführt, welche anfänglich als Mitte-Studie bezeichnet wurde. Zudem werden seit 2006 in der Leipziger Autoritarismus Studie die Erhebungen zu antidemokratischen Ressentiments in der Bevölkerung durchführt. Auch Fragen zu Sexismus und seit 2020 zum Bereich Anti-Feminismus werden gestellt. Im Jahr 2022 wurden 6192 Haushalte mittels Zufallsauswahl aufgesucht und 2522 Teilnehmer:innen ab sechzehn Jahren befragt.

Meinten 2020 noch 17,9 Prozent der Befragten, durch den Feminismus werden gesellschaftliche Harmonie und Ordnung gestört, sind es 2022 um fast acht Prozent mehr. Die Studie belegt ebenfalls, dass viele Menschen Feminismus mit Männerhass assoziieren. Sie zeigt auch, dass in der Mehrheit der deutschen Gesellschaft stereotype Rollenvorstellungen nach wie vor tief verankert sind. Zugleich werden feministische Emanzipationsbestrebungen und Errungenschaften der Gleichbehandlung tendenziell abgewertet oder negativ bewertet. Die feministische Kritik an traditionellen Geschlechterrollen kann sich zu einer latenten Furcht vor gesellschaftlichen Veränderungen ausprägen und wird daher als Bedrohung gesehen. Eine große Zustimmung fand auch die anti-feministische Haltung, dass Frauen mit ihren Schilderungen über sexualisierte Gewalt häufig übertreiben, um Vorteile aus der Situation zu schlagen. Diese Umfrage bildet auch die Zustimmung zur Frage ab, wie viele Menschen denken, dass sich Frauen in der Politik lächerlich machen.

Die Ergebnisse der Studie können Hinweise darauf sein, dass die ausgeführten Ausschlussmechanismen nach wie vor wirkungsvoll sind. Zudem bietet sie einen Erklärungsansatz, warum sich manche Frauen trotz des Kampfes gegen Diskriminierung, traditionelle Normen, Werte und Machtsysteme aus Angst einer Stigmatisierung ungern als Feministinnen bezeichnen oder sich vom Begriff distanzieren.

Grafik 20: Zustimmungswerte zu den Items der Skala Antifeminismus nach Ost und West im Zeitvergleich (in %)



Signifikante Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland 2022, Pearsons Chi-Quadrat: $**p < .01$

Auch auf Österreicher:innen kann durch die Ergebnisse rückgeschlossen werden. Susanne Raab ist seit 2022 Bundesministerin für Frauen, Familie, Integration und Medien im Bundeskanzleramt. Sie verwehrt sich in einem Radiointerview (2020) mit Ö1 gegen das Label Feminismus. Auch gab diese in einem Interview der Tageszeitung Heute (2020) an, noch nie Sexismus am Arbeitsplatz erlebt zu haben. Sie besteht bis heute darauf, keine Feministin zu sein.

Die ehemalige (2020-2021) Bundesministerin für Arbeit, Familie und Jugend Christine Aschbacher vertrat eine ähnliche Meinung bei einem digitalen Austausch zum Thema Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Sie möchte nicht als Feministin abgestempelt werden (Hartmann 2020).

Frauen, die sich für mehr Gleichberechtigung oder für Selbstbestimmung einsetzen, haben nach wie vor gegen massive Widerstände zu kämpfen. Historisch belegt sind emanzipatorische Kämpferinnen, die bestraft, als Hexen verfolgt oder bis heute ermordet werden. Die Begriffe wie Emanze oder Feministin sind stark negativ konnotiert und werden ergänzt durch Beschimpfungen wie Feminazis, Genderdiktatorinnen oder #MeToo-Hexen (Schutzbach 2021).

Ein für mich wichtiges Mittel, um Ausschlussmechanismen und die Herabwürdigung von Frauen zu überwinden ist es, die Beziehungen zu anderen Frauen zu stärken. Frauen sollten sich weniger an Männern, deren Urteilen oder Maßstäben und an von Männern vorgegebenen Werten orientieren, sondern sich aktiv mit anderen Frauen in Verbindung setzen. Wie Schutzbach ausführt, geht es nicht um eine solidarische Frauenschaft, denn die Frauen als Kollektivgruppe ist eine abwertende Erzählung des Patriarchates. Es geht mir vielmehr darum, sich Gehör zu verschaffen, sichtbar zu werden und um eine Betonung der Differenz, speziell auch innerhalb weiblich gelesener Menschen. Auch wenn Frauen keine homogene Gruppe darstellen, verbindet viele Frauen der Kampf um einen autonomen Subjektstatus und eine gleichberechtigte Anerkennung, jeweils von unterschiedlichen Standpunkten aus. Ein Schulterschluss mit anderen Frauen ermöglicht neue politische, wissenschaftliche und wirtschaftliche Sicht- und Denkweisen und die Gemeinsamkeit in der Differenz.

Wenn Frauen, die traditionell die Rolle der Schwachen zugewiesen bekommen haben, zu emanzipierten Subjekten werden, wird dies als Anmaßung und als Bedrohung für die bestehenden Verhältnissen empfunden. Selbst in Bereichen, die nach alten Normen und Werten Frauen zugeschrieben sind, wie zum Beispiel jene der Mutterschaft, haben viele Frauen inkorporierte Schuldgefühle und Angst davor, zu versagen, nicht gut genug oder zu wenig kompetent zu sein. Durch den ständigen Vergleich mit Role-Models, also jene in Selbstoptimierungsbüchern und Medien, vor allem soziale Medien dargestellten Idealvorstellungen von erfolgreichen, fürsorglichen Müttern mit perfektem Äußeren, entstehen bei vielen Frauen Schuldgefühle, wenn sie diesen vermeintlichen Vorstellungen nicht entsprechen. Das führt mich zum nächsten Kapitel, indem ich mein Verständnis von Mutterschaft diskutiere.

9. Theoretische Bezüge zu Mutterschaft

Über Mutterschaft wurde schon sehr lange und sehr viel geschrieben und diskutiert, da es mannigfaltige Bedingungen für Mütter gibt. Gesellschaftlich besteht trotz des voranschreitenden Wandels nach wie vor die Idee des bürgerlichen Hausfrauenideals, das manche Frauen aufbrechen möchten. Für andere wiederum bleibt bereits Mutter zu werden ein unerfüllbarer Wunsch. Das bürgerliche Hausfrauenideal beschreibt eine (mit einem Mann)

verheiratete Frau mit Kindern, deren Lebensinhalt alleinig die liebende Zuwendung und Fürsorgearbeit für ihre Familie ist.

Adrienne Rich (1977) schreibt in ihrem Buch *Of Woman Born* über psychische und physische Belastungen, die mit der Verantwortung einer Mutterschaft einhergehen. Die ständige Verfügbarkeit für das Kind aufgrund dessen Abhängigkeit von Fürsorge bringt Mütter in eine fragile Position. Die strukturellen Bedingungen, aber auch jene in der Arbeitswelt, nehmen wenig Rücksicht auf die Bedürfnisse von Menschen. Dabei sind kindliche Fürsorgepflichten Tatsachen, denen sich Mütter kaum entziehen können. Es entsteht ein Spannungsfeld von Gefühlen, das von tiefer emotionaler Verbundenheit, Glückseligkeit und Liebe bis zu Überforderung, Verärgerung, Wut und Verzweiflung sowie dem Wunsch nach Raum und Gelegenheit zur Erfüllung höchsteigener, vom Muttersein unabhängiger Ziele reicht.

Die Geburt meiner Tochter war schwierig und sie wurde sofort in ein anderes Zimmer gebracht. Die ersten Momente schrie sie nicht und ich sagte zum Vater unserer Tochter, ob er denn nicht merke, dass sie nicht schreit, er solle sofort nachsehen was da los ist. Es vergingen gefühlte unendliche angsterfüllte Minuten. Als ich später unser gesundes Kind zum ersten Mal in den Armen hielt, wartete ich auf das tiefe Gefühl der Liebe und Verbundenheit zu meinem Kind, von dem mir so viele erzählt hatten. Es war unmittelbar nach der Geburt nicht da und ich fühlte mich schuldig deswegen. War ich unfähig zur Mutterliebe? Erst kurze Zeit danach bemerkte ich wie wunderbar dieses kleine Wesen ist und verliebte mich in sie. Diese tiefe Verbundenheit hat Bestand. Danach schrie sie, sie weinte ununterbrochen, bis zu 17 Stunden am Tag, sieben Monate lang und ich war verzweifelt. Ich erlebte permanent ein Gefühl der Verzweiflung bezüglich meiner Verantwortung als Mutter, mich um das Wohl meiner Tochter zu kümmern, nicht gerecht zu werden. Ich konnte dieses kleine Wesen nicht beruhigen, egal was ich versuchte, welche Beratungen ich in Anspruch nahm. Viele Erzählungen berichten, dass Mütter am Schreien erkennen können, welche Bedürfnisse das Baby gerade hat. Ich konnte das nicht. Auch dazu war ich also nicht fähig, auch darin versagte ich kläglich. Dazwischen die Momente des Glückes, wenn sie in meinen Armen schlief und ich an ihr roch, wenn sie quietschte vor Freude, wenn ich sie badete oder mit ihr sprach oder spielte. Die Angst, als sie mit drei Monaten hohes Fieber bekam und ich mir die Schuld dafür gab, weil ich sie mit einer Virusinfektion angesteckt hatte. Die Liebe zu meinem Kind und auch die Angst um sie hat Bestand, seit 22 Jahren. In meinen Vorstellungen seit meiner Kindheit wollte ich Mutter von mehreren Kindern sein und sah mich als Frau, deren

Hauptaufgabe es sei, mich um meine Familie zu kümmern. Diese Vorstellungen waren aber aufgrund der finanziellen Lage und anderer Umstände nicht realisierbar. Zudem hatte mich die Mutterschaft emotional innerhalb von zweieinhalb Jahren an meine Grenzen gebracht. Ich fühlte mich sehr oft einsam, unzulänglich. Meine sozialen Kontakte und die Gesprächsinhalte waren eingeschränkt. Es war, als gäbe es mich als autonomes, kompetentes und beruflich erfolgreiches Subjekt nicht mehr.

Ich war sogar froh, nach 3 Jahren wieder meinem Beruf nachgehen zu können. Ich weinte anfangs jeden Tag bittere Tränen auf dem Weg ins Büro, weil ich meine Tochter weinend im Kindergarten zurückließ und war ebenso glücklich, als ich sie beim Abholen fröhlich mit anderen Kindern spielend erlebte. Ich war überfordert, als ich kurze Zeit später alleinerziehende Mutter war, fühlte mich schuldig, weil ich einem Vollzeitjob nachging und hatte Angst davor als Mutter allein nicht zu genügen oder dieser Verantwortung nicht gerecht zu werden oder meinem Kind zu schaden. Dann wieder spürte ich ihre Dankbarkeit und Freude, wenn ich abends mit ihr kuschelte und las oder mir einen Urlaubstag nahm, um sie bei Kindergarten- oder Schulausflügen begleiten zu können.

Darum bin ich heute 22 Jahre später dankbar für Momente, wenn meine Tochter mir sagt, dass sie mich liebt, oder mir Dinge erzählt, über die wir gemeinsam lachen oder ihr Vertrauen, wenn sie ihre Geheimnisse, Ängste oder Erlebnisse mit mir teilt. Ich bin stolz auf meine Tochter und mittlerweile kann ich ehrlich sagen auch auf mich, dass ich die Erziehung meines Kindes wirklich gut gemeistert habe. Ich schätze diese enge Verbundenheit und Vertrautheit mit meinem Kind ungemein. Sie entschädigen für die Ängste um sie, Versagensängste, Verzweiflung und Schuldgefühle, die ich hatte und noch immer habe, als ich mich und somit auch sie mit Lebenssituationen konfrontiert sah, von denen viele nicht frei gewählt waren. Vor allem wenn meine Tochter mir versichert, wie glücklich und dankbar sie ist, mich als Mutter zu haben. Dieses Prädikat ist die schönste Auszeichnung für mich.

9.1 Arbeit und Zeit von Müttern

Wie oben ausgeführt werden strukturell und gesellschaftlich die Tätigkeiten und Verantwortlichkeiten, die mit der Mutterschaft einhergehen nicht als Arbeit gewertet und anerkannt. Dabei ist Mutterschaft nicht nur tatsächliche Arbeit, sondern im Gegensatz zur Erwerbstätigkeit zusätzlich moralisch konnotiert. Muttersein wird idealisiert und

romantisiert, gleichzeitig aber auch abgewertet und bleibt unsichtbar, wodurch Mütter oft allein gelassen werden oder sich im Stich gelassen fühlen. Frauen mit Kindern werden auf ein Podest gehoben und zugleich ist diese Abhängigkeit von Fürsorge latenter Hintergrund für Anfeindungen und Selbstoptimierungserwartungen an Mütter. Kindererziehung und Versorgung zählt gesellschaftlich nicht als richtige Arbeit, sondern als natürliche Verpflichtung, die (vor allem) Mütter aus Liebe und ohne besondere Qualifikation machen. Auch deshalb wird dieser Arbeit jeglicher (monetäre) Wert abgesprochen. Mutterliebe sei intuitiv gegeben, bedingungslos und jederzeit verfügbar. Auch wenn die Erfahrung zeigt, dass kein Mensch eine andere Person zu jeder Zeit, in gleicher Weise und Intensität lieben kann, wird die permanente Verfügbarkeit der bedingungsloser Liebe von Müttern geradezu erwartet.

In der modernen Gesellschaft übernehmen Männer Teile der Familienfürsorge. Jedoch tragen Männer zur Familiensorgearbeit meist mit solchen Tätigkeiten bei, die nicht dringend erforderlich, sondern eher autonom und zeitlich frei bestimmt erledigt werden können. Die Verpflichtungen von Frauen sind gebunden an Routinen und Dringlichkeiten, die zeitlich kaum veränderbar sind. Diese historisch gewachsene Arbeitsteilung und damit verbunden auch die permanente kostenlose Verfügbarkeit von Frauen bedeutet eben, dass die Zeit von Frauen gesellschaftlich und strukturell eingeteilt wird. Gleichzeitig wird Müttern im Sinne der Selbstoptimierung geraten, sie müssten auch bereit sein, Verantwortung abzugeben oder ihre perfektionistischen Ansprüche zu verringern. Letztendlich zeigt sich aber, wenn Frauen tatsächlich anderen Aufgaben überlassen, können sie nicht darauf vertrauen, dass die Sorgearbeit tatsächlich auch von den Partnern übernommen werden. Es ist eben kein neurotisches Problem oder persönliches Unvermögen, wenn Mütter das Loslassen schwerfällt, sondern begründet durch einen angeeigneten Erfahrungsschatz. Was zudem unbeachtet und unsichtbar bleibt ist, dass es meist an den Müttern hängen bleibt, die Aufteilung und Verteilung von Verantwortlichkeiten zu planen, daran zu erinnern und darauf vertrauen, dass diese auch übernommen werden und einzuspringen, für jene Aufgaben, die trotz guter Planung doch liegen bleiben, vergessen wurden oder für das Überantwortete, für das einfach keine Zeit mehr war (Schutzbach 2021:175f).

Dieses Phänomen wird auch als Mental Load bezeichnet. Es beschreibt „die Last der alltäglichen, unsichtbaren Verantwortung für das Organisieren von Haushalt und Familie im Privaten, das Koordinieren und Vermitteln in Teams im beruflichen Kontext sowie die

Beziehungspflege und das Auffangen der Bedürfnisse und Befindlichkeiten aller Beteiligten in beiden Bereichen" (Equal Care o.A.).

Zudem kommen unterschiedliche gesellschaftliche und soziale Sichtweisen auf Mütter und Väter. Wenn Väter nach einer Trennung auch den Kontakt zu ihren Kindern abbrechen, wird dies gesellschaftlich akzeptiert. Es wird höchstens kurz kritisch hinterfragt, wenn ein Vater zugunsten seiner Karriere oder für eine andere Beziehung die Bindung zu seinen Kindern aufgibt. Er behält dadurch trotzdem seinen Subjektstatus und gesellschaftliche Anerkennung. Anders bei Frauen die, aus welchen Gründen auch immer, ihre Kinder beim Vater lassen. Diese ernten maximale Intoleranz. Ein solches Verhalten führt bei Müttern unweigerlich zur Stigmatisierung und Unterstellung eines höchst zweifelhaften Charakters, der sie nicht nur ihr soziales Ansehen, sondern ihre gesamte Daseinsberechtigung kostet, da sie in ihrem Daseinszweck als Frau und Mutter nicht entspricht und somit als Mensch versagt hat (Schutzbach 2021:179; Cammarata 2020).

Nicht alle Frauen sind gleichermaßen gewollt Mütter. Einerseits wird gesellschaftlich Druck auf Frauen ausgeübt, Nachwuchs zu gebären, für andere Frauen bleiben Kinder ein unerfüllter und unsichtbarer Wunsch. Abtreibungsrechte werden aktuell in vielen Ländern wieder eingeschränkt, andererseits werden strukturell viele Versuche von Adoptionen oder künstlicher Befruchtung nicht unterstützt. Auch hält sich bis heute die stereotype Denkweise, Frauen seien von Natur aus fürsorglicher und empathischer als Männer und deshalb qua des zugeschriebenen Geschlechtes für die familiäre Sorgearbeit zuständig und untrennbar mit ihren Kindern verbunden (Wippermann 2020). Es finden sich historische, medizinische, sozialwissenschaftliche und philosophische Forschungen, in welchen die Natur als Argument für gesellschaftliche und strukturelle Machtverhältnissen manifestiert wird. Darin sind Theorien enthalten, warum aufgrund ihrer Gene und den damit verbundenen Charakterzuschreibungen sowie körperlichem und geistigem Vermögen, Männer der Kultur und der Öffentlichkeit und Frauen der Natur und dem Privaten zugeordnet werden. Simone de Beauvoir schrieb in ihrem Werk *Das andere Geschlecht*: „Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird dazu gemacht“ (Beauvoir 1968:265).

Wissenschaftler:innen gehen heute davon aus, dass die Art, unser Leben zu gestalten, eine Wechselbeziehung zwischen Biologie und Kultur, zwischen angeeigneten beziehungsweise übernommenen Gewohnheiten und Ideologien ist. Das bedeutet, dass die Biologie unsere soziale Lebenswelt im gleichen Maße gestaltet wie das soziale Leben unsere Biologie. Eine

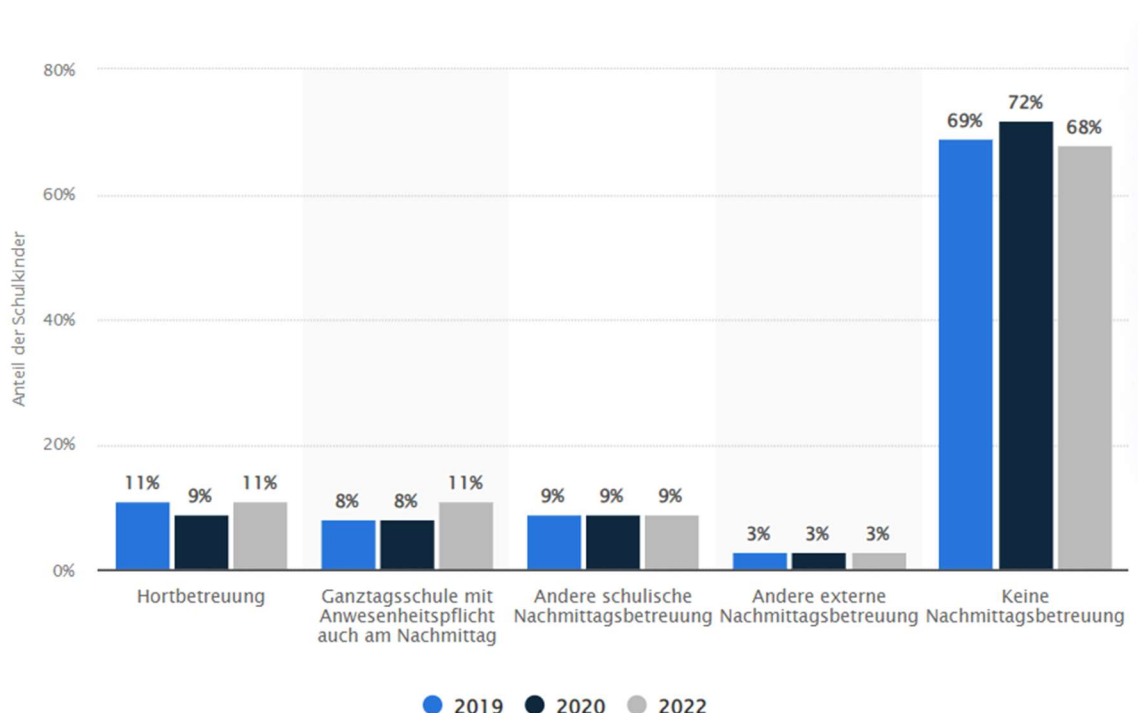
US-amerikanische Studie untersucht, welchen Effekt stereotypes Verhalten auf den Testosteronlevel von Männern und Frauen hat. Personen, die sich zum Beispiel beruflich um andere kümmern, weisen einen niedrigeren Testosteronspiegel auf, während bei Frauen, die im Beruf dominante Rollen einnehmen, ein höherer nachgewiesen wurde (Van Anders 2013). Diese Erkenntnisse belegen, dass stereotype Rollenzuschreibungen nicht durch die Natur vorgegeben werden. Unsere Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsweisen werden durch soziale Partizipation geprägt und reproduzieren und inkorporieren patriarchale Mutterideale und strukturelle Machthierarchien (Schutzbach 2021:208f). Erst wenn mehr Frauen Zweifel an Rollenzuschreibungen, Sexismus und am strukturellen Machtgefälle verinnerlichen und zum Ausdruck bringen, können patriarchale Strukturen aufgebrochen werden.

Das patriarchale Bild, dass Mutterschaft keine echte Arbeit sei, hat auch das Denken von Müttern geprägt. In der Coronakrise hörte ich in verschiedenen Radio- oder Fernsehinterviews aber auch in persönlichen Gesprächen, wie Mütter erzählten, dass sie in der Zeit der Quarantänemaßnahmen, in der die Kinder nicht im Kindergarten oder in der Schule und die meisten Menschen in Homeoffice waren, durch die Versorgung der Familie keine Zeit zum Arbeiten hätten. Obwohl Frauen und Mütter durch die Quarantänemaßnahmen zusätzliche Aufgaben erhielten, wie die nun permanente Obsorge Verpflichtung, die schulische Ausbildung und Versorgung der Familienmitglieder, wurde dies von den Frauen selbst nicht als Arbeit wahrgenommen. Nur die Tätigkeiten, welche für die Erwerbstätigkeit zu leisten waren, wurden als Arbeit bezeichnet, der sie jetzt nicht mehr im gleichen Maße nachkommen könnten. Ich hörte Klagen von Führungskräften oder Kolleg:innen, dass es sehr unangebracht oder unprofessionell wäre, wenn mitten in einem Online-Meeting ein Kleinkind plötzlich nach seiner Mutter ruft, es müsse zur Toilette, habe Hunger oder es weint, weil es gestürzt sei. Die Verantwortlichkeit wurde den Müttern übertragen und implizierte die Unterstellung, dass die Frau ihre Kinder nicht im Griff hätte. Es gab auch von Frauen, anderen Müttern und sich selbst gegenüber kaum Anerkennung oder Verständnis für die massiven Mehrbelastungen durch unsichtbare Care-Tätigkeiten, die durch die Situation der Quarantänemaßnahmen entstanden. Anstatt politisch die durch die Corona-Krise sichtbare Notwendigkeit und hohe Relevanz von Care-Tätigkeiten für strukturelle Veränderungen zu nützen und diese Tätigkeiten deutlich mehr anzuerkennen, sind diese sowie andere soziale oder systemerhaltende Berufe wieder in die Unsichtbarkeit

verschwunden und bleiben unbezahlt oder gehören zu den schlecht bezahlten Erwerbstätigkeiten, denen wenig Anerkennung zu Teil wird.

Auch wenn Frauen heute scheinbar formal gleichgestellt alles erreichen können, sind entscheidende Bereiche wie Politik, Medien, Wirtschaft und Wissenschaft nach wie vor männlich dominiert. Die gesellschaftliche Erwartung ist nach wie vor, dass Frauen, sobald sie Kinder bekommen, die Familie fokussieren. Auch sozialpolitisch wird zwar von weiblichen Menschen die Reproduktion erwartet, zugleich hinkt die strukturelle Unterstützung zum Beispiel bei Kinderbetreuungsplätzen und Bildungsangeboten dem hinterher, wodurch sich viele Mütter oft alleingelassen fühlen (Rich 1979).

Während die Betreuungsquote bei Null bis Zwei-jährigen Kindern in Österreich bei 29,9 Prozent und bei den Drei bis Fünf-Jährigen bei 94,4 Prozent noch ein relativ positives Bild zeichnen will, beschreibt die Verteilung der Nachmittagsbetreuungsplätze eine andere Realität. Bei den Kindergärten sperrt ein Fünftel vor 14:00 Uhr zu, während nur jeder Dritte (mit starkem Ost-West Gefälle) bis mindestens 17:00 Uhr geöffnet hat. Knapp vier von zehn Einrichtungen bieten für zehn und mehr Stunden Kinderbetreuung an (Statistik Austria 2021/2022). Eine weitere Statistik zeigt, dass rund 70 Prozent keine institutionalisierte Nachmittagsbetreuung haben (Statista 2024). Dies lässt Rückschlüsse zu, warum Mütter auch aufgrund struktureller Vorgaben keine Möglichkeit zur Vollbeschäftigung haben, da sie die Verantwortung zur Betreuung ihrer Kinder nicht abgeben können.



9.2 Mütter und das Kindeswohl

Die Gesundheit eines Kindes ist von der Zuwendung und ständigen Verfügbarkeit der Eltern, meist der Mutter, abhängig. Gesellschaftlich wird diese Verfügbarkeit nicht nur mit der permanenten Präsenz verknüpft, sondern es wird auch der Wille, die Kindererziehung unbedingt zu wollen und das Bestmögliche dafür zu tun, vorausgesetzt. Scheitern ist zu keiner Zeit eine mögliche Option, trotz ökonomischer, kultureller und ökologischer Unsicherheit. Dieser Druck lastet hauptsächlich auf den Müttern. Zudem kommt, dass das erfolgreiche, glückliche, gesunde und gut gediegene Kind zur moralischen Instanz geworden ist. Dieses Ideal steht sehr oft im Kontrast zur Lebenswelt von Müttern, die zusätzlich berufliche Verpflichtungen und andere Care-Tätigkeiten zu erbringen haben (Pohl 2019). So leben Mütter im Spannungsfeld zwischen der Erziehung zur Selbstständigkeit und der Unterstellung, dem Kind nicht die optimalen Lebensumstände zu bieten. Die Zuwendung und das richtige Maß an Mutterliebe ist nicht nur entsprechend der Bindungstheorien verantwortlich für die gesunde Entwicklung des Kindes. Dabei wird aber gleichzeitig davor gewarnt, das Kind mit zu viel Nähe zu verhätscheln oder charakterlich zu verderben. Weder Rabenmutter noch Helikoptermutter sein, so lautet das Dogma. Frauen mit Kindern sind die Quelle alles Guten und zugleich der Ursprung für alles Nichtgelungene. Dieses Spektrum führt seit der Moderne zur gesellschaftlichen Einstellung der Mutter als Sündenbock. Franziska Schutzbach (2021) schreibt in ihrem Buch mit dem Titel *die Erschöpfung der Frauen*, dass die allgegenwärtigen Verfügbarkeits- und Verantwortlichkeitsansprüche an Frauen, in speziellen an Mütter, diese in die Erschöpfung treiben und die Ursache von weiblichen Gefühlen der Leistungsattribution und der Schuld sind (Schutzbach 2021:180f).

In der Öffentlichkeit wahrgenommene und als inadäquat verortete Verhaltensweisen von Kindern bringen Eltern mitunter in eine beschämende Lage, wenn die obgleich subjektiven aber dennoch gesellschaftlich vorausgesetzten Normen eines normalen Benehmens gestört werden. Kindererziehung geht einher mit einer Beschämung der Eltern. Ein zorniges oder zu lautes oder schulisch nicht erfolgreiches Kind wird gesellschaftlich als Indiz für mütterliches (elterliches) Versagen gewertet. Die hauptsächliche Fürsorgeverantwortlichkeit von Müttern ist nach wie vor das vorherrschende Denkmuster, wobei diese gleichzeitig damit allein gelassen werden, da der strukturelle Abbau von Sozialleistungen und Betreuungsmöglichkeiten voranschreitet. Das Wort Sorgearbeit beinhaltet nicht von ungefähr sowohl die Fürsorge als auch das sich Sorgen machen. Meist müssen Mütter

ausgleichen, was gesellschaftlich erwartet, jedoch politisch in der ökonomischen Leistungsgesellschaft vernachlässigt wird. Das Ideal vom Kind wird zum Maßstab für Mutterschaft und führt zu permanenten Versagensängsten und Schuldgefühlen. Anstatt gesellschaftliche Solidarität einzufordern und strukturell für bessere Unterstützungsleistungen und Gleichverteilung zu sorgen, werden Mütter stigmatisiert und im Stich gelassen (Schutzbach 2021:186f).

Während Kinder im Mittelalter noch integraler Bestandteil der Haushalte waren, sind Mütter heute moralisch verpflichtet, eigene Interessen dem Wohle des Kindes unterzuordnen. Gegen Ende des 18. Jahrhundert entsteht der Mythos der Mutterliebe, der bis heute lebendig ist. Dieser verknüpft den angeblich naturgegebenen Mutterinstinkt als auch die spontane und bedingungslose Liebe von Frauen zu ihren eigenen Kindern. Zudem erkannte die demographische Wissenschaft den potenziellen wirtschaftlichen Wert jedes einzelnen Menschen für die jeweilige Nation (Badinter 1991:113).

„Der Mensch ist die Grundlage jeglichen Reichtums ..., ein Rohstoff, der alle übrigen Rohstoffe zu bearbeiten vermag und, mit diesen in eine innige Verbindung getreten, ihnen einen Wert verleiht und von ihnen einen Wert empfängt“ (Badinter 1991:119f). Das Kind stellte seit dem entstehenden Kapitalismus einen kommerziellen Wert in Form von Arbeitskraft dar, die im Rahmen der Produktivarbeit Profit und Reichtum erzeugt. Wobei das Kapital größtes Interesse daran hat, möglichst viele Arbeiten zur Erhaltung der Arbeitskraft in den Bereich der unbezahlten Dienste abzuschieben, um die Kosten für die Arbeitskraft möglichst gering zu halten. Deshalb kann das Konzept der Mutterliebe als Geniestreich bezeichnet werden, da er wirtschaftliche, politische und gesellschaftliche Erwartungen als natürlich gegebenes Ideal beschreibt und verherrlicht.

Zum Schutze zukünftiger Arbeitskräfte wurden Kinder zunehmend mit Privilegien ausgestattet. Ab den 19. Jahrhundert wurde die Verantwortlichkeit der Eltern für das Glück und Unglück ihrer Kinder immer deutlicher betont und erreichte ihren Höhepunkt im 20. Jahrhundert, wo der Begriff der elterlichen Verantwortung in mütterliche Schuld verkehrt wurde (Badinter 1991:141). Um die Privilegien des Kindes zu wahren, entstand außerdem ein neuer Markt. Pädagog:innen, Elternberater:innen, Literatur zu mütterlicher Selbstoptimierung und Kindererziehung sowie die Wissenschaft lieferten zu erreichende Vorbilder und Kompetenzen für Mütter und implizierten zugleich Schuldzuweisungen bei Versagen. Neue Kinderbetreuungseinrichtungen ermöglichten Müttern einer

Erwerbstätigkeit nachzugehen, reproduzierte jedoch die weibliche Verantwortung für die Sorgearbeit. Frauen tragen die Verantwortung der für die kapitalistische Gesellschaft wesentliche Reproduktion von neuen Arbeitskräften, die Herstellung des Familienglückes und die dauernde Verfügungstellung ihrer Kräfte für das Familienwohl (Schutzbach 2021:199). Wobei Sorgearbeit durch Begriffe wie Elternurlaub, oder Mütter- beziehungsweise Väterkarenz die Abgrenzung von der Erwerbstätigkeit und damit strukturell den (Minder-)Wert verdeutlicht. Die Homepage des österreichischen Bundeskanzleramtes formuliert bezeichnenderweise Elternkarenz als „Anspruch auf Freistellung von der Arbeitsleistung gegen Entfall des Entgeltes“ (Bundeskanzleramt 2024: o.A.). Der irrwitzige aktuelle Tagessatz beträgt je nach Bezugsdauer (zwischen 12 bis 35 Monaten). zwischen der längsten Variante 16,87 Euro und bei der Kürzesten 39,33 Euro. Somit sehe ich den Nachweis erbracht, dass strukturell in Österreich Kindererziehung keine Arbeitsleistung darstellt und diese auch kein (adäquates) Entgelt verdient.

Die Liste der Vorhaltungen an Eltern und vor allem Mütter seitens Politik und Gesellschaft ist unerschöpflich. Während unser Bundeskanzler den weisen Ratschlag hatte, wenn Mütter zu wenig Geld hätten, müssen sie eben mehr arbeiten, kritisieren Pädagog:innen das mangelnde Verantwortungsbewusstsein der Eltern. Diese würden den Kindergärten und Schulen die Erziehung ihrer Kinder überlassen und schreiben sogar in Verhaltensvereinbarungen über das elterliche Recht und die Pflicht, die Unterrichts- und Erziehungsarbeit der Schule zu unterstützen. Kindergärten und Volksschulen sind auch dazu übergegangen, in Institutsregeln mit Eltern zum Beispiel einen gesunden Inhalt von Jausenboxen zu vereinbaren und nach eingehender Überprüfung des mangelnden Nährwertes durch das pädagogische Fachpersonal Kindern das Essen zu verbieten, während unser Regierungsoberhaupt Familien mit geringen Einkommen vorschlägt, ihre Kinder doch mit günstigem Essen aus einer Fastfoodkette zu versorgen (Tiroler Tageszeitung 2023, Volksschule Wörgl o.A.).

Auch hier biete ich wieder eine aktuelle Erfahrung, die das belegt. Meine Arbeitskollegin, mit der ich ein Büro teilte, berichtet mir erst kürzlich, dass die Klassenlehrperson ihres Sohnes in der ersten Klasse Volksschule diesen schon mehrfach das Essen weggenommen hat, weil sie zum Beispiel selbstgemachte Laibchen aus faschiertem Putenfleisch vom Vortag mit Dinkelbrezen, die neben verschiedenen Gemüsesticks lagen, für inadäquates Essen hielt und

er die Jause darum nicht essen durfte. Sie habe jeden Tag ein mulmiges Gefühl beim Einpacken der Jausenbox, wieder etwas falsch gemacht zu haben.

9.3 Mütter im Berufsleben

Die strukturelle Ungleichstellung von Männern und Frauen zeigt sich auch in der Erwerbstätigkeit. Ökologisch betrachtet ist auch die monetäre Schlechterstellung von Frauenarbeit historisch gewachsen, hält aber bis heute an. Trotz vieler Maßnahmen zur Verringerung der Einkommensunterschiede zwischen Männern und Frauen zählt Österreich innerhalb der EU zu den Ländern mit der größten Einkommensdifferenz, dargestellt durch den Gender Pay Gap, der in Österreich laut Statistik Austria bei 18,8 Prozent und somit deutlich über den EU-Durchschnitt von 12,7 Prozent liegt. Die Einkommensdifferenzen beruhen zu einem Drittel auf geschlechtsspezifischen Unterschieden, die teilweise dadurch erklärt werden, dass Frauen öfter in schlecht bezahlten Berufen und Branchen arbeiten und dort Stundenlöhne für Teilzeitarbeit im Schnitt geringer entlohnt werden. Betrachtet man den Grad der Ausbildung müssten Frauen rein rechnerisch mehr verdienen als Männer (Statistik Austria 2023).

Unbeachtet bleiben oft die zusätzlichen kulturellen Ungleichstellungen von Frauen im Berufsleben. Viele Frauen bewegen sich in einem permanenten Spannungsfeld. In der Berufswelt sind sie bemüht, nicht zu feminin oder zu verständnisvoll zu wirken und dadurch weniger ernst genommen zu werden oder als inkompetenter wahrgenommen zu sein. Im privaten Umfeld wollen sie dem (meist männlichen) Anspruch gerecht werden, als weibliche Menschen, die intelligent und beruflich erfolgreich sind, trotzdem begehrenswert zu bleiben. Überdies sollen sie auch noch eine gefühlvolle und gute Mutter sein. Sie müssen sich sowohl wehren gegen sexuelle Übergriffe wehren, sollen solche Vorfälle aber nicht dramatisieren. Auch kämpfen Frauen gegen die Vorwürfe zu sexy oder zu unweiblich zu wirken. Sie bewegen sich zwischen kritischen Äußerungen zu aufgetakelt zu sein, unvorteilhaft gekleidet oder frisiert zu sein, zu viel oder zu wenig Makeup zu tragen, einen zu dünnen oder zu dicken Körper zu haben, sich wichtig zu machen, zu laut oder geschwätzig zu sein und nichts inhaltlich Wertvolles beitragen zu können (Krell, Rastetter, Reichel 2012).

Beinahe nebenbei kümmern sich sehr viele Frauen im Berufsalltag auch noch um zwischenmenschliche Konflikte, dekorieren das Büro oder denken an Geburtstage von

Kolleg:innen. Sie leisten also nicht nur in der Familie unbezahlte Care-Tätigkeit, auch im Rahmen der Erwerbstätigkeit bleibt das emotionale Engagement meist unsichtbar, weil die Frau als Gebende vorausgesetzt und in unserem Verhalten verankert ist.

Ein weiterer Widerspruch liegt darin, dass weiblichen Kindern eher die Verantwortung für Geschwister übertragen wird und sie tendenziell zu Selbstständigkeit erzogen werden als Jungen, die eher überversorgt werden. Diese frühe Übertragung von Autonomie und Verantwortung an weibliche Kinder im Privaten wird Mädchen während des Erwachsenwerdens in der Öffentlichkeit und im Berufsleben jedoch wieder abgesprochen und den Männern übertragen (Freudenberger, North 1986).

Frauen müssen sich einerseits gegen die Zuschreibung der Emotionalität abwehren, andererseits werden sie in bestimmten Situationen als emotionslos bezeichnet. Nach Wolfgang Lalouscheck müssen Frauen nicht nur ihre Kompetenzen beweisen, sondern auch ihr Geschlecht (Lalouschek 2008). Während Männern automatisch eine Karriere vorausgesagt wird, gilt die Karrierefrau als negativ konnotiert. Zahlreiche Untersuchungen weisen nach, dass Frauen sehr viel mehr leisten müssen, um beruflich erfolgreich zu sein, da Frauen in der Regel als weniger kompetent angesehen werden, da sie unterstellterweise über weniger Expertise oder geringere Fertigkeiten und Fähigkeiten verfügen (Bohnet 2017). Eine Berliner Studie (2017) von Lebensläufen exakt gleicher Qualifikationen zeigt, dass Frauen schlechter bewertet werden und Männern gleichzeitig mehr Führungskompetenz unterstellt wird (Kübler, Schmid, Stüber 2017).

Ich habe eine abgeschlossene Berufsausbildung als Industriekauffrau und war in dem Bereich Filialleiterin und Assistentin der Geschäftsführung. 1994 habe ich mit meiner Polizeiausbildung bei der Landespolizeidirektion Wien begonnen. Aufgrund meiner Mutterschaft habe ich die weitere Ausbildung zur dienstführenden Beamtin jedoch erst 2007 absolviert, wurde jedoch seit 2004 auf einem solchen höherwertigen Arbeitsplatz verwendet, wie der amtsdeutsche Begriff dies formuliert. Als ich mich im Alter von 36 Jahren mit 14 Jahren Berufserfahrung bei der Polizei und davor in der Privatwirtschaft 2008 um eine Führungsposition bewarb, sagte mein Abteilungsleiter: „Natürlich bewerben Sie sich, Sie bringen ja alle Qualifikationen mit. Aber trauen Sie sich das auch zu, dass Sie einen unserer älteren Kollegen (und er meinte tatsächlich nur männliche Bedienstete) eine Weisung erteilen?“ Ich war völlig perplex und sprachlos, weil mir dieser Chef in den letzten fünf Jahren oftmals bestätigt hat, wie sehr er meine Arbeit schätzt. Ich konnte diese Frage nicht

beantworten und mein Chef redete auch gleich über ein anderes Thema weiter. Als ich sein Büro verließ, hegte ich tatsächlich Zweifel – habe ich mich selbst überschätzt, bin ich doch nicht so gut in meinem Job, dass mein Vorgesetzter mir eine Führungsposition nicht zutraut? Erst am nächsten Tag suchte ich noch einmal das Gespräch. Ich hätte darüber nachgedacht und werde mich auf jeden Fall für die Stelle bewerben. Denn die Frage ist wohl nicht, ob ich mir die Führungsrolle zutraue, sondern eher warum er es mir nicht zutrauen sollte. Ich bekam die Stelle ein paar Wochen danach.

Wie weiter oben unter Punkt zu Arbeit und Zeit von Müttern schon ausgeführt, haben Frauen und speziell Mütter keinen echten Zugang zur eigenen Zeit. Ihre Zeiteinteilung wird von Personen und Normen diktiert. Das bestätigt auch Helen Lewis, die ausführt, dass die Zeit von Frauen nicht ihre eigene sei (Lewis 2020). Wenn Mütter sich Zeit nehmen, wird Egoismus suggeriert, anders als bei Männern, die meist in ununterbrochenen Zeitblöcken arbeiten. Andere Menschen wie zum Beispiel Assistent:innen, ihre Partner:innen oder die Mütter ihrer gemeinsamen Kinder schützen diese Termine von Männern. Anders bei Müttern deren Erwerbs-)Zeit oft durch Unvorhersehbares oder strukturelle Rahmenbedingungen unterbrochen wird. Ein weiterer Fakt sind die unterschiedlichen Sichtweisen auf Verantwortlichkeiten von Männern und Frauen. Während Männer beklatscht werden, wenn sie verkünden, sie müssen (ausnahmsweise) früher gehen, weil sie sich um die Kinder kümmern müssen, wird Frauen, die weniger lang arbeiten können, von Führungskräften und Kolleg:innen oft unterstellt, sie seien unprofessionelle Personen, die sich die Rosinen aus dem Kuchen picken würden. Während Väter bemitleidet werden, weil meist angenommen wird, die Mütter seien verstorben, oder als Alleinerziehende enormen Beifall ernten, bleibt die alleinerziehende Mutter unsichtbar und ihre Situation unhinterfragt (Schutzbach 2021:179).

Obwohl sie bewusst oder unbewusst dem Mutterideal entsprechen wollen, sind Frauen einerseits aus wirtschaftlichen und andererseits aus emanzipatorischen Gründen erwerbstätig. Dem Hausfrauen- und Mutterideal entgegenwirkende Lebensrealitäten enthalten das Potential, neue Konzepte der Mutterschaft zu entwickeln. Je mehr nicht-normative Erfahrungen und Realitäten sichtbar gemacht werden, umso größer ist die Chance, strukturelle Abwertung zu bekämpfen und gegen neue Normen und Werte zu ersetzen (Schutzbach 2021:95f).

Die Repräsentation von weiblichen Role-Models kann einerseits dabei helfen, den beschriebenen körperlichen Ausprägungen von Emotionen und Stereotype Threats

entgegenwirken. Andererseits ist es wichtig zu erwähnen, dass das Erreichte von einzelnen Frauen nicht mit den Möglichkeiten für alle Frauen verwechselt werden darf, wenn grundlegende Machtstrukturen unverändert bleiben. Es ist eben nicht jede ihres Glückes Schmiedin, wenn sie es nur wirklich will. Am erreichten Wohlstand, Erfolg sowie an einzelner Gleichberechtigung von privilegierten Frauen partizipieren nicht alle Frauen automatisch. Es besteht dadurch auch die Gefahr der Übertragung der Verantwortlichkeit und der politischen und sozialen Trägheit. Das heißt, die Notwendigkeit, gesellschaftliche und politische Machtstrukturen weiterhin zu verändern, wird vernachlässigt und täuscht vor, dass allein die fehlende Selbstoptimierung von weiblichen Personen für die individuellen Schicksale und Lebensformen verantwortlich ist.

Wenig hilfreich sind dabei auch gut gemeinte Ratschläge von anderen erfolgreichen Frauen, die weiblichen Menschen dazu raten, sich in dominanten Verhalten zu üben und männliche Verhaltenskodexi nachahmen sollen, um erfolgreich zu sein. Eine Imitation bedeutet eine Verleugnung des Ichs, der eigenen Ideale und Bedürfnisse und führt wiederum zur Manifestation von negativen Gefühlen wie Schuld und Versagensängsten und anderen Stereotype Threats.

Auch hier könnte ein wirksames Mittel dagegen der Austausch und die Vernetzung mit anderen Frauen sein. Durch die Erkenntnis, dass auch andere weibliche Menschen ähnliche Erfahrungen erleben, können sich Lösungsansätze und Handlungsstrategien ausbilden. Um verschiedene Erfahrungen von berufstätigen Müttern in diese Arbeit implementieren zu können, wurde als Ergänzung zu den theoretischen Ausführungen eine qualitative Erhebung durchgeführt.

10. Forschungsmethode

Im Verständnis dieser Arbeit sind weibliche Rollenverhalten kein Merkmal oder eine Eigenschaft von Frauen und Müttern, sondern ein soziales Konstrukt. Das einzelne Denk- und Handlungsvermögen ist reiner Effekt, der durch soziale Prozesse entstanden ist. Somit ist auch das eigene Verständnis von Mutterschaft ein Konstrukt historisch gewachsener, aber noch immer fortlaufender sozialer Praxis (West, Fenstermaker 1995:506-513). Auch die eigene Wahrnehmung und das Handlungsspektrum bei der sozialen Interaktion basiert auf einem geschlechtsspezifischen Rollenverständnis als angeeignete Effekte unserer Lebenswelt und

Kultur. Durch die Akzeptanz und Übernahme des gesellschaftlichen Habitus (Bourdieu 1997) entsteht die eigene Wahrnehmung im Lernprozess zur Eingliederung in die Gemeinschaft, der man sich zugehörig fühlt und an der man partizipieren möchte (Hagemann-White 1988). Jeder Mensch (hier berufstätige Mutter) als soziales Wesen interpretiert die eigene Lebenswelt aus seiner persönlichen Biografie, den sozialen Bedingungen und dem gesellschaftlichen Kontext und konstruiert daraus sein moralisches Denk- und Handlungsspektrum (Heinze 1995:25f).

10.1 Qualitative Forschung

Nach Aglaia Przyborski und Monika Wohlrab-Sahr (2014) stellt sich bei jeder empirischen Arbeit die Frage nach dem Erkenntnisinteresse, der Formulierung der Forschungsfrage sowie der methodologischen Positionierung. Zentral ist auch die Bestimmung des Forschungsfeldes, des Erhebungsverfahrens und der Auswertungsmethode. Die qualitative Forschung bietet die Möglichkeit individuelle Sichtweisen zu ermitteln, wie bestimmte Phänomene aus Sicht der einzelnen Subjekte verstanden werden (Misoch 2019).

Aus meiner Sicht ist diese Forschungsmethode geeignet, Erkenntnisse zu meiner Forschungsfrage zu erhalten, ob strukturelle Gewalt und die körperliche Ausprägung individueller Gefühle im Zusammenhang stehen. Die qualitative Forschungsmethode bietet durch den ergebnisoffenen, zirkulären Prozess die Möglichkeit, neue Forschungsperspektiven einzunehmen oder neue Fragen oder Theorien zu entwickeln (Reichert 2019:37). Das Forschungsfeld ergab sich für mich durch meinen Fokus auf Gefühle von berufstätigen Müttern in Österreich. Die Interviewpartnerinnen fand ich durch Gespräche mit Personen, die mir mögliche Gesprächspartnerinnen vorschlugen.

10.2 Autoethnographie

Ich habe mich dafür entschieden, autoethnographische Elemente in meine Masterarbeit einzubauen. Als ich vor 30 Jahren als Polizeischülerin in die Wiener Polizei eintrat, war ich eine der ersten weiblichen Polizist:innen in Österreich. Das Standing als Frau und das vorherrschende Denken über Frauen bei der Polizei innerhalb dieser Männerdomäne und auch in der Gesellschaft war, vor allem in den ersten Jahren, durchaus von Vorurteilen und

Herausforderungen geprägt. Viele der oben beschriebenen Ausschlussmechanismus habe ich am eigenen Leib erfahren und bemerke sie noch heute. Ich habe mir im Laufe der Jahre eine Expertise als bundesweite Trainerin in Gewalt- und Sexualdeliktsprävention angeeignet. Das veranlasste mich dazu, mein Wissen auch wissenschaftlich zu vertiefen. Da ich alleinerziehende Mutter bin, habe ich mir erst mit 48 die Zeit genommen, neben meinem Vollzeitjob mein Bachelorstudium in Bildungswissenschaft zu absolvieren.

Nun studiere ich Gender Studies im Master, das viele wissenschaftliche Disziplinen verhandelt wie zum Beispiel Bildungswissenschaft, Soziologie, Kulturwissenschaft und Philosophie. Gender Studies sind interdisziplinär und gehen daher über die Grenzen dieser Disziplinen hinaus. Ich hatte während meiner Studienzeit sehr viele Aha-Erlebnisse. Ich erkannte, dass viele von den von mir als höchsteigene Probleme und Emotionen verorteten, meinen Alltag begleitende Denk und Handlungsmuster auch andere Menschen wahrnehmen und sogar wissenschaftlich verhandeln. Deshalb entschied ich mich für die Autoethnographie, in der es um Wissen und Sein geht, um philosophisches Wissen der Epistemologie, um Fragen nach dem Sein in der Ontologie und um Wissenschaftskritik, die ich mit der Erkenntnistheorie verbinde (Bochner, Ellis 2016).

Da das Merkmal des autoethnographischen Schreibstils seine narrative Form ist, ergänzt meine eigne Geschichte die meiner Interviewpartner:innen. Die Autoethnographie wählt die Ich-Form, während die Wissenschaft und das wissenschaftliche Schreiben dies eher vermeiden. Theoretisches Wissen ergänze ich durch gedankliche Notizen aus meinem Leben. Dadurch soll bereits im theoretischen Teil eine erste Diskussion stattfinden. Die Autoethnografie habe ich auch deshalb gewählt, da hier der Verstehensprozess im Mittelpunkt steht. Ein Verstehensprozess für mich als Schreibende aber auch durch den Dialog mit den Lesenden dieser Arbeit. Prozesse des Schreibens und des Lesens verstehen sich als bedeutungskonstitutiv (Adams et al 2020:477). Ich nutze diesen Schreibstil auch um die Lesenden emotional zu berühren. Ich möchte sie dazu anregen sich mit Fragen von Identität, Rollenzuschreibungen, Sexismus, Unterdrückungs- und Ausschlussmechanismen auseinanderzusetzen und sie vielleicht dadurch zu neuen Denk- und Handlungsprozessen inspirieren (Bochner, Ellis 2016:61). Diese Arbeit soll also mir und den Leser:innen zur Reflexion der Innenwahrnehmung dienen und möglicherweise eine neue Interpretation der selbstwahrgenommenen Lebenswelt eröffnen.

10.3 Das Narrative Interview

Anhand der qualitativen Forschungsmethode eines narrativen Interviews (Schütze 1983) sollen Daten und Informationen erhoben und ausgewertet werden, durch die Erkenntnisse zu meiner Fragestellung, welche Gefühle den Alltag von berufstätigen Frauen bestimmen, erwartet werden können. Narrative, also erzählende Interviews sind nichtstandardisierte Befragungen. Der Einstieg über eine erzählgenerierende Frage soll die befragte Person dazu stimulieren, frei zu sprechen. Dies deshalb, da bei im rekonstruktiven Verfahren Emotionen zum Teil aus den manifesten Inhalten herauszulesen sind. Immanente Nachfragen beziehen sich auf das im Erzählteil Gesagte und dienen dazu die Interviewpartner:innen aufzufordern, bestimmte Inhalte genauer zu erläutern oder darauf einzugehen. Exmanente Nachfragen ergeben sich nicht deutlich aus der Erzählung und zielen auf das spezifische Erkenntnisinteresse der Forscherin ab (Schütze 1983: 283-293, Przyborski, Wohlrab-Sahr 2014:79-87).

Durch die Auswertung der durchgeführten leitfadengestützten Interviews sollen sowohl die Perspektive meiner Interviewpartner:innen auf ihre eigenen Gefühle und deren selbst konstruierte, subjektive Sinnzusammenhänge erfassen. Durch die Interpretation der biographischen Erzählung soll zudem eine Rekonstruktion gegebener sozialer Konstrukte stattfinden (Schütze 1983). Die Erkenntnisse sollen dazu dienen, meine vorgestellten theoretischen Bezüge über den Zusammenhang von Gefühlen berufstätiger Mütter mit struktureller Gewalt zu verifizieren oder zu falsifizieren. Bei der Durchführung von Interviews müssen die Grundprinzipien der Vertraulichkeit, Einverständnis, Freiwilligkeit, Widerrufsrecht und Wahrung der Persönlichkeitsrechte durch Datenschutz, sowie der Anonymisierung bei der Transkription (Misoch 2019) beachtet werden. Darum wurde eine von der Forscherin und jeder interviewten Person unterschriebene Einverständniserklärung übergeben, in der diese Parameter zugesichert wurden.

Die Konstruktion eines Leitfadens für Interviews dient als Ressource und Gedächtnisstütze, bietet aber auch die Möglichkeit, Formulierungen anzupassen, besonders bei den immanenten als auch exmanenten Nachfragen Reihenfolgen zu ändern, manches wegzulassen oder zu ergänzen (Przyborski, Wohlrab-Sahr, 2014:53-77). Auf der nächsten Seite wird der verwendete Interviewleitfaden vorgestellt.

10.4 Interviewleitfaden

Allgemeine Begrüßung:

Ich möchte mich zuerst für Ihre Bereitschaft bedanken, mir für ein Interview zur Verfügung zu stehen. Das von Ihnen Gesagte wird selbstverständlich vertraulich behandelt. Sie können Ihr Einverständnis jederzeit widerrufen. Ihre Persönlichkeitsrechte werden durch datenschutzrechtliche Grundlagen gewahrt. Zudem werden alle persönlichen Daten bei der Transkription des Interviews anonymisiert. Die Ergebnisse sollen in meine Masterarbeit einfließen. Ich beschäftige mich darin mit den Gefühlen berufstätiger Mütter und deren möglichen Zusammenhang mit sozialen Konstrukten. Ich bitte Sie frei zu erzählen, was Ihnen zu diesen Themen einfällt. Es gibt keine falschen Antworten oder Zeitvorgaben. Vielmehr interessiere ich mich für ihre Emotionen und persönlichen Sichtweisen in Zusammenhang mit Ihrer Mutterschaft. Ich werde mich während Ihrer Erzählungen zurückhalten und Sie nicht unterbrechen, sondern mir zwischendurch nur Notizen machen. Haben Sie noch Fragen zum Ablauf?

Erzählgenerierende Einstiegsfrage:

Erzählen Sie mir bitte von Ihrer Mutterschaft und von all den damit verbundenen Erfahrungen und Emotionen. Sie können beginnen, wo Sie möchten. Lassen Sie sich Zeit. Mich interessiert alles, was sie darüber erzählen möchten.

Immanente Nachfragen:

- Sie haben öfter Punkt X angesprochen. Das scheint Ihnen wichtig zu sein. Würden Sie bitte noch einmal näher darauf eingehen?
- Können Sie mir mehr über den von Ihnen angesprochenen Punkt X erzählen?
- Sie haben gesagt, dass..... Das interessiert mich sehr.

Exmanente Nachfragen:

- Wenn sie an Ihren beruflichen und privaten Alltag als Mutter denken? Welche Gefühle bestimmen Ihren Alltag? (Anm.: Minderwertigkeitsgefühl, Versagensängste, Schuldgefühle, schlechtes Gewissen, Stigmatisierung)
- Gibt es an Sie gestellte gesellschaftliche oder familiäre Erwartungen, die ihre Gefühle begründen oder verstärken?
- Gibt es institutionalisierte Rahmenbedingungen (Gesetze, Vorgaben, Anforderungen), die Ihre Gefühle begründen oder verstärken?

Abschluss:

Was würden Sie sich von Ihrem beruflichen und privaten Umfeld oder der Politik wünschen, um sich besser unterstützt zu fühlen?

Abschließend möchte ich noch um ein paar persönliche Daten bitten.

- Wie alt sind Sie?
- Wie viele Kinder haben Sie?
- Wie viele Stunden sind Sie erwerbstätig?
- Wie ist Ihre private Lebenssituation? (Leben Sie in einer Partner:innenschaft?)

Danke, dass Sie bereit waren, mit mir dieses Interview zu führen und all das mit mir geteilt haben.

10.5 Analyseverfahren - Dokumentarische Methode

Die dokumentarische Methode eignet sich insbesondere zur rekonstruktiven Fallbetrachtung. Sie geht auf Harold Garfinkel zurück, der damit eine Methode zur Konstruktion einer gemeinsamen alltäglichen Ordnung oder Wirklichkeit beschrieben hat (Garfinkel 1967:95). Handlungen werden durch ein nicht expliziertes Kontextwissen, welches einzelne Mitglieder der Gesellschaft teilen, als Dokument für oder Hinweis auf etwas interpretiert. Karl Mannheim, der sich auf Garfinkel bezieht, unterscheidet innerhalb wissenschaftlicher Beobachtungen von Akteur:innen zwischen dem Dokumentsinn einer Handlung oder Aussage, dem objektiven Sinn und dem intendierten Ausdruckssinn oder dem subjektiven Sinn (Mannheim 1964: 104). Der objektive Sinn stellt ein vom Subjekt ablösbares reales Erlebnis dar. Dieser ist unabhängig von Intention, Motiv, oder Handlungsart und -weise. Der intendierte Ausdruckssinn beschreibt hingegen die Absicht des Handelns. Jedes Handeln erhält seinen individualisierten Sinn aus dem inneren Weltbezug der handelnden Person (ebd. 105), also seine Motivationsrelevanz (Schütz, Luckmann 2003:286ff).

Mannheim kritisiert an klassischen, wissenssoziologischen Analysen sowohl das im Subjekt verortete Warum als auch das objektivistische Fragen nach dem Was. Die dokumentarische Methode dient als Interpretationstechnik und Auswertungsverfahren der qualitativen, respektiven, rekonstruktiven Sozialforschung. Hier gehen Forscher:innen nicht davon aus, mehr zu wissen als die beforschten Akteur:innen, sondern davon, dass Letzteren nicht bewusst ist, dass und über welche Art und Ausmaß von impliziten Wissen sie selbst verfügen. Das Interesse zielt auf den *modus operandi*, also auf das Wie ab (Bohnsack 2008:60). Für ihn nimmt die dokumentarische Methode eine vermittelnde Position ein. Sie stellt die Frage danach, wie soziale Realität in einem spezifischen Erfahrungsraum hergestellt wird. Sie zielt damit auf handlungsleitendes, zum Teil inkorporiertes Orientierungswissen beziehungsweise den Habitus von sozialen Gruppen ab (Bohnsack 2013:9f). Es geht weder um das Handeln selbst, oder darum was mit dem Handeln ausgedrückt wurde, sondern vielmehr um die Frage wie. Und um die Analyse und Dokumentation der implizierten Handlungspraxis der jeweiligen Akteur:innen. Jede Regung und jedes Handeln (Miene, sein Gebärdenspiel, sein Lebenstempo, sein Sprachrhythmus) bekommt eine neue Deutung (Mannheim, 1964, 108). Im Dokumentsinn spiegelt sich konjunktives Wissen. Dieses enthält elementare Erfahrungs- und Wissensstrukturen, die sich von kommunikativem Wissen

abgrenzt. Die dokumentarische Methode nimmt zur Beantwortung der Frage, wie soziale Realität hergestellt wird, eine vermittelnde Position ein. Sie benötigt weder die Annahme eines überlegenen Verständnisses, auch nicht die Unterstellung, dass Forscher:innen außerhalb der beobachteten Zusammenhänge stünden, sondern lediglich einen anderen Blickwinkel.

„Aufgabe des sozialwissenschaftlichen Beobachters ist es nicht, an den von ihm interpretierten Fällen ein ihm bereits bekanntes (Regel-) Wissen (induktiv) zur Anwendung zu bringen. Vielmehr hat er die Aufgabe, ein den Erforschten bekanntes, von ihnen aber selbst nicht expliziertes handlungsleitendes (Regel-) Wissen (abduktiv) zur Explikation zu bringen“ (Bohnsack 2013: 12).

Eine zentrale Rolle spielt dabei das Konzept der Standortverbundenheit, das beschreibt, dass jegliches Denken, Fühlen und Wahrnehmen der Welt, samt der Menschen, an unseren Standort in der Welt gebunden ist. Soziale Wirklichkeit kann nur perspektivisch erfahren werden, da wir uns in unterschiedlichen (konjunktiven) Erfahrungsräumen bewegen. In dieser Arbeit wird vom Erfahrungsraum Mutterschaft ausgegangen. Dies erzeugt eine unhintergehbare „Aspekthaftigkeit“ (Mannheim 1980:212), da Mitglieder wesentliche Aspekte einer gemeinsamen Weltanschauung und einen ähnlichen Denkstil teilen, die sich in einer gemeinsamen Sprache ausdrückt. Durch Sprachen lassen sich Erfahrungen „bannen“ (ebd. 222) und „fixieren“ (ebd. 229), so dass eine gemeinsame und geteilte Bedeutungswelt entsteht, die wiederum Wissensstrukturen inkorporieren.

Durch die Benennung von Ereignissen und Verhältnissen im Erfahrungsraum Mutterschaft werden bestimmte Sachverhalte auf ähnliche Art und Weise wahrgenommen und alltagspraktisch geregelt. Es entsteht eine Kollektivvorstellung als Niederschlag der perspektivistischen, stereotypisierten, konjunktiven Erfahrung innerhalb bestimmter Erfahrungsräume. Es ist ein implizites und weitgehend atheoretisches Wissen, das kaum explizit abgefragt werden kann, sich jedoch im „Wie“ der Handlungen, Denkmustern und Äußerungen ausdrückt und dokumentiert. Dem konjunktiven Wissen aus Spezifischen sind Verallgemeinerungen und Stereotypen gegenüberzustellen, die einem kollektiven Common Sense entspringen und kaum mit der eigenen Alltagspraxis verknüpft sind. Zu diesem Zweck richtet die dokumentarische Methode den Blick auf das milieuspezifische, handlungsleitende Wissen, das zwar von den untersuchten Personen nicht explizit formuliert

wird, sich allerdings aus den Erzählungen von Personen aus dem gleichen Erfahrungsraum Mutterschaft erschließen lässt.

In dieser Arbeit wird nur der erste Interpretationsschritt der dokumentarischen Methode, mit dem Blick auf das, wie im spezifischen Erfahrungsraum von Müttern über ihre Gefühle gesprochen wird, angewandt. Es wurden Passagen ausgewählt, die von thematischer Relevanz für diese Arbeit sind. Eine genauere Analyse der Struktur der Sprechakte, einzelner Wörter oder deren Intonationen wird hier nicht vorgenommen.

10.6 Das Sampling

Der nächste Schritt im Forschungsprozess war die Eingrenzung des Forschungsfeldes, durch welches Erkenntnisse zur Beantwortung der Fragestellungen zu erwarten sind. Wie oben schon ausgeführt, ergab sich dieses durch den Fokus auf Gefühle von berufstätigen Müttern in Österreich. Die Interviewpartnerinnen fand ich durch Gespräche mit Personen, die mir mögliche Gesprächspartnerinnen vorschlugen. Bei der Auswahl wurde zur Überprüfung der These, dass es sich bei Gefühlen oder Emotionen wie Versagensangst, Minderwertigkeitsgefühl oder Schuldgefühl um subjektiv wahrgenommene Ausprägungen struktureller, politischer und gesellschaftlicher Gewaltformen in Österreich handelt, auf minimale Kontrastierung geachtet, indem ich berufstätige Mütter mit nur einem Kind interviewt habe. Ebenfalls wurde bei der Suche nach Interviewpartnerinnen auf maximale Varianz für das erhobene Material geachtet. Die minimale und maximale Kontrastierung bietet die Möglichkeit, sich „von der Einzelfallanalyse des singulären Interviews zu lösen“ (Schütze 1983: 286) und meiner Fragestellung folgend Ähnlichkeiten und Unterschiede zu fokussieren (ebd.).

Meine erste Interviewpartnerin ist eine vollzeitberufstätige alleinerziehende 55-jährige Mutter eines 14-jährigen Sohnes. Diese Person schien insofern interessant, da sie sich als alleinstehende Person entschlossen hat, sich ihren Wunsch nach Mutterschaft durch eine Adoption eines Babys aus Mittelamerika zu erfüllen. Sie ist nunmehr seit 14 Jahren Alleinerziehende vollzeitberufstätig und lebt in einer Großstadt. Das Interview 1 wurde am 13.03.2024 geführt und dauerte 52 Minuten.

Die zweite interviewte Person ist eine 65-jährige Frau. Für meine Arbeit habe ich sie deshalb ausgewählt, da sie die erste alleinerziehende Flugbegleiterin in ihrer Fluggesellschaft war

und im Gegensatz zur ersten Interviewten in einer Kleinstadt in einem österreichischen Bundesland wohnt. Das Interview 2 wurde am 23.03.2024 geführt und dauerte 42 Minuten.

Um eine möglichst hohe Kontrastierung der Fälle zu erreichen, wurden die beiden anderen befragten Frauen ausgewählt, da sie keine alleinerziehenden Mütter sind und in Lebensgemeinschaft oder Ehe mit den Vätern ihrer Kinder wohnen.

Meine dritte 50-jährige Interviewpartnerin habe ich deshalb gewählt, da sie in einer Lebensgemeinschaft mit dem Vater ihres Kindes lebt, beide gemeinschaftlich die Kindererziehung und den Haushalt übernehmen. Die Frau ist teilzeiterwerbstätig und lebt in einer Großstadt. Das Interview 3 wurde am 26.03.2024 geführt und dauerte 58 Minuten.

Die vierte befragte Person ist ebenfalls teilzeiterwerbstätig, verheiratet und lebt mit dem Vater des fünfjährigen Kindes in der gemeinsamen Wohnung in einer Großstadt. Die Aufgabenverteilung ist eher traditionell. Die Familie der interviewten 37-jährigen Mutter lebt zudem in einer Kleinstadt in einem Bundesland und wird mehrmals monatlich besucht. Das Interview 4 wurde am 05.04.2024 geführt und dauerte 73 Minuten.

Die vier interviewten Mütter haben jeweils ein Kind. Jeweils eine alleinstehende und eine in einer Partnerschaft mit dem Kindesvater lebend, sind gewollt und die beiden anderen ungewollt schwanger geworden.

11. Diskussion der Ergebnisse anhand der Interviewinhalte

In diesem Kapitel findet nunmehr eine Verknüpfung der Interviewinhalte mit den theoretischen Bezügen statt. Alle vier Interviews wurden face to face geführt und werden mit Interview 1 bis 4 sowie durch Angabe der Zeilennummern in den jeweiligen Transkripten zitiert. In der Analyse der Interviews soll nun festgestellt werden, welche Gefühle das Leben berufstätiger Mütter in Österreich bestimmen und ob diese durch gesellschaftliche Rollenzuschreibungen, Erwartungen, Normen und Werte oder institutionalisierte Rahmenbedingungen (mit)konstruiert werden.

11.1 Den Alltag bestimmende Gefühle

Das Sprechen der interviewten Mütter über den Alltag bestimmende Gefühle spiegelt ihre Emotionen als korrespondierende Affekte wider, die signalisieren, wie weit eigene Bedürfnisse von berufstätigen Müttern befriedigt oder unbefriedigt sind. Die interviewten Mütter berichten darüber, wie durch die Mutterschaft ihre Lebensplanung verändert wurde und zeigen damit auf, wie soziale Konstruktionen sowie Erwartungen und Rollenzuschreibungen mit einer Mutterschaft und den erlebten Gefühlen verwoben sind.

Interviewpassagen über den Alltag bestimmende Gefühle:

„Ja, also, mein Leben hat sich nicht nur komplett verändert, es hat sich wirklich auch meine Lebensqualität sehr verändert ahm also ist schlecht geworden (lacht)“ (Interview 1:143-145).

„Ich habe halt, ich habe halt nicht gedacht, dass es so heftig wird. Ahm, ja, trotzdem überwiegt die Glücklichkeit darüber, dass ich mir damit eine Lebenssehnsucht erfüllt habe und ein, einen kleinen Menschen begleiten darf, den ich liebe, wie wie meinen leiblichen Sohn, überwiegt es trotzdem“ (Interview 1:148-151).

„Das schöne Gefühl in Summe. Ahm, ich könnte mir jetzt nicht vorstellen, nach all den wirklich schwierigen Jahren, dass ich, dass die Alternative, nämlich kein Kind zu haben, um eine andere Lebensqualität zu haben, wär mir trotzdem nicht so lieb wie das, wie es jetzt ist. Also der Mutterwunsch, ist ich glaube, ahm der bewusste Mutterwunsch, ist nicht nur wichtig, sondern eine Art Entschädigung für vieles, was schwierig ist“ (Interview 1:153-157).

„Ahm ja, also Mutterschaft ist eigentlich Dauer anstrengend (lacht). Also, ich lache jetzt darüber, weil er schon 14 ist und ich hoffe, dass es doch irgendwann soweit ist, dass er alleine leben kann. Irgendwann. Aber ja, es verlangt mir und hat mir alles abverlangt, was man sich an Gefühlen vorstellen kann“ (Interview 1:170-173).

„Es muss gehen also. Mit der Entscheidung Mutter zu werden war klar, es muss gehen, Versagensängste ja, aber scheitern ist unmöglich, zu keiner Zeit eine Option“ (Interview 1:275-276).

„Stress, Stress, Stress (Interview 1:466) Also, Stress wäre ein Gefühl, also wobei nicht direkt ein Gefühl, also das Gefühl, ständig unter Druck zu stehen und unter Druck zu sein“ (Interview 1:476-477).

„Ahm, das Gefühl (seufzt) was ist da noch präsent, das ist nicht direkt ein Gefühl. Ahm aber so die Gewissheit, dass es irgendwann leichter wird. Ahm, dass man, dass man oder das haben, glaub ich eh alle Eltern, dass man den Tag eigentlich, ja das war das, das hab ich mir heute interessanterweise gedacht, ahm, die letzten Tage waren erstmals seit ich Mutter bin, so wie ich es geplant habe (lacht), weil er jetzt ein wenig selbstständiger ist“ (Interview 1:479-483).

„Ahm welche Gefühle, also das eine eben ständig unter Druck sein, wissend, dass das kein Gefühl ist, aber die Gewissheit, der nicht Planbarkeit, also dass man einfach und das das kennen sicher alle, ahm, nein alle wahrscheinlich nicht, aber Eltern mit dem Anspruch, nicht nur das eigene zu verfolgen und vorzugeben und das Kind reagiert dann danach oder nicht, also sozusagen drüber zu stülpen übers Kind, sondern mit den, mit den Bedürfnissen des Kindes zu gehen, aber aber diesen Anspruch hat als Elternteil, ahm, dann ist eigentlich vieles nicht planbar. Also das Wissen, die Gewissheit, dass man sich auf die Situation einlassen muss, um in der Situation richtig zu entscheiden“ (Interview 1:496-503).

„Freude gerade in letzter Zeit, über über Momente oder Dinge, die wieder frei werden, ahm, aber in denen ich allein bin und bleiben kann (lacht), wie zum Beispiel, wenn das Abendessen abgeschlossen ist und die Hausübungen abgeschlossen sind, für mich sein zu können, dann machen zu können, was ich will. Das ist aber erst eben seit kurzem, weil er mich, weil er eben bis vor kurzem ununterbrochen an mir dran war und mich ununterbrochen gefordert hat, und ununterbrochen wollte, dass ich bei ihm bin oder dass ich irgendwas mache für ihn und diese ununterbrochene Nähe, die er fordert und ununterbrochene Herausforderung, mich Herausfordern und so. Also das, die die Freude über über über Momente oder Zeiten, die jetzt leichter werden“ (Interview 1:517-525).

2Ahm, was ist noch im Alltag, also ist jetzt nicht direkt Alltag, aber das ist etwas, was ich mir immer trotzdem regelmäßig denke, ist Hoffnung, dass es besser wird (lacht)“ (Interview 1:527-528).

„Ja, und ich mir dann, ich denke also, eigentlich gehört das Kind nicht daher, und das Ambivalente dran ist natürlich, dass ich die Mütter dann ausschließe. Und ich habe das aber immer so gehandhabt. Ich habe immer gedacht, ich gehe nicht ins Café mit dem Kind, das nervt die anderen Leute, ja. Und wenn ich dann mal sozusagen frei hatte und im Kaffeehaus war, dann hat mich das sehr gestört am Nebentisch. Kinder also. Ich bin nicht so die die

Kinderliebende, und darum ging ich nicht dorthin, weil das ist nicht der Ort, wo sie sich, wo sich die Kinder wohlfühlen, und deswegen sollten sie da nicht sein. Was aber eben für mich dann bedeutet hat, dass ich mich selbst rausgenommen habe" (Interview 3:64-71). „Das heißt, ich habe mich selber aus dem Spiel genommen, weil ich halt jeden Abend zu Hause war (Interview 3:77-78).“

„Und was irgendwie langsam klar geworden ist, eben wie es so Klick gemacht hat bei mir, mit drei oder so, dass es nicht für immer ist, dass es eine begrenzte Zeit ist. Also selbst, wenn ich sage, ich bin halt jetzt eingeschränkt, weil ich stille und so und. So lange bin halt so und so lange, wirklich jeden Abend daheim, und dann irgendwann dämmert es, dass das Kind sich ändert, dass sich alles ändert, das es also nicht für immer und ewig ist, und dass es eine Zeit danach gibt" (Interview 3: 116-121).

„Und jetzt ist mein Sohn 19 dreivierteil, oder also bald 20, und er hat dann wirklich so zum 18 Geburtstag unter anderem einen Zettel bekommen, wo so auf einem kleinen Zettel draufgestanden ist, nur das Wort Verantwortung. Weil ich das immer als sehr belastend empfunden habe. Also, ich bin verantwortlich für alles, was passiert" (Interview 3:123-126).

„Ahm, ja, die Verantwortung war eigentlich das Ding, und das war aber so was, was ich auf mich genommen habe. Ich weiß nicht, ob das so von außen gekommen ist, aber ich habe mir gedacht, okay, wenn Kind, dann muss ich das auch, dann übernehme ich das auch. Ein Kind ist eben immer auch mit extrem viel Verantwortung verbunden, und die nehme ich dann auch auf mich" (Interview 3:151-155).

„Und ja, ich bin erst kürzlich, also in den letzten paar Jahren darauf gekommen, dass ich diese diese Idee, der siebziger Jahre Frauenbewegung, überhaupt nicht ahm wahrgenommen hatte. Dieses das Private ist politisch, ja. Ahm das hab ich jetzt ahm habe ich überhaupt nicht für mich wahrgenommen. Es war schon immer klar, ja, ja, die Frauen sind benachteiligt, Frauen kriegen weniger Geld, aber es war immer so, die Frauen und nicht wir Frauen. Das war nie so gemeinschaftlich gedacht, also jetzt von mir, ja, also das ich benachteiligt war ja, das hab ich schon gespürt und auch so empfunden und und Gender Pay Gap diesen Begriff gab es ja natürlich nicht, aber Frauen, kriegen weniger bezahlt und die schlechteren Jobs, und so. Ahm aber sozusagen diesen politischen Aspekt dran, der ist mir nie bewusst geworden und so. Dass es eben kein Einzelschicksal ist. Ahm erst jetzt, viel später, ist mir das klar. Weshalb mein Kind meint ich, ich werde jetzt verhetzt (lacht). Ja, aber eben sozusagen, dieses,

Gesellschaft mitdenken und nicht nur im Individuellen bleiben ist was, was mir jetzt erst bewusst sein wird und eben zu sagen, okay, wieso ist das so? Woher kommt das? Wie ist es gewachsen, jetzt historisch und was kann man politisch dagegen tun? Jetzt schau ich dann eben viel mehr so Filme von alten, so 87 Jahre alten Feministinnen an und ahm schaue dann mit Bewunderung und Verwirrung auf die Zeit" (Interview 3:177-193).

„Also das war, es, war immer immer geteilt, sozusagen. Und trotzdem sehen das andere so, aber du hast Glück, ja. Also warum wird das als Glück betrachtet und nicht, dass das Selbstverständlich ist, dass das eine gemeinsame Sache ist? Also das ist die spannende Frage, also inwiefern, ja. Und ich habe das eben auch nie so als Glück wahrgenommen, sondern natürlich als Individuum, als selbstverständlich betrachtet" (Interview 3:202-206).

„Ja, jetzt, jetzt fühle ich wieder mehr die Belastung als Mutter, weil, mein Sohn hat mit 18 maturiert, ist dann gleich ins Ausland gegangen für zehn Monate. Und das war auch für andere vielleicht überraschend, dass ich darunter wenig leide als Mutter. Also auf so Aussagen oh dein Mutterherz und so. Ja, er ist jetzt zehn Monate im Ausland, weil er seinen Zivil-Ersatzdienst macht. Das ist sicher abenteuerlich und wunderbar und er wird so viel lernen und das ist so eine tolle Erfahrung. Also, ich habe nicht gelitten (lacht) jetzt ist er wieder da, und jetzt wohnt er wieder bei uns. Das heißt, ich bin jetzt nach dem nicht mehr Mutter sein, nicht mehr so akut Muttersein, wieder sehr (klopft auf den Tisch) ins Muttersein zurück gekippt. Was mich aber auch ein bisschen ärgert, weil ja ich weiß jetzt, dass er es alleine schafft und dass er selbstständig genug ist, und jetzt kommen wir aus diesem Mutter-Sohn Rollenspiel, oder dass ich jetzt wieder für ihn verantwortlich bin, ahm wir fallen immer wieder drauf rein. Es ist nicht so leicht, sich als normale Menschen auf Augenhöhe zu begegnen (lacht). Ja, es ist nicht so leicht, wie ich das irgendwie erhofft hatte. Ich habe gedacht, okay, jetzt war er weg, jetzt ist er erwachsen, die Last der Mutterschaft war weg und jetzt ist sie wieder da" (Interview 3:279-292).

„Ahm also Gefühle ist, buh, er dürfte auch gehen (lacht). Das ist aber jetzt nicht persönlich, jetzt noch nicht (lacht), beruflich eben auch, weil ich freiberuflich bin und zu Hause arbeite" (Interview 3:307-309).

„Ja, wie gesagt, ich habe diese, diese zehn Monate, wo er nicht da war, genossen. Also diese wiedergewonnene Autonomie. Also das, was mir immer wichtig war freie Zeit, eben auch nicht 40 Stunden arbeiten, aber freie Zeit und Ruhe ist mir immer wichtig gewesen, und das

war jetzt sozusagen, ist wieder ein Rückschritt und das ist halt so in Wellen. Also der Nerve-Grad, so wie zieh endlich aus, oder er sagt, ich ziehe jetzt dann aus und ich sage ja, ahm, ja bitte geh (lacht) und dann gibt es wieder Phasen, wo es, wo es angenehmer ist, aber es ist, es ist immer ein bisschen ein Auf und Ab in der Gefühlslage" (Interview 3:319-325).

„Und ja, mit einem Kind, glaube ich, tut man sich ja ein bisschen leichter als, als mit zwei, oder mit drei Kindern. Das ist dann also für uns logistisch schon einfacher, ja, aber genau also das war für mich dann eigentlich ganz lustig oder eigentlich nicht lustig, sondern sehr ernüchternd zu sehen, wie man dann so schnell in das Rollenbild als Mutter hineinkippt oder wegen der Umstände von außen hineingedrückt wird. Alles das, was man ahm eigentlich vorher gar nicht so, so haben wollte" (Interview 4:218-223).

Gewonnene Erkenntnisse über den Alltag bestimmende Gefühle:

Wie die interviewten Mütter über den Alltag bestimmende Gefühle sprechen, zeigt, dass das persönliche Gefühlserleben durch gesellschaftliche Bedingungen vermittelt wird und wie eigene und fremde Erwartungen oder Rollenzuschreibungen mit einer Mutterschaft und den erlebten Gefühlen verwoben sind. Die Interviews bieten Hinweise auf strukturelle Gewalt, da bestimmte unterdrückende oder ausschließende Tatsachen nicht als solche wahrgenommen oder erkannt beziehungsweise als rechtmäßig akzeptiert werden.

Ebenso kann durch die Aussagen in den Interviews abgeleitet werden, dass die beruflich, gesellschaftlich und familiär vorausgesetzte, permanente Verantwortung und ununterbrochene Verfügbarkeit von Müttern für ihre Kinder für die Ausprägung dieser Emotion bei der befragten Person ursächlich verantwortlich sind. Es zeigt sich in den Interviews weiters deutlich, dass Mutterschaft sowohl Selbstaufopferung als auch vielschichtigen Verzicht bedeutet und dies gesellschaftlich auch erwartet wird und allgegenwärtigen Verfügbarkeits- und Verantwortlichkeitsansprüche an Mütter diese in die Erschöpfung treiben und die Ursache von weiblichen Gefühlen, Leistungsattribution und Schuldgefühlen sind.

11.2 Das schlechte Gewissen:

Die Ausführungen zum schlechten Gewissen in den Interviews zeigen weiter, dass sich Mütter sehr wohl den Herausforderungen des Alltages als Mutter gewachsen fühlen und dieses Gefühl nicht aus einer persönlichen Unzulänglichkeit oder aus einem tatsächlichen Versagen abgeleitet werden kann, sondern Schuldgefühl ein gesellschaftlich konstruiertes Phänomen darstellt.

Interviewpassagen über das schlechte Gewissen:

„Also, dass ich die einige Verantwortung habe, ist mir, war mir vorher bewusst, und, und ja, es hat sich dann teilweise anders angefühlt, insbesondere eben mit der Erkenntnis, ich habe niemanden, der regelmäßig das Kind nimmt, wo ich kein schlechtes Gewissen haben muss, wenn er dort ist, wo ich nicht bitte danke sagen muss“ (Interview 1:408-411).

„Ich komm ja aus einer kleinen Stadt, auch in der Schule oder so war das eigentlich immer so ein bisschen, ahm war man immer ein bisschen Außenseiter oder wurde angefeindet. Die ganze Zeit irgendwie oder, oder ich hab mich so gefühlt, dass, also ich hab ein schlechtes Gewissen gehabt, weil einen irgendwie immer unterstellt wird, dass man sich als berufstätige Mutter nicht genug um das Kind kümmern würde“ (Interview 2:103-107).

„Ja, man hat halt dann, man lässt sich ein schlechtes Gewissen aufoktroieren, obwohl man eigentlich gar keines haben muss, man muss halt damit leben, weil man muss ja Geld verdienen“ (Interview 2: 117-119).

„Dann habe ich eh wieder zum Arbeiten angefangen, also mit der Eingewöhnung haben wir dann September begonnen, da war er also nicht ganz ein Jahr, kurz vor seinem Geburtstag. Das haben wir dann so ein Monat gemacht und ich habe dann ahm 20 genau mit 20 Stunden habe ich angefangen zu arbeiten und am Anfang war es irrsinnig schwierig für mich ahm das also für mich war es nicht schwierig, wieder arbeiten gehen, weil sobald ich wieder im Büro war, hat es mir wirklich getaugt, es hat mir Spaß gemacht, aber trotzdem hat man ein irgendwie ein schlechtes Gewissen als Mutter. Ich war froh, dass ich wieder mal was zum Denken hab, was zu zu machen hab, wieder erwachsene Menschen um mich, die keine Kinder oder keine Kinder mit haben, die keine kleinen Kinder mit haben, aber trotzdem, dass das

quasi er ein einjähriges Kind ist, halt in der Krippe und zusätzlich war halt das Thema nicht so schön" (Interview 4:61-71).

„Da wo man, wo ich dann deswegen auf einmal selber auch dann ein bisserl denk, ahm oder wo man ein schlechtes Gewissen bekommt, so nach dem Motto ja, war das jetzt doch richtig so und passt es eh für das Kind, mach ich da eh nichts falsch" (Interview 4:78-80).

„Also, einerseits war es leicht für mich, weil wir das so entschieden haben und das unser Plan war und wir das dann einfach auch so gemacht haben, andererseits war es nicht leicht, weil man halt im ganzen Umfeld da irgendwie ahm also jetzt, es hat nie jemand direkt zu mir gesagt, um Himmels was machst du da, aber man halt immer, man merkt immer so ein bisschen, was da so als Vorwurf mitschwingt und das macht dann ein bissi ein schlechtes Gewissen. So, ach so, na also ich hätte es nicht können, ich hätte das nicht übers Herz gebracht, so ein kleines Baby schon in die Krippe zu geben. Ahm also das war schon viel, wo schon viele Kommentare, also Kommentare, oder im Gespräch dann halt am Anfang mir ein schlechtes Gewissen eingeredet wurde. Ich fühle mich so ein bissi schlecht als als Mutter, ich fühle mich als wär ich allein, die einzige Frau auf der Welt mit meinem Wunsch nach einem Jahr wieder mit dem Arbeiten zu beginnen. Weil die, also die die meisten die ich kenne oder bekannte Familien im Familienumfeld, die waren dann so Schnitt zwei Jahre daheim, ahm vielleicht ein bisschen früher, ahm, und die meisten können sich nicht das vorstellen, dass man das Kind hat zu früh in die Krippe gibt und es ist dann schon so ein bisschen so, oh das arme Kind und so früh und so lang und den ganzen Tag und also das war schon im familiären Umfeld bei mir dann auch so, das hab ich öfter gehört. Dann haben sie gesagt zu mir, warum holst ihn erst um drei, aber es geht halt nicht anders und trotzdem fühlt man sich irgendwie schlecht" (Interview 4:411-428).

Gewonnene Erkenntnisse über das schlechte Gewissen:

Die Frauen sprechen von schlechtem Gewissen in verschiedenen Situationen, dass dazu führt, dass sie ihr Handeln hinterfragen. Wiewohl sie in der Reflexion wahrnehmen, dass diese Emotion durch die äußeren Umstände beziehungsweise durch Normierungen von außen mitkonstruiert sind, sind ihre Emotionen dennoch belastend. Somit kann auch hier als belegt angenommen werden, dass die den Alltag von berufstätigen Frauen prägenden Gefühle durch strukturelle Gewalt konstruiert werden. Strukturelle Gewalt gegenüber den

berufstätigen Müttern zeigt sich dabei sowohl in wirtschaftlichen, staatlichen oder politischen Maßnahmen, Entscheidungen, Gesetzgebung, Rechtsprechung und im öffentlichen Diskurs, als auch in der gesellschaftlichen Praxis im Umgang mit Frauen durch die Reproduktion tradierter Werte.

11.3 Verantwortung

Ebenso wird durch die Interviews deutlich, dass die befragten Mütter zwar ihre Lebensrealitäten gut reflektieren können, jedoch in der Einzelwahrnehmung eher über persönliche Umstände erzählen. Sie sprechen von persönlichem Glück, bei Unterstützung bei der gemeinsamen Lebensgestaltung und von persönlichem Ärger, wenn diese Unterstützung fehlt. Jedoch werden strukturellen Gewaltformen zwar in der Reflektion wahrgenommen, jedoch kaum für persönliche Umstände verantwortlich gemacht.

Interviewpassagen über die Verantwortung als Mutter:

„Okay, ja, die Verantwortung hängt sich schon extrem an, aber man lernt ahm, die war, die war, die war mir vorher schon bewusst, dass ich das, dass es so sein wird, aber in der Praxis fühlt sich es dann oft noch einmal ganz anders an, aber auch mit dem muss man dann eben auch umgehen lernen. Ahm, für mich ist es selbstverständlich, dass ich diese Verantwortung tragen muss, aber die Verantwortung zu tragen, ist nicht immer einfach“ (Interview 1:400-406).

„Also ahm Verantwortung zu tragen, ist mein persönliches Problem nicht, ja. Ahm das tu ich gerne, da bin ich auch von meinen Eltern gut vorbereitet worden drauf, dass eigentlich Verantwortung zu tragen was Positives ist. Ahm sie ist, sie ist manchmal schwierig, aber das ist vielleicht ganz ein wichtiger Punkt, wenn man sich, ja, wenn die Situation kommt oder wenn man sich entscheidet, wie in meinem Fall, ins Alleinerzieherinnen Dasein zu gehen, dass man Bewusstsein darüber hat, wie das eigene Verantwortungsbewusstsein ist“ (Interview 1:416-422).

„Ich glaube das ist, das ist eine Notwendigkeit, dass man diese permanente Verantwortung als Mutter gut tragen kann und ausüben kann. Ich glaub, sonst ist die Chance, dass man unglücklich ist mit meiner Situation groß“ (Interview 1:422-426).

„Ahm, weil, ahm Gesetz dem Fall, man wird ungewollt Alleinerziehende, ahm gibt natürlich, gilt natürlich immer auch für Männer, aber in dem Fall sage ich wirklich die weibliche Form, weil es halt meistens die Frauen sind, die diese Verantwortungsansprüche hauptsächlich erfüllen müssen“ (Interview 1:433-436).

„Weil, ahm, weil man ja, permanent, dann wahrscheinlich, das ist jetzt eher eine theoretische Überlegung, ahm kämpft mit dem, dass man sich schwertut damit und da kann man, glaube ich, als Alleinerziehende dann wirklich auch leichter in eine Überforderung kommen“ (Interview 1:439-442).

„Für mich war klar, dass ich eigentlich nicht Alleinerzieherin sein möchte, weil ich das immer als zu anstrengend empfunden habe, sozusagen schon vorausschauend mir gedacht habe, die Last dieser Verantwortung möchte ich mir nicht allein antun. Ich habe aber gestern ein Film gesehen von einer Feministin, und die jetzt, glaube ich, 87 ist, und das Lustige war das, die also die alleinige Verantwortung für das Kind als Alleinerzieherin als sehr selbstständigen, autonomen Akt empfunden hat. Und wie ich das gestern gesehen habe, habe ich mir gedacht, aha, kann man auch zwar eigentlich erhellend für mich, weil ich immer gedacht, also, ich sehe nicht ein, warum ich dafür als Mutter alleine verantwortlich sein soll, für alles. Und ja, die hat das zu einer Zeit gemacht, ahm, also ich meine sie ist 1937 geboren, mit 21 Jahren, dann ein Kind, wo das also wahrscheinlich ganz anders gesehen wurde und viel viel ahm mehr Widerstand erzeugt hat und mit Kind in der Kommune und so, wo ich gedacht habe, ich hab das gar nicht so empfunden. Also ich habe eher gedacht, die Last der Verantwortung ist sicher ein Job, für den man zwei Leute mindestens braucht. Also war das klar, dass ich das gemeinsam und gemeinschaftlich machen möchte“ (Interview 3:19-33).

„Ein Kind zu haben und dann eben vielleicht noch allein dafür verantwortlich zu sein, ja, also, ich habe schon vor dem Kind in Teilzeit gearbeitet und danach wieder oder weiterhin und war wirklich auf auf der glücklichen Seite mit einem Lebensgefährten, der auch freiberuflich tätig ist, dann in Karenz gegangen ist. Ich habe dann wieder begonnen, glaube ich, mit zehn Stunden oder so zu arbeiten. Und es war mir aber immer klar, dass ich gedacht habe, wenn, wenn man was für Kinder tun will, muss man schauen, dass es den Müttern oder halt den Personen, die hauptsächlich dafür verantwortlich sind, gut geht“ (Interview 3:42-48).

„Also auch, wie ich nur zweimal die Woche fünf Stunden gearbeitet habe und irgendwie dann heimgekommen bin und ich gerne noch was bearbeitet hätte, weil natürlich in zehn Stunden

im Büro, ja, bis man sich wieder eingefunden hat und so also, es arbeitet dann nach. Und wenn man dann ein Kind hat, das dann einen natürlich sofort für sich beansprucht und komplett einnimmt und in einem fort, so war es bei uns halt der Fall, losbrüllt und gestillt werden will, geht das halt nicht" (Interview 3:50-55).

„Aber andererseits das Problem, dass eben die, die verantwortlich sind für das Kind, dann ausgeschlossen werden. Die Frage wäre halt, warum muss es immer die Frau sein, die die alleinige Verantwortung hat und damit ausgeschlossen ist" (Interview 3: 103-105).

„Also erst in der Volksschule, wo ich dann andere Eltern kennengelernt oder andere Familiensituationen kennengelernt, wo halt das klassische Hausfrauen-Ehe-Modell ist, wo halt der Mann in der Früh weggeht, vielleicht vor den Kindern und dann um acht und neun am Abend nach Hause kommt, und wo ich mir dann denke, man müsste da schon fast die Definition, was ist Alleinerzieherin sich anschauen, weil natürlich die Hauptverantwortung bei dieser Frau ist und der Vater vielleicht nur am Wochenende da ist und im Urlaub oder so. Aber ich glaube, dass diese diese Frage auch, wann hat man die alleinige Verantwortung, ab wann ist man Alleinerzieherin, kein kein Kontinuum darstellt. Wann hat man wirklich die gemeinsame Verantwortung und wann nicht, wann lebt man nur zufällig im gleichen Haushalt" (Interview 3:229-237).

„Ja also das liegt tatsächlich ausschließlich und nicht nur hauptsächlich bei mir und ahm also es läuft nicht so nicht ideal, und und wir versuchen das ja immer, ein bisschen ahm bisschen aufzubrechen oder auch das zu gestalten. Aber es ist mehr oder weniger, liegt es bei mir. Also, wenn, wenn ich weiß ahm ich hab jetzt an einen Termin oder einen Abendtermin, also je nachdem, wenn ich es früh genug weiß, dann, dann teilen wir uns das schon gut ein, und dann kann sich mein Mann das auch mit Homeoffice richten, mit dem Abholen. Aber es ist dann trotzdem, wenn jetzt sag ich mal, ich bin jetzt drei Tag nicht da, oder auf Dienstreise. Also alles, was so mehr als einen Tag betrifft, ist dann schon immer ein bisschen schwierig, wo ich dann halt schon schauen muss, okay, wer holt ihn dann ab, kann ihn mein Mann abholen oder muss ich schauen, dass ich ihn vielleicht irgendwo auf ein Spieledate schicke, wo er ihn dann halt nach dem Arbeiten mitnehmen kann. Beziehungsweise bring ich ihn dann zu meinen Eltern, wenn ich jetzt bis Freitag auf Dienstreise bin, das ist dann eigentlich schon meine Verantwortung, das ahm, das liegt und da bleibt die Verantwortung dann ausschließlich bei mir, dass ich das organisieren muss, ist nicht immer ideal und und (lacht) und genau und und führt dann oft zu Konflikten, aber ja geht dann auch. Aber wenn wir zum Beispiel beide am

Abend unterwegs sind, also da ist, dann liegt es dann an mir, dass das ich halt eine Babysitterin suche und finde, engagiere, damit ich dann auch weggehen kann" (Interview 4:295-311).

„Ahm, ja, da bin ein bissi auf (lacht) ein bissi auf (lacht) da versuche ich ein bisschen mehr, mehr einzufordern und ein bisschen mehr abzugeben, aber das ist ahm ja ja, wie sagt man Mental Load, glaube ich, heißt es ja. Das ist noch ein bisschen, da müssen wir noch ein bisschen dran arbeiten als Elternpaar. Also da liegt alles bei mir, also was so mit Arztterminen ausmachen oder Kindergeburtstage et cetera betrifft, also das ist schon meine alleinige Verantwortung. Also da sind wir absolut in dem klassischen Rollenspiel drinnen und ahm, wo es schwierig ist, dass man da irgendwie rauskommt. Und das belastet mich, weil ich ja zusätzlich mir noch Gedanken machen muss, wie ich da rauskomme, wie ich ihn dazu bringe auch Verantwortung zu übernehmen und nicht ständig ein schlechtes Gewissen haben muss, wenn ich das Thema anspreche oder eine Unterstützung einfordere" (Interview 4:313-322).

„Aber das war am Anfang auch immer so mit einem schlechten Gewissen (lacht) jetzt nicht dem Kind gegenüber, sondern eher, wo ich mir dann dann gedacht habe, eigentlich sollte ich was arbeiten, also ich bin, wenn man so die fünf Tage Woche gewöhnt ist. Ahm mir ist am Anfang immer vorkommen, auch wie ich dann zu Mittag aufgehört habe zu arbeiten, so ahm also ich ich bin nicht fertig oder also so vom Gefühl her. So ich kann ja jetzt nicht schon aufhören, ich hab ja erst vier Stunden oder fünf Stunden gearbeitet. Ahm das hat auch ein bisschen gebraucht, bis ich da dann ahm von dem Denken oder dem schlechten Gewissen wegkommen bin, dass ich mir halt nicht ständig denke, boah, eigentlich sollte ich arbeiten und ich gar nicht auf dem Schirm hatte, dass ich, wenn ich mich um mein Kind kümmere, dass das auch Arbeit ist, für die ich halt nichts bezahlt bekomme (lacht)" (Interview 4:475-484).

Gewonnene Erkenntnisse zur Verantwortung von Müttern:

In den Interviews wird bestätigt, dass tradierte Werte von Mutterschaft Emotionen, Rollenzuschreibungen und Verhaltensweisen, wie etwa Mutterliebe und permanente, unentgeltliche körperliche Verfügbarkeit implizieren, die als naturgegeben vorausgesetzt werden. Durch die angesprochenen Mehrfachbelastungen entsteht eine zum Ausdruck gebrachte latente Befürchtung, die meist als Druck bezeichnet wurde, den Anforderungen nicht ausreichend entsprechen zu können. Die Ausführungen bestätigen ebenso, dass die

Konzepte der Mutterliebe und der mütterlichen Verantwortung Geniestreiche struktureller Gewalt darstellen, da wirtschaftliche, politische und gesellschaftliche Erwartungen als natürlich gegebenes Ideal beschrieben, verherrlicht und vorausgesetzt werden.

11.4 Organisation des täglichen Lebens

In ähnlicher Weise wird über die Organisation des Alltages gesprochen, für die hauptsächlich oder ausschließlich die Mütter verantwortlich sind. Wie in dem Kapitel 9 theoretisch auseinandergesetzt, entsteht durch die Übertragung von Aufgaben an den Partner oder andere Personen zusätzlicher Stress, da Mütter aufgrund der obigen Verantwortungserwartung mitunter rasch auf Missstände reagieren müssen.

Interviewpassagen über die Organisation des täglichen Lebens:

„Ahm ja, und dann geht es natürlich um so Fähigkeiten, wie organisieren können, koordinieren können, ahm flexibel sein können und sich das Leben eigentlich so zu gestalten, dass das möglich ist. Eigentlich ist man eine Baumeisterin (lacht). Ja, mit vielen Baustellen, ja. Eigentlich muss man sich ja die Säulen dieser, für die, für diese diese Brücke des Lebens die über den Fluss der Herausforderungen des Lebens führt selber zementieren“ (Interview 1:449-454).

„Dass in der Arbeit das Geplante auch stattfinden hat können, dass ich dann zum vorgehabten Zeitpunkt heim gefahren bin, ahm kein tobendes Kind vor mir gehabt hat, ahm sondern, sondern also, dass sozusagen der gedachte Regelablauf auch zu Hause ahm eigentlich so stattgefunden hat. Das hat es eigentlich nie gegeben in all den Jahren“ (Interview 1:487-491).

„Wie revolutionär noch mehr, als es jetzt wäre, das damals war, und wie wie unbedarft ich da mein Leben, ja gegangen bin und halt höchstens mich individuell beschwert habe und ich hab natürlich wahrscheinlich nicht zufällig einen Lebensgefährten, der ganz selbstverständlich kocht, den Haushalt macht und so weiter. Und wir das teilen, ja. Und Kindererziehung, klar, war das eine gemeinsame Sache. Bis aufs Stillen, sonst hat er alles gemacht, wickeln, bis Kinderwagen durch die Gegend fahren und so weiter, ja“ (Interview 3:195-200).

„Also, es ist wahrscheinlich eine ganz normale Zusammenlebens-Geschichte auch ja, also auch wenn wir in einer WG als zwei gleichwertige Erwachsene leben würden, würden wir wahrscheinlich genau diese Dinge feilschen und bei uns kommt halt noch dieser Mutter-Sohn Aspekt dazu. Ja“ (Interview 3:314-317).

„Ja, funktioniert halt nur, wenn ich das organisiere, dass dann jemand da ist, der auf ihn schaut in der Zwischenzeit. Das funktioniert jetzt schon ein bisschen besser, seit die Oma auch nach Wien gezogen ist und in der Nähe wohnt (lacht). Mit der flexibleren Oma jetzt ist es ein bisschen leichter, aber trotzdem ist es, weil es trotzdem immer an mir hängen bleibt alles zu organisieren, ist es schon immer bissel ahm herausfordernd, ja (Interview 4:114-118).

Ja, was wir uns vielleicht ein ein bisschen leichter vorgestellt haben, ahm vorher, ist das mit der ahm ahm also die die Arbeitsaufteilung, ahm also wie das dann in der Familie aussieht. Ahm, das war ahm gefühlt, waren wir da immer relativ ahm wie sagt man da ahm fortschrittlich im Denken also. Das war irgendwie so ahm ja klar beide (lacht) und Dings. Und wenn es dann aber die Realität wird, schaut ganz anders aus (lacht). (Aha, wie schaut die aus?) Na ja, es war halt, also vorher haben wir, haben wir ahm schon immer darüber geredet, wo er ahm gesagt hat, er also, er geht natürlich auch in Karenz, und das machen wir zusammen. Ahm und dann, wie es dann so weit war, er war dann halt natürlich beruflich ahm eingespannt, dann haben wir genau zu der Zeit, also sind wir dann umgezogen. Ahm die Wohnung neu eingerichtet, das heißt, das war vom Geld her dann auch ein bisschen das Thema, wo er dann gemeint hat, ja aber also, wenn er jetzt Karenz gehen würde, würde es schon gehen, wird er halt dann aber wieder einiges, zum Beispiel seine berufliche Position, verlieren. Und im Endeffekt haben wir uns dann ahm also gegen dieses Papamonat entschieden, weil das einfach dann einfach beruflich und finanziell nicht so gegangen wär. Er hat dann eben ein bissi Urlaub gehabt, ahm, aber er hat dann auch die zwei Monat Karenz da nicht genommen und dann blieb halt alles bei mir“ (Interview 4:183-198).

„Noch dazu ist man ja am Anfang auch nicht so flexibel. Dann kannst du da nicht einfach sagen, ja ich geh jetzt mal spontan auf ein Afterwork Treffen, weil du als Mutter, dann halt die Verantwortung für das Kind hast und nicht selbst entscheiden kannst, was du jetzt willst, oder tun kannst was eigentlich beruflich von dir verlangt wird. Da muss man halt schau ahm schauen, wie geht das, wer übernimmt das Kind und schaut auf ihn, wenn ich nicht heimkomme, vor allem, wenn sie noch so klein sind. Das ist dann halt meine Sache, aber geplant hatten wir das eigentlich ein bissi anders (lacht)“ (Interview 4: 248-254).

„Ja war ahm anstrengend, also sehr anstrengend sogar auf jeden Fall. Aber der Vorteil während Corona war halt, dass mein Mann auch daheim war, weil er davor und auch jetzt wieder relativ viel auf Dienstreisen ist immer, also war es eigentlich besser in der Zeit, weil er halt dann wirklich daheim war, und es war halt ganz praktisch, weil man, es war halt wirklich jeder daheim, also man war nur daheim und wir haben uns das dann so aufgeteilt, dass ich halt um sieben oder so zu arbeiten angefangen habe, und habe dann meistens so sieben bis neun oder halb zehn Zeit zum Arbeiten gehabt. Da hat er dann auf den Sohn aufgepasst und dann haben wir halt getauscht, dass der Bub zu mir gekommen ist, der war damals eineinhalb Jahre. Ahm, ja, es ist eigentlich ganz gut gegangen. Also, ich habe ihn ganz gut neben, neben mir beschäftigen können oder er hat dann irgendwie bei mir heroben gesessen oder hat halt mit geplappert oder so und dadurch, dass er über mittags noch geschlafen hat, haben wir da halt auch noch was arbeiten können“ (Interview 4: 264-275).

„Ich überleg grade irgendwo, weil ich glaube, dass man im beruflichen Kontext so einiges mitnehmen kann oder übertragen kann. Was so eben Organisation betrifft, sagt man oft, dass die Mütter dann oft besser organisiert sind (lacht). Würd ich jetzt vielleicht so nicht unterschreiben (lacht). Ja, aber es ist schon ein wenig vergleichbar mit einem Managerjob. Ich glaube, man kann, man kann es ganz gut verbinden, oder ich kann es ganz gut verbinden“ (Interview 4:402-406).

„Ja (seufzt) ja, das ist glaub ich, das ist das Problem vieler, glaub ich. Also einerseits ärgert es mich, wenn er, ahm wenn ich es dann machen, allein machen muss und für alles allein verantwortlich bin. Andererseits denke ich mir, ich mach es halt jetzt, dann ist es erledigt. Weil wenn er es nicht macht, dann muss ich mich dann halt auch noch darum kümmern, wenn ich eigentlich was anderes tun soll. Oder ich muss das, ich muss dann nicht ständig, ständig drüber nachdenken. Ahm, es ist ja, ahm, also eh öfters die Diskussion. Ahm, teilweise auch ein bissi Unverständnis. Wo ich dann immer mal sage, ich arbeite genauso, also ich bin halt auch 25 bis 30 Stunden im Büro. Ahm mir ist schon klar, dass du vielleicht 70 Stunden oder 60 Stunden die Woche arbeitest und das ist schon mehr als bei einem normalen Job. Aber trotzdem, also, ich arbeite genauso und hab genauso meinem Beruf oder mein Berufsleben und daneben arbeite ich für die Familie noch mal genauso viel. Also, das funktioniert ganz gut, wenn ich ihm das so erkläre, aber unsere Gespräche sind halt nicht so nachhaltig wie ich mir das wünschen würde. Wie gesagt, das andere, also so das mit organisieren und Sachen ausmachen, das ist eher also, wenn ich es ihm sage, dann macht er das dann auch, aber ich

muss da halt dranbleiben und meinen Mann dran erinnern. Also wenn ich ihm sage, zum Beispiel, mach jetzt einen Arzttermin aus, dann würde das vielleicht auch funktionieren, aber ich muss dann halt immer wieder nachfragen, ob er das jetzt auch gemacht hat und das ist sehr anstrengend, noch mühsamer, dann kann ich es gleich selber machen und es ist mit Sicherheit erledigt. Weil ich dann nicht mehr dran denken muss. Ja, das ist einfach so, momentan unsere Aufteilung, also das mache halt ich, damit es auch erledigt ist. Ahm er macht dann halt wieder andere Sachen, also. Ahm, ja er kocht sehr gut (lacht) hauptsächlich (lacht). Also, das ist halt das, was ich ihm dann zum Beispiel gesagt habe. Also ich koch abends halt nichts, weil ich nicht die habe Zeit, oder mir die Zeit nehmen will, dass ich dann dann also, wir sind halt viel unterwegs, am am Nachmittag, zum Kinderturnen und so. Viel draußen zum Beispiel am Spielplatz, et cetera. Es ist oft sechs Uhr, wenn wir heimkommen und dann koch ich ihm nichts oder uns nichts. Also das ist so. Ja. Ja, meistens ist eh nicht mehr unbedingt mehr seine Erwartungshaltung da, dass er halt sein Abendessen am am Tisch hat, (lacht). Aber ja das ist halt auch wieder das, was sich halt dann so einpendelt, weil natürlich, wenn man daheim ist in Karenz, hat man Zeit, kocht man halt und räumt neben dem Kind noch auf, geht einkaufen und so. Und ahm und dann ist das halt sowas, das was man dann mitzieht, was erwartet wird von dir. Und ich glaube, das ist schwierig, dass man das halt aus dem ersten Jahr dann wieder anders aufteilt und nicht mitnimmt oder nicht mehr abgeben kann, weil er da kein Verständnis dafür hat. Das ist bei uns halt das Thema, weil ich mich dann halt am Anfang immer um alles kümmert habe, ahm und er sich halt mehr oder weniger um nix oder halt schon ums Kind, aber halt sonst nichts. Also das alles rund herum, was noch gemacht werden muss, nicht gekümmert hat" (Interview 4:492-527).

„Ahm, aber ich glaube, dass man da ahm da den Sprung schafft, und das ist halt nicht einfach. Ahm ich glaube auch gesellschaftlich halt, ganz viel was man so mitgenommen hat, von der Familie vom Leben daheim und und dann halt selber so weitermacht. Obwohl man es halt einfach ahm selber gar nicht so so machen wollte, oder halt eigentlich das anders machen ahm sich anders aufteilen will. Ja, aber es ist ja immer lustig, weil also, wenn ich mich mit dem Thema beschäftige oder je mehr man sich mit solchen Themen beschäftigt, ahm also wo man halt dann immer draufkommt, so, also genau bei uns ist es auch so, und warum ist es eigentlich so? Das ist ahm ja gar nicht so leicht, dass man es dann halt wirklich ahm (lacht) wirklich umsetzt, weil es halt doch wieder Zeit und und manchmal Nerven dann kostet. Also wenn man das jetzt familiär, also intern, dann bespricht. Man sagt, gut, ich bin jetzt einmal

nicht mehr für Geburtstagsgeschenke zuständig, das machst ab sofort du und ich kümmerge mich überhaupt nicht mehr drum. Das klappt, bis zur nächsten Geburtstagsfeier, wo man dann da steht ohne Geschenk (lacht) und dann doch selbst noch eines besorgen muss. Ja, das ist, da tue ich mir auch immer schwer mit dem Okay, da muss jetzt loslassen, du musst jetzt drauf vertrauen, dass das passt. Das ist dann nicht so leicht" (Interview 4:529-543).

Gewonnene Erkenntnisse zur Organisation des täglichen Lebens:

Wie auch im Kapitel 9 über Mutterschaft beziehungsweise den Ausführungen zu Arbeit und Zeit von Müttern theoretisch auseinandergesetzt wurde, können sich auch die interviewten Frauen mit Kindern den Fürsorgepflichten kaum entziehen, sofern sie nicht für Betreuung von außen sorgen oder keine beziehungsweise ungenügende Möglichkeiten oder Einrichtungen vorhanden sind.

Die Interviews zeigen zudem deutlich das Spannungsfeld von Gefühlen berufstätiger Mütter, das von tiefer emotionaler Verbundenheit und Liebe bis zu Überforderung oder Verärgerung, sowie dem Wunsch nach persönlichem Freiraum und Gelegenheit zur Erfüllung höchsteigener, von Muttersein unabhängiger, Ziele reicht. In den verschiedenen Interviews wird mehrfach belegt, dass Mütter keinen echten Zugang zur eigenen Zeit haben, da ihre Zeiteinteilung von außen durch Personen und Normen diktiert wird.

Speziell auch jene Frauen, die in einer Paarbeziehung mit dem Vater leben, hinterfragen, warum die Verantwortung fast ausschließlich von Müttern übernommen werden muss, oder wünschen sich, dass sich die Väter mehr einbringen, ohne dass diese Übernahme regelmäßig eingefordert werden muss, können sich dieser Überantwortung jedoch ebenfalls nicht entziehen.

11.5 Zeit von Müttern

Die Zeit von Müttern ist, wie im Kapitel 9 ausgeführt, vor allem fremdbestimmt, wobei diese Unplanbarkeit durch die interviewten Frauen als negative Empfindung beschrieben wird. Diese Feststellung wird verstärkt, da in mehreren Interviewpassagen verschiedener Mütter erläutert wird, dass diese es als entlastend empfinden, wenn sie im Alltag kinderfreie Zeit für sich selbst einplanen beziehungsweise in Anspruch nehmen können.

Interviewpassagen über die Zeit von Müttern:

„Ahm, also ich löse mich gerade ein wenig von dem Thema Stress, auch bewusst, ja. Ahm aber grundsätzlich ahm es ist halt der ganze Tag durchgetaktet und fremdbestimmt, es ist ja, der Stress ist der Alltag“ (Interview 1:471-474).

„Ahm und ich muss zu einem bestimmten Zeitpunkt heimfahren, weil, dann muss ich daheim sein, gleich was kochen, dann bei den Hausübungen begleiten, dann Haushalt machen und dann ins Bett fallen, ahm weil ahm also, ich kann nicht länger wach bleiben, also es ist relativ wenig, es ist eigentlich keine Freiheit (acht). Eigentlich (lacht) geht eigentlich nichts, die eigenen Bedürfnisse an einer Lebensgestaltung, von Beziehung führen bis zu ausgehen, was unternehmen, geht eigentlich nicht eine gewisse Anzahl an Jahren, ahm fällt eigentlich komplett weg. Und wenn 100 Leute sagen, tu was für dich, es fehlt die Zeit, die Kraft und die Ideen, wie man dann noch was für sich tun soll“ (Interview 1:648-655).

„Durch das, dass beruflich war und ich gewusst hab, in ein paar Tagen bin ich wieder da, ging es. Wir haben beide gewusst ich, komm ja wieder heim, also überhaupt, weil es war ja erstens, war es für den Lebensunterhalt für mich, war das halt besser. Ich konnte einen Job machen, die mir Spaß gemacht hat, wo ich mehr verdient habe, zu der damaligen Zeit, als viele andere und das hat mir auch die Möglichkeit gegeben hat, auch für mein Kind gleichzeitig auch da zu sein, mehr da zu sein, als wie wenn ich täglich arbeiten gehen würd. Zusätzlich habe ich, wenn ich unterwegs war, konnte ich in den Tagen, die ich unterwegs war, das machen in der Freizeit bei den Layovers, das ich machen wollte, und dadurch habe ich überhaupt nicht das Gefühl gehabt, dass ich irgendwie zu kurz komme in mein Leben und in der Zeit, wo ich daheim war, war ich nur für ihn da, darum kam er, glaub ich, auch nicht zu kurz“ (Interview 2:152-161).

„Ich erinnere mich in der Volksschule, wie er dann begonnen hat, alleine nach Hause zu gehen. Ich bin nach Hause gehirscht und hab mich beeilt, um da zu sein, und dann hat mich eine andere Mutter angerufen und gesagt, sie sind noch auf den Spielplatz gegangen. Das hat mich wahnsinnig gemacht, dass ich meine Freiheit einschränke und extra nach Hause gehe und er dann nach Hause kommt oder nicht“ (Interview 3:89-93).

„Das war ja, ich kann eben nicht mehr alles tun, was ich eigentlich tun möchte. Ich war davor als Sprachassistenten im Ausland, also dieses ins Ausland gehen können und so“ (Interview 3:159-160).

„Also, wenn man mal daheim ist, dann ahm, fühlt man ganz viel andere Sachen, die dann wichtiger sind. Ja also mit mit Baby war es dann sowieso, ja ist man eh immer beschäftigt, da hat man dann nicht zu viel Zeit, sich um etwas anderes als das Baby Gedanken zu machen“ (Interview 4:31-33).

„Am Anfang bin ich wirklich um eins aus dem Büro gesprintet, und hab mich abgehetzt, um ihn ganz schnell abzuholen, bis ich mir dann mal selbst gesagt habe okay, es bringt jetzt nicht recht viel, weil da ist ja gerade vom Schlafen munter oder schläft überhaupt noch. Also ich kann mir eigentlich ein bissi Zeit lassen, das ist gar nicht so schlimm, und ja es hat dann ein bissi braucht, bis es sich eingependelt hat, aber dann hat es eh gepasst“ (Interview 4:88-93).

„Ja, und was ich ursprünglich vorgehabt hätte, war das mit einer vier Tage Woche, dass ich mir gedacht habe vier Tage ist er in der Krippe und Freitag ist er dann bei mir daheim. Und ich glaube, das hab ich kein einziges Mal dann so ahm (lacht) so wirklich gemacht, weil eben am Anfang mit Eingewöhnung, wenn man sagt zu der Zeit ist es sowieso besser, dass er Kontinuität hat, und dann hab ich mir gedacht, der Freitag ist der Tag für mich, hauptsächlich für mich, gar nicht so für Hausarbeiten oder sonst irgendwas, sondern einfach das ich was für mich tun kann, dass ich selbst halt ein bissi runter kommen oder irgendwas machen kann oder mal wirklich Zeit für mich hab, aber auch da hab ich ein bissi ein schlechtes Gewissen“ (Interview 4:465-473).

Gewonnene Erkenntnisse zur Zeit von Müttern:

In den Interviews wird darüber gesprochen, dass die permanente Verfügbarkeit bedingt, dass Mütter ihre eigenen Bedürfnisse und Wünsche hintanstellen, vernachlässigen oder aufgeben müssen und dies mitunter zu sozialer Ausgrenzung oder Isolation führt. Die interviewten Frauen belegen zudem, die spürbare latente Last der, für die kapitalistische Gesellschaft wesentliche, Reproduktion von neuen Arbeitskräften. Ebenso sprechen sie über den gesellschaftlichen und familiären Druck, den die Herstellung des Familienglückes und die dauernde Verfügungstellung ihrer Kräfte für das Familienwohl in ihnen erzeugt. Auch die interviewten Mütter bezeichnen ihre Sorgearbeit für das Kind nicht als Arbeit, wobei die Verwendung von Begriffen wie Pflegeurlaub, oder Mütter- beziehungsweise Väterkarenz die Abgrenzung von der Erwerbstätigkeit und damit den strukturellen Minderwert verdeutlicht, der auch von den Interviewpartnerinnen im Sprachgebrauch übernommen wurde. Die

theoretischen Ausführungen zur unveränderlichen permanenten Verantwortung für das Kind, sowie die ständige Verfügbarkeit, welche von Müttern vorausgesetzt wird, wurde als wahrgenommene ständige Belastung von den interviewten Müttern besprochen und kann als bestätigt angenommen werden.

11.6 Normierung von außen

Teilweise konnte in der Analyse eine Zuweisung zu den Kategorien nicht vorgenommen werden, da Verantwortlichkeit, permanente Verfügbarkeit sowie die fremdbestimmte Zeit von Müttern auch in Verbindung mit einer Vereinbarkeit im Beruf ursächlich ineinander verschränkt sind, wodurch sie nicht eindeutig abgegrenzt dargestellt oder besprochen werden können. Womit auch als nachgewiesen angenommen wird, dass die in den Interviews dargelegten Gefühle berufstätiger Mütter mit den strukturellen Gewaltformen, denen Frauen unterliegen, in unauflösbarer Verbindung stehen. Selbstoptimierungsvorschläge oder Ratschläge werden hauptsächlich als belastend empfunden, da die interviewten Mütter dadurch noch mehr dazu neigen, sich selbst, ihre Mutterrolle und Handeln zu hinterfragen und sich verantwortlich für ein mögliches oder unterstelltes Versagen fühlen.

Interviewpassagen über die Normierung von außen:

„Na, ich denke jetzt eher ahm da denke ich jetzt gar nicht an die Anfangszeit, wo ich das Gefühl gehabt habe. Wo ich das Gefühl gehabt habe, aufgrund einiger Reaktionen, dass man vielleicht, dass mir, ohne dass das den Leuten bewusst war, sie mir manche Dinge erklärt haben, wo ich mir gedacht, glaubst du so jetzt, weil ich kein Kind in meinem Leibe getragen haben, dass man mir das jetzt erklären muss, ja? Also, ich bin genauso, sozusagen genauso erfahren oder nicht erfahren wie eine leibliche Mutter. Das war öfter, wo ich Gefühl gehabt hat, dass man mir als Adoptivmutter, ahm dass man glaubt, mir mehr halt lernen zu müssen, wie das, bis zu, also schon begonnen, bei ahm wie man mit einem Kind umgeht oder wie man ein Kind erzieht oder wie man Kind pflegt, also da hab ich mit teilweise gedacht, also das gibt es jetzt ja nicht, ja“ (Interview 1:566-575).

„Ahm oder dann war dazwischen auch die Unterstellungen, weil wir über das dann in meinem Umfeld auch natürlich gesprochen haben und es alle mitgekriegt haben, ahm die

Schwierigkeiten, die es gab, ahm war so dazwischen, so die Botschaft, ahm als würde, als würde ich mein Kind pathologisieren" (Interview 1:577-580).

„Ahm die anderen, ahm auch mein unmittelbares Umfeld hat, ahm haben mir ahm haben mir eher vermittelt oder ahm den Eindruck vermittelt, dass ist halt ein bisschen ahm besonders temperamentvoll das Kind, ahm aber im Prinzip ist etwas, was viele kennen, also warum ich das so dramatisiere, ja. Das hat mich verunsichert und verärgert zugleich. Also was ich später festgestellt habe, ist, ahm viele haben über Jahre eben versucht, das zu normalisieren und mir gesagt, du aber, das kenne ich von einem Kind auch und so weiter. Und dann habe ich irgendwann engen Freundinnen gesagt, also, dass es überhaupt nicht angenehm ist, das zu hören. Und dann hat es sich herausgestellt, sie haben es nur gesagt, um mir zu erleichtern. Nur hat mir das nicht geholfen, sondern nur das Gefühl verstärkt, dass ich irgendwas falsch gemacht habe oder versagt habe, oder dass ich meinen Sohn nicht verstehen oder instrumentalisieren würde. Und ich habe mich dadurch eher noch einsamer gefühlt" (Interview 1:583-594).

„Ahm, ich würd sagen, dass der ahm ich kann es jetzt eigentlich gar nicht anderen vorwerfen, aber man muss selbst ahm sich selber und den anderen immer wieder bewusst machen, dass man andere Lebenssituationen hat, wo man nicht alles machen kann, was Familien in anderen Konstellationen machen können, weil weder die zeitlichen noch finanziellen Ressourcen da sind" (Interview 1:622-626).

„1983, als mein Sohn geboren wurde. Als ledige Mutter, hatte man zu der Zeit kein Verfügungsrecht über das eigene Kind, sondern nur, wenn man verheiratet war. Der Staat hatte das Verfügungsrecht über das Kind und die Obsorge. Durch mehrmalige Kontrolle des Jugendamtes wurde dann die Obsorge auf mich übertragen, weil ich es beantragt habe. Was ich ungerecht empfinde, als ob man minderwertig wäre als ledige Mutter, weil wenn man verheiratet ist, hat automatisch die Mutter und der Vater die Obsorge. Damals als ledige Mutter, als alleinerziehende Mutter nicht. Da kommt, da kam man sich nicht als vollwertiger Mensch vor, als ob man keine gute Mutter wäre" (Interview 2:18-26).

„Im Prinzip war dieser Job meines Erachtens nicht schlecht, denn ich hatte im Schnitt 15 Tage im Monat frei, und 15 Tage war ich im Dienst, und diese freien Tage konnte ich ausschließlich für meinen Sohn verwenden. Weil es notwendig war, war er in der anderen Zeit, ist er gut aufgehoben, bei meiner Mutter groß geworden. Das war eine große Erleichterung, dass ich

wusste, dass er gerne bei meinen Eltern war und die sich auch gerne und liebevoll um ihn kümmerten. Aber andere Personen sahen das nicht so, die haben mir das Leben schon schwer gemacht. Da ich am Land wohnte, waren die anderen, die ich so kannte, die Söhne hatten oder Töchter im gleichen Alter von meinem Sohn, da kam schon immer wieder der Vorwurf, du kümmerst dich ja nicht um dein Kind, du bist ja nie da, fliegst in der Welt herum, machst dir ein schönes Leben und dein Bub und die Mama müssen darunter leiden" (Interview 2: 55-65).

„Ja und von den Lehrerinnen auch, zum Beispiel in der Volksschule oder auch, er ging zuerst in die Hauptschule. Eben mit der Begründung, weil ich ja nicht ständig da bin und die Aufgaben und seinen Lernfortschritt nicht immer kontrollieren kann. Da haben sie halt gesagt, ist es besser, wenn er nicht ins Gymnasium geht, sondern in die Hauptschule. Aufgrund dessen habe ich ihn, ist er auch zuerst in die Hauptschule gegangen. Bis mir dann einige Lehrer gesagt haben, dass er total unterfordert ist und er dann doch ins Gymnasium ging" (Interview 2:136-141).

„Und wenn er oder wenn dann was angestellt worden ist, dann war natürlich immer mein Sohn schuld, weil der durfte das ja. Nur als Beispiel, als 16-jährige sind sie in die Disco gegangen. Mein Sohn durfte bis elf bleiben oder auch mal bis zwölf am Wochenende. Die anderen mussten um neun nach Hause, sind nach Hause gegangen. Dort haben sie gewartet, bis die Eltern schlafen und sind dann davon geschlichen, und wieder in die Disco. Und wenn die dann draufkommen sind, dann war wieder mein Sohn schuld, weil er sie angeblich dazu angestiftet hat. Oder ich war schuld, weil ich ihm erlaubt habe, dass er und die Disco gehen darf" (Interview 2:178-185).

„Also ich habe, meinen Sohn mit erst, sage ich schon mit 36 bekommen. Aber es war doch ein massiver Druck, je nachdem, wie man diese wahrscheinlich allgemein üblichen, na was ist, wann heiratest du, wann kriegst ein Kind, selbst bewertet. Wenn man diese sowieso nur oberflächlich gemeinten, aber halt doch sehr verbreiteten Dinge, wenn man das ausschaltet, war es jetzt kein sehr konkreter Druck. Also die Erwartungen, das war eher die, die Eigenerwartung. Irgendwie. Ja, ich habe mir ahm Familie jetzt auch nicht so konkret vorgestellt. Also ich hab dieses oder ich habe das sicher gehabt, also weil man natürlich aufwachsen ist mit allen Geschichten und allen Filmen mit Happy Ending und Hochzeit und und blablabla, war dann aber auch von mir nicht so ahm festgelegt. Also, ich habe mir schon eine Partnerschaft vorgestellt, aber jetzt nicht unbedingt Kinder imaginiert. Sag ich jetzt mal,

ja ja man spürt als Frau schon die gesellschaftliche Erwartung, dass man Mutter werden soll“ (Interview 3: 331-342).

„Also mein Sohn ist in der R-Gasse in die Schule gegangen. Das ist halt lange ein reines Mädchengymnasium auch gewesen. Also, das heißt, von der Geschichte, glaube ich, schwingt das noch ein bisschen nach in der in der Schule, und da gibt es halt einen Schwerpunkt, der heißt Gender, Umwelt und Soziales und Gender, ja. Auf welcher inhaltlichen Ebenen kann man sich, ja, müsste man sich genauer anschauen. Aber Gender war immer irgendwie auch ein Thema. Ahm und irgendwie habe ich den Eindruck, dass bei ihm das schon zu einem Sättigungsgefühl ahm geführt hat. Also boah Gender nicht schon wieder. Und das ist halt das Thema, wo wir so schön aneinanderprallen können. Ja, also, das ist das Thema, wo wir diskutieren auf einer witzigen Ebene. Wir haben eine sehr, sehr gute Ironie Ebene ja und manchmal auch auf einer harten Ebene ahm Ebene also, wo wir halt aneinander kleschen und er das auch genießt, ein bisschen und das als Provokationsthema halt einfach er auch verwendet. Also, wenn ich sage, ja, da gibt es halt den Gender Pay Gap und er darauf sagt, ja weiß, ob das alles stimmt. Also, wir finden dann immer einen Einstieg in eine, in eine Diskussion, und du du siehst dich nur als Opfer, sagt er dann ja. Und ja, ja, also das ist halt unsere, unsere Diskussion, unser Diskussionsthema, unser Lieblingsdiskussionsthema (lacht), wenn ich es anreiß, vor allem, ja“ (Interview 3:250-265).

„Wie gesagt, ich bin mir erst dann dieser unehrliches Kind Geschichte bewusst geworden. Und dass das eben auch einen rechtlichen Rahmen hat und was das eigentlich bedeutet. Und das das Glück mit Kreisky und Dohnal und und so weiter der siebziger Jahre, für mich schon wirksam war und ich als nicht verheiratete Frau mit einem ledigen Kind die Obsorge für mein Kind selber hatte“ (Interview 3:366-370).

„Aber so im familiären Umfeld, auch Freunde, Bekannte, ahm da ist halt eher das Thema so gewesen. Naja, wenn du schon zwei Jahre Karenz hast, dann nutz das doch bitte, weil warum sollte man da ja früher wieder arbeiten gehen? Und außerdem irgendwie das arme Kind und blablabla. Das war schon immer ein bisserl ahm, ahm wo es dann immer so mit so Vorwürfen die unterschwellig mitgeschwungen sind“ (Interview 4:73-78).

„Ahm, ich glaube, dass da einfach die ja, dass man da politisch in den Firmen generell viel machen müsste. Also, ich glaube, es reicht jetzt nicht, wenn es gesetzlich irgendwo verankert ist. Es muss einfach in in der Gesellschaft und im Denken verankert werden, also nur, weil ich

jetzt gesetzliche Möglichkeiten hab, heißt das noch lange nicht, dass ich das in der Realität tatsächlich so umsetzen kann und Firmen, das so umlegen, dass das dann auch wirklich funktioniert. Und ja, das war dann bei uns ein bisschen so das ahm das Thema" (Interview 4: 206-211).

„Ahm und ich glaube, wenn also, wenn die Krippe oder die Kindergruppe, wenn es passt, wenn man selber ein gutes Gefühl hat, kann man das Kind mit gutem Gewissen dann dort lassen. Aber ja, so im Umfeld ahm haben wir dann schon immer wieder gemerkt, dass einige das gar nicht gut fanden, wenn sie sagten, nein das wäre nichts für mich, oder das könnte ich nicht. Und natürlich hat man da hin und wieder ein, ein schlechtes Gewissen, wenn man, wenn man ihn abgibt in der Früh und er ist am Weinen und wenn man denkt, boah eigentlich ja sollte ich bei ihm bleiben und ihn trösten. Aber das ist, glaube ich, so was man so drinnen hat. Aber dann hat auch wieder meine Schwester gesagt, das ist normal und dass das Weinen nach fünf Minuten vorbei ist also, dass ist einem ahm glaube ich eh klar aber, man macht sich trotzdem selber auch das schlechte Gewissen" (Interview 4:438-447).

Gewonnene Erkenntnisse zu Normierungen von außen:

Die interviewten Frauen sind sich der permanenten Verantwortung und Verfügbarkeit von Müttern gegenüber ihren Kindern sehr bewusst, können diese auch gut handhaben und fühlen sich dieser Aufgabe auch gewachsen. Dennoch kann aus den Interviews gefolgert werden, dass sie die diesbezüglichen gesellschaftlichen und innerfamiliären Erwartungen als unabänderliche Notwendigkeit, sowie als persönlichen Druck und Belastung empfinden. Dies unterstreicht und belegt die angenommene These dieser Arbeit, dass es sich bei Emotionen um körperliche Ausprägungen struktureller Gewalt handelt.

11.7 Betreuungsmöglichkeiten

Das besprochene schlechte Gewissen und die Aussagen zu Normierungen von außen, Betreuungsmöglichkeiten, sowie die Erzählungen zu Arbeitsbedingungen und zu den finanziellen Herausforderungen unterstreichen meine These, dass den Alltag prägende Gefühle von berufstätigen Müttern körperliche Ausprägungen struktureller Gewalt in all den dieser Arbeit besprochenen Formen und Ausprägungen sind.

Interviewpassagen über die Betreuungsmöglichkeiten:

„Ahm, wodurch das Modell der Leihoma, die ahm, die dann Geld kriegt, es anders ist. Natürlich immer noch dankbar, aber nicht sozusagen immer am Betteln. Also betteln musste nie, aber eben jemanden um Hilfe bitten, ist ganz schwierig und dann noch dieses ungute Gefühl, wenn man die Verantwortung kurz abgibt“ (Interview 1:13-416).

„Das war dann natürlich am Land schwieriger, auch in Verbindung mit der Arbeit, so viel Möglichkeiten gibt es da nicht. Gott Dank hatte ich meine Eltern, die mich dabei unterstützen. Denn Kinderkrippen oder Kindergärten waren dünn gesät“ (Interview 2: 28-30).

„Aber ich glaube schon, dass es nach wie vor sehr schwierig ist, wenn man als alleinerziehende Mutter nicht die Unterstützung von den Eltern hat, die auf das Kind aufpassen, während man selbst arbeiten gehen muss. Oder ohne Tagesmütter oder ohne gute Freunde ist das kaum möglich, oder schwer möglich ist. Es ist also schwer, bis das das Kind groß genug ist. Das ist in der Stadt vielleicht besser als am Land, da geht es gar nicht. Du kriegst am Land keine Kinderbe-, hast keine Kindergärten, der den ganzen Tag offen sind. Die gehen höchstens bis Mittag oder bis nachmittags um drei“ (Interview 2: 207-213).

„Meine erste Hürde in dem Ganzen war dann der Kindergarten beziehungsweise die Kinderkrippe (lacht). Weil, wir sind dann, also der F. ist im September zur Welt gekommen und wir sind im Dezember umzogen. Und es gibt bei uns einen Kindergarten, der gleich in fünf Minuten Gehweite ist, also das ist ein öffentlicher Kindergarten. Da haben wir uns dann mit den Fristen auch angemeldet und ich hab mir dann gedacht, ja das wird schon passen. Also, ich bin, ahm wenn er ein Jahr ist, bin ich wieder berufstätig, das ist gleich neben unserer Wohnung, also perfekt, ja. Und dann haben wir natürlich die Absage gekriegt, dass kein Platz für ihn ist. Ahm und genau dann hab ich mich halt auf die Suche gemacht für einen Kindergartenplatz oder Kinderkrippenplatz dann für September. Und das war gar nicht so leicht, weil die also die meisten, wo ich angerufen habe, die haben gesagt, nein also also das war damals 2019, September 19, hätte ich ihn gebraucht und die haben gesagt, boah, vor 2021 haben wir sowieso nichts frei. Also, das war frustrierend. Da habe ich so Viele durchtelefoniert und habe dann aber eh also den jetzigen Kindergarten, da haben wir dann zwar nicht ganz ein Jahr warten müssen und ahm vorher haben wir dann eben so eine Kindergruppe gehabt, so als Überbrückung, das hat dann eh gepasst. Aber das war dann schon mit das Erste, wo ich mir gedacht habe, ahm okay, da hätte man vielleicht doch ein

bisschen, also bisschen früher, er war da noch keine sechs Monate alt eigentlich ja, aber da hab ich mir gedacht, dass es gar nicht so leicht war, einen Platz zu bekommen. Weil, man geht dann davon aus, dass man mit einem Jahr dann wieder zum Arbeiten anfängt. Aber es muss das rundherum passen, wenn ich halt, so ist wie bei uns, wir haben jetzt keine Großeltern in der Nähe, wo man dann wirklich sagen kann, da ist er dann halt familiär betreut, dass man dann halt die Einrichtungen findet, die dann halt passen oder nicht ewig weit weg sind" (Interview 4:38-59).

„Ahm ja was bei uns gut war, weil, wir haben also, das mit der Kindergruppe war super, weil das waren, ich glaub nur fünf Kinder oder sechs Kinder und die Kindergruppen Betreuerin ahm war schon ein bisserl älter. Ich glaube 55 oder so dürfte sie gewesen sein. Ahm und ist halt seit 30 Jahren Tagesmutter. Ahm also die hat dann schon wirklich ahm die hat halt schon wirklich gewusst, wie sie mit mir redet, wie sie mit dem Kind umgeht, wie sie das mit der Eingewöhnung und so macht, also das das hat dann eigentlich super passt, da habe ich eigentlich von Anfang an ein gutes Gefühl gehabt. Und ihn dann auch gerne dort gelassen und ja bin dann eigentlich relativ schnell entspannter geworden" (Interview 4:80-88).

„Also, ich bin mit unserem Kindergarten sehr zufrieden, weil, das ist eine super Unterstützung, weil, wir haben nur, es gibt nur einen Schließtag im Jahr und und Weihnachten ist zu, also Weihnachten und Silvester an den zwei Tagen ist zu. Ansonsten ist er immer offen, ahm auch an Fenstertagen, es gibt keine Ferien im Sommer. Also theoretisch könnte man wirklich durchgehend den Kindergarten nutzen. Das ist schon sehr viel wert, das kenn ich auch anders. Wo halt dann zum Beispiel die Sommerferien auch zu sind. Also eine funktionierende staatliche Kinderbetreuung ist schon schon ganz wichtig" (Interview 4:96-102).

„Und ja, das ist einmal das, aber gespannt bin ich dann, wie das mit der Schule dann wird. Wenn die Schule dann beginnt. Wir haben jetzt noch ein Jahr Kindergarten. Aber ich glaub mit der Schule ist das dann doch noch was anderes. Also ahm wir werden eine Ganztageschule anvisieren. Was ja auch, also von der Betreuung her, eigentlich uns sehr entgegenkommt und darum super ist. Also von den Zeiten her und also und insgesamt find ich, dass das Modell ganz gut passt für uns. Und ja, werden wir uns dann eben im Herbst noch mal anschauen, aber ich denke schon, dass das am besten passt, wenn beide Eltern berufstätig sind. Ja genau. Ja, da wird es wahrscheinlich dann wieder mal spannend, weil ich jetzt noch recht flexibel bin, auch wenn ich zum Beispiel Dienstreisen hab, wo ich weiß ich bin jetzt zwei

oder drei Tage nicht da, da tu ich mir jetzt einfach leichter, weil da kann ich ihn jetzt noch einfach zu meinen Eltern aufs Land bringen. Also, dann macht er hat dann ein paar Tage Opa-Oma-Urlaub. Ahm da haben wir es ja jetzt noch leichter, ahm, wobei, wie gesagt, jetzt mit mit mit Oma in Wien, ist dann auch wieder bisschen entspannter. Ja aber im Kindergarten geht es halt leicht, weil man halt flexibel ist und er ein paar Tage woanders ist. Aber in der Schule ist es halt dann einfach fix, dann muss er halt dann da sein und ich muss schaun, wie ich das dann alles unter einen Hut bringe und alles so organisieren kann, dass er gut versorgt und betreut ist, wenn ich ein paar Tage beruflich unterwegs bin. Ja, da bin ich schon neugierig, wie es dann wird (lacht)" (Interview 4:163-180).

„Das war auch da so, meine Schwester zum Beispiel, hätte das Kind für Halbtagesplatz angemeldet gehabt, hat dann aber nur in der Ganztagsgruppe einen Platz gekriegt und ich habe dann damals gesagt, geh sicher nimm das, das ist super. Weil, die Kleine schläft dort, sie kriegt was zum Essen, und du brauchst dich dann um das nicht auch noch zusätzlich kümmern. Weil, das ist es im Endeffekt, du arbeitest, und dann musst du auch noch schauen, dass du auch noch das Kind dann mittags versorgst. Also es ist ja nicht nur getan mit, also ich hol das Kind ab und wir machen uns einen schönen Nachmittag, sondern es sind ganz andere Sachen, die man erledigen muss" (Interview 4:458-465).

„Mhm, ja, ja und Schulen an und für sich. Ahm mit der Ganztagsschule finde ich es ganz, ganz toll, weil man da halt in der Schule zumindest mal bis 15:30 Unterricht hat. Dann gibt es ja danach noch länger Betreuung, wo man noch verlängern kann, irgendwelche Kurse die ahm die gleich direkt dort angeboten werden. Das finde ich schon super. Ahm, was mich ahm ein bissi geärgert hat war also, wir haben ja, also bei bei uns sind ja zwei Ganztagsschulen in der Nähe und ahm und eine ahm wie sagt man da, eine Halbtageschule mit Hort eben. Ahm die wäre für uns interessant, weil die eine englischsprachige Schule ist. Das Problem ist nur, dass man sich halt für den Hort, der dort dabei ist, für den hätten wir uns vor fünf Jahren, ahm fünf Jahre vorher anmelden müssen, weil die so lange im Voraus ausgebucht sind. Also, es ist ganz schwierig oder eigentlich unmöglich, dass man dann dort einen Platz kriegt, weil die halt so lang vorher am besetzt sind. Und ahm das ist schon so was, wo ich mir denke, das ist eigentlich, ahm das ist etwas das ärgert mich, dass das nicht anders geregelt wird, oder eigentlich anders geregelt werden sollte, ahm wenn ich dort einen Schulplatz bekomme, dann sollte ich auch dort einen Hortplatz haben und mir nicht noch einen anderen organisieren müssen" (Interview 4:579-593).

„Ja, aber also, das würde mich jetzt als Mutter echt stressen innerlich, weil ich dann nicht wüsste, wie ich dann die Nachmittagsbetreuung gut organisieren könnte. Wie er von der Schule in den Hort kommt und so weiter. Deswegen bin ich froh, dass wir da wirklich die Ganztagschulen als wirklich gute Option haben, aber es wundert mich, dass es da immer noch so wenig davon gibt. Weil, das Unterrichtskonzept ist super und grundsätzlich ist das ist schon schon wirklich sehr praktisch. Ich glaube, dass er da auch kein ahm kein Thema hat damit. Wobei ahm auch wieder lustig, wenn man mit mit ahm ja Großeltern, Verwandten redet, die das Konzept so nicht kennen, also das Ganztagesmodell, das ist schon oft ein bisserl, wo hinterfragt wird, was bis 15:30 in der Schule? Mah, der Arme. Ja also, wenn man es dann erklärt, wie das funktioniert, dann ist es oft eh okay, aber ahm aber der erste Gedanke oder die erste Reaktion ist, glaube ich mal so, mein Gott, das arme Kind, das muss von Acht bis halb vier in der Schule sitzen und hat dann hat am Nachmittag nichts mehr zum ahm keine Freizeit mehr quasi, denken die dann. Aber ja, Freizeit haben sie dann eh dort auch. Also, es ist halt dann eben nicht mit mir Freizeit, aber es ist halt Freizeit mit anderen Kindern und ja“ (Interview 4:595-608).

Gewonnene Erkenntnisse zu Betreuungsmöglichkeiten:

Das zur Verfügung stehen von Betreuungsmöglichkeiten wird als maßgeblicher Faktor für die Art, Umfang und Wahl der Erwerbstätigkeit sowie emanzipatorischen Bestrebungen angeführt. Deshalb kann das unzureichende Angebot flächendeckender, institutionalisierter, vor allem auch außerschulischer kostenloser Betreuungsmöglichkeiten, wie zum Beispiel das Modell der Ganztagschule oder von Arbeitgeber:innen zur Verfügung gestellte Angebote als ein mangelhafter Bestandteil in den Unterstützungssystemen berufstätiger Mütter in Österreich und daher als ein weiterer Faktor struktureller Gewalt festgehalten werden.

11.8 Arbeitsbedingungen

Sowohl durch die theoretischen Ausführungen als auch durch die Aussagen in den Interviews wird dargestellt, dass sowohl politisch als auch gesellschaftlich die Erwartungshaltung besteht, dass berufstätige Frauen zusätzlich zur Erwerbstätigkeit noch immer als Vollzeitverantwortliche für das physische und psychische Wohl aller Familienmitglieder und den damit verbundenen Reproduktions- und Care-Tätigkeiten gelten.

Interviewpassagen über die Arbeitsbedingungen:

„Man konnte damals zwar als alleinerziehende Mutter drei Jahre zu Hause bleiben, aber das Geld war aber so gering, dass man davon nicht leben konnte. Also habe ich schon, als das Kind zehn Monate alt war, mit der Arbeit wieder begonnen, und damit ich tagsüber für das Kind da sein konnte, habe ich nachts gearbeitet, als Kellnerin. Als das Kind drei, drei Jahre alt war, hatte ich die Chance, zu einer Fluggesellschaft zu gehen. Ich war die erste alleinerziehende Flugbegleiterin, die bei dieser Fluggesellschaft eingestellt wurde, 1987“ (Interview 2: 30-36).

„Denn früher konnten Verheiratete vergünstigt heimfliegen. Da ich aber nicht verheiratet war, ging das eigentlich nicht. Es musste ein eigener Vorstandsbeschluss mit der Gewerkschaft ausgehandelt werden, dass auch ich verbilligt heim fliegen konnte zu meinem Sohn, nachdem der, zu der in der Zeit, wo ich beruflich unterwegs war, bei meinen Eltern wohnte“ (Interview 2: 40-44).

„Und welche Jobs bleiben übrig? Und mein Job wäre natürlich auch nicht gegangen, wenn ich nicht meine Mutter oder meine Eltern gehabt hätte“ (Interview 2:215-216).

„Teilzeit hat sich aber so gegliedert: zwei Monate arbeiten, eins frei. Für ein Jahr, dann musste ich aber wieder Vollzeit arbeiten, weil, sonst wär das Geld zu wenig gewesen, um zu leben. Aber ohne Oma wär, das halt nicht gegangen. Ich wüsste nicht, was ich gemacht hätte, wenn meine Mama nicht auf D. geschaut hätte“ (Interview 2:250-253).

„Ja, also, das führt irgendwie an den Anfang. Ich habe gewusst, wenn ich müde bin und ausgepowert bin, bin ich weniger gut für mein Kind da. Und deshalb sind Rahmenbedingungen, arbeitsrechtliche Rahmenbedingungen, sehr wichtig, also Pflegefreistellung, Betreuungsmöglichkeiten, auch spontan. Ich hatte eigentlich immer den Beruf, dass ich sozusagen im Büro war, obwohl ich von der Ausbildung her Lehrerin bin. In der Schule lässt sich, ahm lassen sich Stunden nicht so leicht verschieben. Das heißt, Montag, dritte Stunde, muss man da sein, ahm im Büro kann man immer jonglieren und deswegen war es mir immer wichtig Teilzeit zu arbeiten, um eben sagen zu können, kann heute nicht kommen, dafür bleib ich morgen länger. Also das war immer ein Punkt, um um da mehr jonglieren zu können“ (Interview 3:388-397).

„Vielleicht schon noch vor Kind beziehungsweise vor der Schwangerschaft, so wie ich es mir früher immer vorgestellt habe, ahm weil für mich war eigentlich ahm immer schon klar, dass

ich also, dass ich gerne ein Kind hätte, also das war meines. Also, das war so ahm war das die Vorstellung, aber auch, dass ich dann wieder arbeiten werde. Ahm, also jetzt nicht beruflich irgendwie aufhöre, oder ich was anderes machen würde, also zurückstecken wegen dem Kind, das war mal so, die die Vorstellung. Ahm, dann bin ich schwanger geworden (lacht). Dann ändert sich das natürlich alles einmal, weil dann dann kann man sich das sag wir mal gar nicht vorstellen, wie es dann wirklich sein wird. Für mich war es extrem schwierig, meinen Beruf gehen zu lassen, also so in Mutterschutz dann zu gehen. Das war vorher natürlich, wo man sich dann schon freut und man sich denkt, boah jetzt hab ich da noch so lange bis zum Mutterschutz. Aber je näher das dann gekommen ist, je mehr hab ich mir gedacht, mah eigentlich ahm eigentlich mag ich gar nicht, eigentlich würde ich gerne weiterarbeiten, hat sie dann aber auch relativ schnell wieder gelegt“ (Interview 4:17:29).

„Ahm, ja, was kann ich noch erzählen? Ahm, ja, wo ist natürlich immer ein bisschen ahm ein bisschen mitschwingt ist, also im Arbeitsleben, dass man halt nicht ganz so flexibel ist, mit Kind. Ahm also in meinem Fall als Mutter, das wird wahrscheinlich nicht überall gleich sein, aber bei uns ist es halt so, dass mein Mann also recht viel eingespannt ist. Ahm er ist also jobmäßig, das heißt ahm lang am Abend auf Abendterminen, ahm oder er irgendwelche Termine hat et cetera. Ahm und da hängt das meiste dann schon bei mir. Ahm also das Kind abholen oder organisieren, dass das Kind irgendwo abgeholt wird und ich muss ahm meine immer meine, meine Abendtermine noch mal besser organisieren, ahm wenn ich jetzt irgendwie länger arbeiten muss oder wenn irgendwas jobmäßig am Abend stattfindet, wo man dann doch irgendwie dabei sein will beziehungsweise manchmal auch dabei sein muss, damit man jetzt nicht irgendwie was verpasst oder so. Oder oder teilweise ja dann auch in dem ganzen Berufskontext mit dabei ist, damit man auch wirklich ernst genommen wird. Ja, funktioniert halt nur, wenn ich das organisiere, dass dann jemand da ist, der auf ihn schaut in der Zwischenzeit“ (Interview 4:102-115).

„Es war am Anfang, also das war schon vor ein paar Jahren, haben wir in der Firma eine Diskussion über über das Gehaltschema und so ahm Sachen, wo es dann darum gegangen ist, ahm, ob Führungskraft als Teilzeit überhaupt möglich ist? Wo es noch ein bisschen anders ausgeschaut hat von der Rückmeldung, also so in der Art naja, als Führungskraft muss man halt dann schon immer erreichbar sein, und und mit Teilzeit, hm, wissen wir nicht. Also es war dann dann eher ein bisserl, eher negativ, also negativ behaftet. Mittlerweile funktioniert das aber auch super“ (Interview 4: 122-129).

„Und ahm in meinen Fall ist das dann auch so, dass ich mir meine Führungsposition teile mit einem ahm einem zweiten Kollegen und wir uns einfach die, die inhaltlichen Themen dann aufgeteilt haben, also für was ich zuständig bin, für was er zuständig ist und das funktioniert ganz gut. Also, es ist ja ein relativ großer Bereich, und er hat auch noch ein bisschen was anderes, weil er ja Vollzeit arbeitet. Ahm also und deswegen funktioniert das und ja das passt ganz gut. Ich habe jetzt vier Tage, ahm genau Freitag halt nicht, aber der Chef hat, hat dann auch gesehen, okay es geht doch (lacht). Also man muss da nicht immer, oder ahm es hindert mich jetzt nicht daran, weil man jetzt ein Kind hat, ahm, die die Führungsposition dann mit mitmachen kann, ja. Und genau, also, so kann ich es mir jetzt ganz gut einteilen, eigentlich (lacht)“ (Interview 4: 140-149).

„Ahm na ja es ist schon klar, dass man nicht gleich wieder voll dort einsteigen kann, wo man aufgehört hat. Aber das war schon für mich immer bisschen wieder auch wieder mit einem Aufwand verbunden, dass ich wieder sichtbar werde in meiner Position, dass ich ernst genommen werde in meiner Führungsrolle und grundsätzlich in meiner beruflichen Position. Also, dass ich darauf hinweise, ich bin jetzt wieder da, also ich bin wieder bei Meetings dabei, oder ich bin jetzt wieder Führungskraft und somit die Ansprechperson für das und für das. Das war am Anfang schon ein bisschen, ja, eine Challenge. Ja, bis man halt wieder drinnen ist in dem Kreis, bis man wieder reinkommt. Dann natürlich immer noch das Thema mit dem Gedanken, den die anderen haben, na ja wer weiß, wie lang ist sie jetzt da und kriegt sie dann bald das zweite Kind. Also, wegen einem Jahr zählt es sich eh nicht aus, die wieder zu integrieren oder ihr beruflich wieder die Aufgaben zu überantworten, die sie vorher schon betreut hat. Also das ist immer so ein bisschen das Thema gewesen, wo man dann ja als Frau und Mutter ahm schon dagegen arbeiten muss oder halt sagen und darauf hinweisen, es ist wurscht, ich bin jetzt da, ich bin jetzt da und was in zwei Jahren ist, wissen wir alle miteinander nicht. Ahm also, ja, gebt mir die Aufgaben wieder und die Verantwortung, für die ihr mich eingestellt habt. Es war nur lustig, weil eine Kollegin, die ist in Karenz gegangen, wie ich wieder kommen bin ahm und wie die wieder zurückgekommen ist, ist es ihr nämlich genau gleich gegangen. Also, wo ich dann mal mit ihr darüber geredet hab, wo sie gesagt, mah, ihr kommt vor, sie wird überhaupt nicht mehr ernst genommen, sie ist überhaupt nirgends mehr dabei, bei den Projekten und Besprechungen und sie wird immer irgendwie vergessen“ (Interview 4: 329-349).

„Ahm oft ist ahm also, ich gehe sehr gerne arbeiten, ich bin dann sehr gerne, also ich bin dann, ich kann ganz gut abschließen mit ahm also, wenn ich jetzt fertig bin mit Arbeiten und mein Kind abhole, dann ist halt am Nachmittag nur das Kind. Also da schaue ich, dass ich dann nicht noch nebenbei irgendwelche E-Mails oder so was mache. Sondern es ist wirklich dann am Nachmittag so, also da steh ich nur dem Kind zur Verfügung. Was natürlich schon noch mitschwingt, ist, wenn man irgendwas fertig machen muss oder ahm, wenn ich jetzt weiß, okay, keine Ahnung er hat einen Kurs um vier und jetzt muss halt weg, also ich habe so harte Deadlines, wo ich dann weg muss. Das ist mir natürlich dann schon unangenehm, wenn ich was nicht fertigbringe. Also meistens kann ich es ja gut planen und bin ja auch flexibel damit, also ob ich ihn jetzt um drei oder um vier abhole, ist ja dann egal. Aber wenn man dann eben am Nachmittag irgendwelche fixen Zeiten hat, wo wir zu einer bestimmten Zeit dort sein müssen, dann ist es halt schwieriger“ (Interview 4:382-393).

„Bis ich mir dann zumindest im Büro gedacht habe, ich bekomme auch nur für 20 Stunden bezahlt also, warum soll gleich viel Arbeit leisten, wie ich damals in 40 Stunden gemacht habe, wenn ich schon daheim alles allein machen muss (lacht)“ (Interview 4:486-488).

Gewonnene Erkenntnisse zu den Arbeitsbedingungen von Müttern:

Die doppelte Vergesellschaftung von Müttern führt zu einem permanenten Spannungsverhältnis zwischen der selbst gewollten, als auch durch ständig steigende Lebenserhaltungskosten zwingend erforderlichen Erwerbstätigkeit und dem gesellschaftlichen Stigma einer schlechten Mutter oder lieblosen, egoistischen Karrierefrau, das auch in den Interviews zum Ausdruck gebracht wurde.

11.9 Finanzielles

Die finanzielle Situation, vor allem von alleinerziehenden Müttern, wird als belastend beschrieben und führen nach Angaben der interviewten Mütter zusätzlich zu persönlichen Einschränkungen oder Isolation der Mütter.

Interviewpassagen zu Finanziellem:

„Ja trotzdem war es finanziell über all die Jahre eine große Herausforderung (Interview 1: 132-133). Aufgrund dessen, dass es einfach ein Unterschied ist, ob man Jahre, in meinem Fall Jahrzehnte lang, die die Kosten wie Miete, Haushalt, einfach alles allein trägt oder dazwischen mal ein paar Jahre hat, wo es gemeinsam getragen wird oder wo jemand Unterhalt zahlt oder so. Das hat es ja in meinem Fall nicht gegeben. Das heißt, wenn ich mir das jetzt so selber anhöre, würde ich zur Frage Mutterschaft sagen, in meinem Fall auch finanziell extrem herausfordernd“ (Interview 1:135-140).

„Eh Super, ahm ich finde es super, und Skikurs auch noch, und einen Skiurlaub noch zum Sommerurlaub. Geht sich halt aber bei mir nicht aus, oder ahm die sind dann begeistert, natürlich und sagen, okay komm fahrts mit uns auf Urlaub, und so. Ahm und ich muss dann sagen also, es geht sich trotz Vollzeitjob und Führungsposition finanziell nicht aus, da fühlt man sich auch nicht gerade gut“ (Interview 1:637-640).

„Denn irgendwie muss man ja seinen Unterhalt für sich und das Kind verdienen und auch für die Ausbildung des Kindes. Ich war ja allein dafür verantwortlich. Ich hab ja vom Vater des Kindes keine Unterstützung, er hatte keinen Kontakt zu seinem Sohn und darum hab ich auch kein Geld, also keine Alimente von ihm bekommen, also musste ich selbst Geld verdienen. Und trotzdem, da fühlt man sich da, hat man dann halt trotzdem immer ein schlechtes Gewissen und muss sich ständig rechtfertigen. Und das ärgert einen schon diese Vorwürfe“ (Interview 2: 121-126).

„Ich weiß jetzt nicht, inwiefern, inwiefern es jetzt Kindergeld oder oder Kinderbetreuungsgeld gibt oder so noch zusätzlich. Damals als D. klein war, gab es ganz wenig. Also ich habe sowieso keines bekommen. Ich habe kein Kindergeld bekommen, weil ich in Deutschland gearbeitet habe. Jetzt habe ich in Deutschland keine Kinderbeihilfe bekommen, weil das Kind in Österreich gelebt hat und ich habe in Österreich keine Beihilfe bekommen, weil ich in Deutschland gearbeitet habe. Also, ich bin durch den Rost gefallen. Das hat sich, glaube ich, erst dann ein bisschen geändert mit der EU. Für mich hat sich das dann geändert, weil ich einen Tipp von einem Familienrichter bekam, dass ich mein Kind bei meiner Mutter anmelden soll, dadurch hab ich dann erst viel später, ich glaube, als er zehn Jahre alt war, hat meine Mutter dann Familienhilfe bekommen. Alleinerziehende Mütter oder auch Väter bräuchten halt auch vom Staat viel mehr Unterstützung. Der Staat müsste mehr

drauf schauen, was gibt es da wirklich für einen Bedarf, was bräuchten halt die Frauen wirklich" (Interview 2:230-243).

„Ahm, als Wunsch. Ja, Grundeinkommen, für das bedingungslose Grundeinkommen, gibt es unterschiedliche Modelle, Grundeinkommen, um sozusagen eine finanzielle Sicherheit zu haben, um keine Abhängigkeitsverhältnisse zu schaffen, dass ich eben auch sagen kann, okay, ich bin alleinerziehend, und ich möchte das, und das muss möglich sein, und Arbeitszeitmodelle, also Möglichkeiten, Familienarbeitszeit besser anzuerkennen" (Interview 3:397-402).

Gewonnene Erkenntnisse zu Finanziellem:

Fehlende oder unzureichende finanzielle staatliche Unterstützung sind in dieser Hinsicht ein zusätzlicher Beleg für struktureller Gewalt gegenüber Müttern in Österreich.

Sonstige Erkenntnisse aus den Interviews:

Diese Leistungsattribution, in den Interviews meist als Druck, alles richtig machen zu müssen, beschrieben, und auch Gefühle wie das des schlechten Gewissens erleben auch die interviewten Frauen, wie wohl sie darüber reflektieren, dass sie über das Wissen verfügen, dass ihre Zweifel nicht in ihrer Person oder in ihnen mangelnden Fähigkeiten begründet sind, sondern an den gesellschaftlich historisch verankerten und patriarchalen Gewaltverhältnissen liegt.

Es finden sich Übereinstimmungen beim Sprechen über ein schlechtes Gewissen, als Ausdruck der Diskrepanz zwischen den eigenen Handlungen oder Entscheidungen und den Wertvorstellungen und Erwartungen hinsichtlich der permanenten Verfügbarkeit als Anforderung an Mütter und auch in Bezug auf die Zeit von Müttern, die vor allem als fremdbestimmt darstellt wird.

In den Ausführungen zur innerfamiliären Organisation, die hauptsächlich von den Müttern übernommen wird, finden sich Übereinstimmungen in der Form, wie über dieses Thema gesprochen wurde, und den theoretischen Bezügen. Ein weiteres Thema sind die berufliche Situation und die finanzielle Herausforderung, der sich Frauen mit Kindern stellen müssen.

Ebenfalls besprochen wurden die gesellschaftliche Normalisierung und Normierung, sowie Selbstoptimierungsvorschläge, die mit ein Grund für die den Alltag von Müttern bestimmenden Gefühle erheblichen Einfluss haben. Es wird auch die Divergenz zwischen den Vorstellungen vor der Mutterschaft und der alltäglichen Realität von Müttern besprochen.

Die Aussicht auf Wiedererlangung des „eigenen, selbstbestimmten Lebens“ ist eine gemeinsame Perspektive, die sich die interviewten Mütter teilen und bietet daher ebenfalls einen weiteren Beleg dafür, wie sich strukturelle Gewalt auf das Leben und die Emotionen von berufstätigen Müttern in Österreich auswirkt.

Abschließende Diskussion anhand der Interviews:

Obwohl sich österreichische Familien- und Wirtschaftspolitik, als auch der gesellschaftliche Blick auf die Erwerbstätigkeit von Müttern in den letzten Jahrzehnten stark gewandelt hat, wird an Frauen mit Kindern nach wie vor kulturell der normative Anspruch gestellt, dass sie (Für)Sorge für ihre Familie tragen sollen. Dabei bleibt unbeachtet, dass eine gelungene Balance wirtschaftlicher, kultureller und sozialer Themen eine gesamtgesellschaftliche Herausforderung darstellt. Vielmehr werden berufstätige Mütter im Lebensalltag damit allein gelassen, da selbst soziale oder politische Diskurse zu Gleichstellung, Vereinbarkeit und Care-Tätigkeiten die komplexen Strukturen im zwischenmenschlich familiären und innerseelischen Beziehungsgeschehen kaum nachvollziehen können (Krüger-Kirn 2018:7ff, Hartmann 1981:420). Viele Wissenschaftler:innen gehen von der Wechselbeziehung zwischen Biologie und Kultur aus. Dass also, die Biologie unsere soziale Lebenswelt im gleichen Maße gestaltet, wie das soziale Leben unsere Biologie (Van Anders 2013).

Die interviewten Mütter berichten darüber, wie sich durch die Mutterschaft ihr Leben und ihre Lebensplanung verändert hat. Sie belegen damit, dass soziale Konstruktionen, wie das Patriarchat, die von Manne (2019) beschriebene Misogynie oder Foucaults (2004) Konzepte zur Macht des Diskurses und der Gouvernementalität sowie andere, in dieser Arbeit beschriebene Ausschluss- und Unterdrückungsmechanismen bestimmte Erwartungen und Rollenzuschreibungen an Mütter ausprägen, die eng mit den erlebten Gefühlen verwoben sind. Durch die Aussagen in den Interviews kann abgeleitet werden, dass die beruflich, gesellschaftlich und familiär vorausgesetzte, permanente Verantwortung und

ununterbrochene Verfügbarkeit von Müttern, die theoretisch von Rich (1977) ausgeführt wurden, für die Ausprägung dieser Emotionen ursächlich verantwortlich sind. Es zeigt sich in den Interviews weiters deutlich, dass Mutterschaft Selbstaufopferung und Verzicht bedeutet. Weiters belegen die Interviews, dass allgegenwärtige Verfügbarkeits- und Verantwortlichkeitsansprüche an Mütter gesellschaftlich und familiär vorausgesetzt werden, die diese in die Erschöpfung treiben und die Ursache von weiblichen Gefühlen, Leistungsattribution und Schuldgefühlen sind, wie Schutzbach (2021) dies beschreibt.

Die Art, wie die interviewten Mütter über den Alltag bestimmende Gefühle sprechen, zeigt, dass das persönliche Gefühlserleben durch gesellschaftliche Bedingungen vermittelt wird und wie eigene und fremde Erwartungen oder Rollenzuschreibungen an Mütter und den erlebten Gefühlen verwoben sind. Dieser Zusammenhang wurde unter anderem in den theoretischen Ausführungen von Eckart (2009) deutlich, der erläutert, dass Gefühle gleichzeitig elementarer Bestandteil von Sinngestaltungsprozessen der eigenen Lebenswelt und auch Mitkonstrukteur:innen unserer sozialen Beziehungen sind (Eckart 2009:10). Auch Adler (1927) sah weibliche Minderwertigkeitsgefühle in der gesellschaftlichen Abwertung der Frau beziehungsweise in männlichen Überlegenheitsansprüchen begründet. Die Interviews zeigen die Ausprägung von unterschiedlichen Gefühlen wie zum Beispiel dem des schlechten Gewissens oder einer subjektiven Versagensangst von berufstätigen Müttern, dass sie den sozial und politisch erwarteten Leistungen nicht ausreichend entsprechen könnten.

Die Interviews belegen den Zusammenhang von Emotionen mit struktureller Gewalt, da bestimmte unterdrückende oder ausschließende Tatsachen nicht als solche wahrgenommen oder als rechtmäßig akzeptiert werden. Wie Sauer (2018) ausführt, beschreibt strukturelle Gewalt die Verhinderung von Lebenschancen durch Strukturen der Abhängigkeit, Dominanz, der Ungleichheit, Marginalisierung, des Ausschlusses und der Unterdrückung. Strukturelle Gewalt, so Sauer (2018), beeinflusst Menschen insofern, dass ihre tatsächliche Verwirklichung geringer ist, als sie potenziell möglich wäre. Gebauer et al (2017) folgend sind Gefühle natürliche, unvermittelte biologische Ereignisse und ein von menschlicher Praxis reguliertes Geschehen unseres gesellschaftlichen Lebens. In den Interviews spiegeln die besprochenen Emotionen berufstätiger Mütter korrespondierende Affekte wider, die signalisieren, wie durch strukturelle Gewalt eigene Bedürfnisse unbefriedigt und das eigene Potential ungenützt bleiben. Die Ausführungen zum schlechten Gewissen in den Interviews zeigen weiter, dass sich Mütter sehr wohl den Herausforderungen des Alltages als Mutter

gewachsen fühlen und dieses Gefühl nicht aus einer persönlichen Unzulänglichkeit oder aus einem tatsächlichen Versagen abgeleitet werden kann, sondern Schuldgefühl ein gesellschaftlich konstruiertes Phänomen darstellt, wie das auch in der Studie von Glavin, Schieman und Reid (2011) belegt wird.

Die Aussagen der interviewten berufstätigen Mütter unterstützen die Theorien von Sauer (2018) zu struktureller Gewalt gegenüber den berufstätigen Müttern. Strukturelle Gewalt zeigt sich sowohl in wirtschaftlichen, staatlichen oder politischen Maßnahmen, Entscheidungen, Gesetzgebung, Rechtsprechung und im öffentlichen Diskurs, als auch in der gesellschaftlichen Praxis im Umgang mit Frauen durch die Reproduktion tradierten Werte, was durch die Aussagen zu den verschiedenen Lebensrealitäten der Interviewpartnerinnen zum Ausdruck gebracht wird.

Die doppelte Vergesellschaftung (Becker Schmidt 2003) durch Berufstätigkeit und der mit Mutterschaft verbundenen Care-Arbeit wird durch die interviewten Personen als Mehrfachbelastung besprochen, wie dies auch Hochschild (1989) in ihrem Konzept *The Second Shift* beschreibt. Dadurch entsteht eine zum Ausdruck gebrachte latente Befürchtung, die in den Interviews meist als Druck bezeichnet wurde, den Anforderungen nicht ausreichend entsprechen zu können. Die Ausführungen bestätigen ebenso, dass die Konzepte der Mutterliebe und der mütterlichen Verantwortung Geniestreiche struktureller Gewalt darstellen, da wirtschaftliche, politische und gesellschaftliche Erwartungen als natürlich gegebenes Ideal beschrieben, verherrlicht und vorausgesetzt werden, wie Badinter (1991) dies auseinandersetzt.

In ähnlicher Weise wird über die Organisation des Alltages gesprochen, für die hauptsächlich oder ausschließlich die Mütter verantwortlich sind. Wie Schutzbach (2021) ausführt, entsteht durch die Übertragung von Aufgaben an den Partner oder andere Personen zusätzlicher Stress, da Mütter aufgrund der obigen Verantwortungserwartung mitunter rasch auf Missstände reagieren müssen. Hier darf zudem auf die theoretischen Ausführungen zum Konzept Mental Load verwiesen werden.

Wie im Kapitel über Mutterschaft beziehungsweise den Ausführungen zu Arbeit und Zeit von Müttern theoretisch durch Rich (1979) und Schutzbach (2021) ausgeführt, sowie durch verschiedene statistische Verweise in dieser Arbeit belegt wird, können sich auch die interviewten Frauen mit Kindern den Fürsorgepflichten kaum entziehen, sofern sie nicht für

Betreuung von außen sorgen oder keine beziehungsweise ungenügende Möglichkeiten oder Einrichtungen vorhanden sind. Wie theoretisch auseinandergesetzt wird sozialpolitisch von weiblichen Menschen die Reproduktion erwartet, zugleich hinkt die strukturelle Unterstützung zum Beispiel bei Kinderbetreuungsplätzen und Bildungsangeboten dem hinterher. Die Interviews zeigen zudem deutlich das Spannungsfeld von Gefühlen berufstätiger Mütter, das von tiefer emotionaler Verbundenheit und Liebe bis zu Überforderung oder Verärgerung reicht, sowie den Wunsch nach persönlichem Freiraum und Emanzipation beinhaltet. In den verschiedenen Interviews wird mehrfach belegt, dass Mütter keinen echten Zugang zur eigenen Zeit haben, da ihre Zeiteinteilung von außen durch Personen und Normen diktiert wird. Das zur Verfügung stehen von Betreuungsmöglichkeiten wird als maßgeblicher Faktor für die Art, Umfang und Wahl der Erwerbstätigkeit sowie emanzipatorischen Bestrebungen angeführt. Deshalb kann das unzureichende Angebot, flächendeckender, institutionalisierter, vor allem auch außerschulischer kostenloser Betreuungsmöglichkeiten (Statistik Austria 2021/2022, Statista 2024) wie zum Beispiel das Modell der Ganztagschule oder von Arbeitgeber:innen zur Verfügung gestellte Angebote, als ein mangelhafter Bestandteil in den Unterstützungssystemen berufstätiger Mütter in Österreich und daher als ein weiterer Faktor struktureller Gewalt festgehalten werden.

12. Schlussfolgerungen und Ausblick

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es die These zu verifizieren oder zu falsifizieren, dass die den Alltag von berufstätigen Müttern bestimmenden Gefühle eine körperliche Ausprägung struktureller Gewalt in Österreich darstellen.

Strukturelle Gewalt in Österreich ist eine soziale Praxis, ein gesellschaftlicher Diskurs sowie eine politische Ordnungsstruktur, die durch patriarchal androzentrisch grundierte und damit hierarisierende Normvorstellungen, die Abwertung und Unsichtbarkeit von Müttern impliziert. Dieses System der ökonomischen und kulturellen Unterdrückung dieser Personengruppe wird als inkorporierte Erfahrung von einer weiblichen Generation zur nächsten weitergegeben, sodass als belegt angenommen werden kann, dass erlebte oder wahrgenommene Gefühle von berufstätigen Müttern in der strukturellen Gewalt gegenüber dieser Personengruppe begründet sind.

Aus diesem Grund dient die Auswertung narrativer Interviews als Beleg zur Untermauerung der theoretischen Konzepte und Wissensbestände zu unterschiedlichsten Ausschluss- und Unterdrückungsmechanismen. Anhand der Ergebnisse kann darauf geschlossen werden, dass Gefühle eigene und fremde Emotionen von Menschen identifizieren, regulieren und kalibrieren. Somit wirken sie als emotionale Phänomene, welche auf soziale, kulturelle, finanzielle und politische Anlässe, Situationen und Lebensrealitäten reagieren.

Aus der Untersuchung geht damit hervor, dass Emotionen Denk- und Handlungsroutrinen rekonfigurieren. Sie dienen zur Bewertung einer gegebenen Lebenswelt, die in Verbindung zu persönlichen Bedürfnissen steht, die wiederum in ein Netzwerk sozialer und materieller Bedingungen sowie kultureller und politischer Normen und Werte eingebettet ist. Die Erhebungen lassen den Schluss zu, dass die subjektiven Lebenserfahrungen und wahrgenommenen Emotionen berufstätiger Mütter mit sozialen Konstruktionen wie Erwartungen und Rollenzuschreibungen an Mutterschaft sowie Ausschluss- und Unterdrückungsmechanismen in Form von struktureller Gewalt untrennbar verwoben und durch diese konstruiert sind.

Die Ergebnisse dieser Arbeit können einen Beitrag dazu leisten, um das soziale Kapital von Frauenbeziehungen untereinander zu stärken. Das gemeinsame Erleben, das Teilen von Lebenserfahrungen und subjektiv wahrgenommener Gefühle soll dabei helfen, den Alltag von berufstätigen Müttern, bei Vereinbarkeit von Familie, Beruf und anderen objektiven Herausforderungen positiver zu gestalten. Ebenso kann diese Arbeit einen Beitrag zur Entfaltung neuer Wertesysteme sowie zur Entstehung eines aktuelleren Konzeptes von Mutterschaft beitragen. Erst wenn berufstätigen Müttern der Zusammenhang ihrer Gefühle mit sozialen Konstruktionen und struktureller Gewalt durch den öffentlichen Diskurs deutlich wird, kann über Lösungen nachgedacht werden.

Der Umfang dieser Masterarbeit konnte nur einen Teil des Phänomens von struktureller Gewalt und deren Einfluss auf Gefühle von Menschen darstellen, da das Sampling nur eine vordefinierte Gruppe von Menschen betrachtet und somit andere marginalisierte Personen unbeachtet bleiben. Ebenso wird auf die psychologischen Hintergründe und Erklärungsansätze mangels Expertise nur sehr oberflächlich eingegangen.

Die soziale Wirklichkeit, die geprägt ist von struktureller Gewalt, erzeugt Gefühle, wobei die erlebte Wirklichkeit durch Emotionen die höchsteigene Bedeutung erlangt. Die körperliche

Ausprägung von Emotionen anhand des Gefühlserlebens ist ein elementarer Bestandteil von Sinngestaltungsprozessen und so auch Mitkonstrukteur:in unserer sozialen Beziehungen.

Zur Durchsetzung weiterer Rechte und Normen zur tatsächlichen Gleichstellung aller Menschen, die durch männlich dominierte Gewaltverhältnisse in Staat, Politik, Wirtschaft und in der Gesellschaft produziert und aufrechterhalten werden, könnten zukünftige Forschungsvorhaben an diese Forschung anknüpfen und andere durch strukturelle Gewalt samt den impliziten Ausschluss- und Unterdrückungsmechanismen betroffene Personengruppen betrachten oder den Zusammenhang von Emotionen und struktureller Gewalt aus psychologischer Sicht untersuchen.

13. Literaturverzeichnis

Alfred, A. (1927): Menschenkenntnis. Leipzig: Hirzel.

Adler, A. (1976): Kindererziehung (Erstausgabe: 1930). Frankfurt a. M.: Fischer Verlag.

Becker-Schmidt, R. (2003): Zur doppelten Vergesellschaftung von Frauen. Soziologische Grundlegung, empirische Rekonstruktion. Online: http://www.fuberlin.de/sites/gpo/soz_eth/Geschlecht_als_Kategorie/Die_doppelte_Vergesellschaftung_von_Frauen/becker_schmidt.pdf. (Stand: 21.02.2024).

Bell Hooks (2000): Feminism is for Everybody. Passionate Politics. London: Pluto Press.

De Beauvoir, S. (1968): Das andere Geschlecht. Hamburg: Rowohlt Verlag.

Bochner, A., Ellis, C. (2016): Evocative autoethnography: Writing lives and telling stories. New York and London: Routledge.

Bohnet, I. (2017): What works. Wie Verhaltensdesign die Gleichstellung revolutionieren kann. München: C.H. Beck.

Bohnsack, R. (2006b): Fokussierungsmetapher. In: Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung. Opladen & Farmington Hills: Budrich Verlag.

Bohnsack, R. (2008): Rekonstruktive Sozialforschung – Einführung in qualitative Methoden. Opladen & Farmington Hills: Budrich Verlag.

Bohnsack, R., Nentwig-Gesemann, I., Nohl, A-M. (2013): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Wiesbaden: Springer Verlag.

Bourdieu, P. (1997): Die männliche Herrschaft. In: Irene Dölling/Beate Kraus (Hg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktionen in der sozialen Praxis. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag. 153-217.

Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (2016): Familienleitbilder. Muss alles perfekt sein? Leitbilder zur Elternschaft in Deutschland. Online: Wayback Machine (archive.org). (Stand 21.02.2024).

Bundeskanzleramt (2024): Karenz. Kinderbetreuungsgeld. Online: <https://www.bundeskanzleramt.gv.at/agenda/familie/kinderbetreuungsgeld/kinderbetreuungsgeld-und-arbeitsrecht.html#:~:text=Nehmen%20beide%20Elternteile%20einen%20Monat,muss%20mindestens%202%20Monate%20betragen.> (Stand 21.02.2024).

Bundeskanzleramt (2024): Informationsoffensive K.O.-Tropfen. Online: <https://www.bundeskanzleramt.gv.at/agenda/frauen-und-gleichstellung/gewalt-gegen-frauen/initiative-gewalt-gegen-frauen-und-kampagnen/informationsoffensive-ko-tropfen.html>. (Stand 22.02.2024).

Butler, J. (1991): Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag.

Cammarata, P. (2020): Raus aus der Mental-Load-Falle. Wie gerechte Arbeitsteilung in der Familie gelingt. Weinheim: Beltz Verlag.

Connell, R. (2000): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Opladen: Budrich Verlag.

- Dietze, G. (2013): Weiße Frauen in Bewegung. Genealogien und Konkurrenzen von Race- und Genderpolitiken. Bielefeld: transcript verlag.
- Duden (2024): Feminismus. Online: <https://www.duden.de/suchen/dudenonline/feminismus>. (Stand 21.02.2024).
- Duden (2024): Schuldgefühl. Online: <https://www.duden.de/suchen/dudenonline/Schuldgefühl>. (Stand 21.02.2024).
- Eckart, C. (2009): Die aufklärerische Dynamik der Gefühle. In: Sabine Flick, Annabelle Hornung (Hg.) Emotionen in Geschlechterverhältnissen Affektregulierung und Gefühlsinszenierung im historischen Wandel. Kassel: transcript.
- Equalcareday (o.A.): Mental Load. Bedeutung. Online: <https://equalcareday.org/mental-load/>. (Stand 31.05.2024).
- Euler, O.J., Mandl, H. (2000): Emotionspsychologie. Ein Handbuch. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Fembio (o.A.): Meret Oppenheim. Online: <https://www.fembio.org/biographie.php/frau/biographie/meret-oppenheim>. (Stand 21.02.2024).
- Foucault, M. (2004): Von der Subversion des Wissens: mit einer Bibliographie der Schriften Foucaults. Frankfurt/Main: Fischer Verlag.
- Frankl, V.E. (1982): Der Wille zum Sinn. Bern: Huber.
- Freudenberger, H.J., North, G. (1986): Women's Burnout. How to Spot It, How to Reverse It, and How to Prevent It. New York: Penguin.
- Galtung, Johan (1975): Strukturelle Gewalt. Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung. Reinbeck bei Hamburg.
- Galtung, Johan (1998): Frieden mit friedlichen Mitteln. Friede und Konflikt, Entwicklung und Kultur. Opladen: Leske+Budrich.
- Garfinkel, H. (1967): Studies in Ethnomethodology. Cambridge: Polity Press.
- Gerhard, U. (2019): Patriarchat – Patriarchalismus: Kampfparole und analytisches Konzept. In: Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung, Geschlecht und Gesellschaft. Wiesbaden: Springer Verlag.
- Glavin, P., Schieman, S., Reid, S. (2011): Grenzüberschreitende Arbeitsanforderungen und ihre Folgen für Schuldgefühle und psychische Belastungen. In: Zeitschrift für Gesundheit und soziales Verhalten. Online: <https://journals.sagepub.com/doi/abs/10.1177/0022146510395023>. (Stand: 21.02.2024).
- Gebauer, G., Holodynski, M., Koelsch, S, Von Scheve, C. (2017): Von der Emotion zur Sprache. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Hallberg, S. (2018): So wandelte sich das Familienmodell. Online: http://www.wdr.de/themen/panorama/gesellschaft/familie/familienbild_im_wandel/index.jhtml. (Stand: 21.02.2024).
- Hageman-White, C. (1988): Wir werden nicht zweigeschlechtlich geboren. In Dis-Kontinuitäten. Bielefeld: AJZ-Verlag.

- Hageman-White, C. (2002b): Gender-Perspektiven auf Gewalt in vergleichender Sicht. In: Internationales Handbuch zur Gewaltforschung. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. 124-149.
- Hartmann, T. (1981): Soziologische Überlegungen zur Struktur des bürgerlichen Typus der Mutter-Kind-Beziehung. In: Lebenswelt und soziale Probleme. Verhandlungen des 20. Deutschen Soziologentages zu Bremen 1980. Frankfurt: Campus. 417-428.
- Hastedt, H. (2009): Gefühle. Philosophische Bemerkungen. Stuttgart: Reclam.
- Heinze, T. (1995): Qualitative Sozialforschung. Opladen: Budrich Verlag.
- Krell, G., Rastetter, D., Reichel K. (2012): Geschlecht macht Karriere in Organisationen. Analysen zur Chancengleichheit in Fach- und Führungspositionen. Berlin: edition sigma.
- Kübler, D., Schmid, J., Stüber, R. (2017): Be a Man or Become a Nurse: Comparing Gender. Discrimination by Employers across a Wide Variety of Professions. Discussion Paper SP II 2017-201, WZB Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung. Online: <https://bibliothek.wzb.eu/pdf/2017/ii17-201.pdf> (Stand 21.02.2024).
- Kürger-Kirn, H. (2018): Mutterschaft zwischen Konstruktion und Erfahrung. Aktuelle Studien und Standpunkte. Leverkusen: Budrich Verlag.
- Lalouschek, W., Kainz, B. (2008): Geschlechtsspezifische Aspekte von Burn-out. In: Blickpunkt der Mann. Online: <https://www.kup.at/kup/pdf/7319.pdf>. (Stand 21.02.2024). 6-12.
- Lewis, H. (2020): Difficult Women. A History of Feminism in 11 Fights. London: Jonathan Cape.
- Lipman-Blumen, J. (1979): Toward a Homosocial Theory of Sex Roles. An Explanation of the Sex Segregation of Social Institutions. In: Signs. Journal of Women in Culture and Society 1. 15-31.
- Manne, K. (2019): Down Girl. Die Logik der Misogynie. Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Mannheim, K. (1964): Beiträge zur Theorie der Weltanschauungs-Interpretation. In: Wissenssoziologie. Neuwied: Luchterhand Verlag. 91-154.
- Mannheim, K. (1980): Eine soziologische Theorie der Kultur und ihrer Erkennbarkeit. Konjunktives und kommunikatives Denken. In: Strukturen des Denkens. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag. 155-322.
- Merz, M. (1996): Lohnt es sich für Schweizer Frauen, einer Erwerbstätigkeit nachzugehen? Auswirkungen institutioneller Rahmenbedingungen auf die Entscheidung zwischen Familie und Beruf. Zürich: Seismo Verlag.
- Meyer, W. U., Schützwohl, A., Reisenzein, R. (1993): Einführung in die Emotionspsychologie. Band I. Bern: Huber.
- Meyer, W. U., Schützwohl, A., Reisenzein, R. (1997): Einführung in die Emotionspsychologie. Band II: Evolutionspsychologische Emotionstheorien. Bern: Huber.
- Pohl, R. (2019): Feindbild Frau. Männliche Sexualität, Gewalt und die Abwehr des Weiblichen. Hannover: Offizin.
- Opitz, C. (2002): Pflicht-Gefühl. Zur Codierung von Mutterliebe zwischen Renaissance und Aufklärung. In: Kulturen der Gefühle im Mittelalter und Früher Neuzeit. Stuttgart: Metzler Verlag. 158.

- Przyborski, A., Wohlrab-Sahr, M. (2014): Qualitative Sozialforschung: ein Arbeitsbuch. 4. erweiterte Auflage. München: Oldenburg. 79–87.
- Profil, Jelinek, E. (2004): Ich bin die Liebesmüllabfuhr. Ein Interview über Angst, Humor und Schriftstellerei. Online: <https://www.profil.at/home/interview-ich-liebesmuellabfuhr-99059>. (Stand 21.02.2024).
- Reddemann, J. (2008): Würde- Annäherung an einen vergessenen Wert in der Psychotherapie. Stuttgart: Klett-Cotta. 78.
- Reichertz, J. (2016): Qualitative und interpretative Sozialforschung. Berlin: Springer Verlag.
- Reisenzein, R., Meyer, W.U., & Schützwohl, A. (2003): Einführung in die Emotionspsychologie Band III: Kognitive Emotionstheorien. Bern: Hans Huber.
- Ribeiro, M.H., Blackburn, J., Bradlyn, B., De Cristofaro, E. Stringhini, G. (2020): From Pick-Up Artists to Incels: A Data-Driven Sketch of the Manosphere. Online: <https://arxiv.org/abs/2001.07600> 95. (Stand 21.02.2024).
- Sauer, B. (2018): Der Staat als geschlechtsspezifisches Gewaltverhältnis. Eine (neo). marxistisch-feministische Perspektive. In: Feminismus und Marxismus. Weinheim: Beltz Juventa Verlag. 202-217.
- Schnell, R., Hill, P., Esser, E. (2008): Methoden der empirischen Sozialforschung. Oldenburg: De Gruyter Verlag.
- Schubert, K. (2020): Political Correctness« als Kern der Politik. Mit Nietzsche gegen die neue Rechte. Online: <https://www.karstenschubert.net/news/20-07-political-correctness-als-kern-der-politik-mit-nietzsche-gegen-die-neue-rechte>. (Stand 21.02.2024).
- Schütz, A., Luckmann, T. (2003): Strukturen der Lebenswelt. Konstanz: UVK Verlag.
- Schütze, F. (1983): Biographieforschung und narratives Interview. Neue Praxis. München: Deutsches Jugendinstitut. 283–293.
- Schutzbach, F. (2021): Die Erschöpfung der Frauen. Wider die weibliche Verfügbarkeit. München: Droemer Verlag.
- Spektrum (2024): Versagensangst. Online: Versagensangst - Lexikon der Psychologie. ([spektrum.de](https://www.spektrum.de)). (Stand 21.02.2024)
- Statista (2024): Kinder mit externer Kinderbetreuung in Österreich. Online: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/307815/umfrage/kinder-mit-externer-nachmittagsbet.reuung-in-oesterreich>. (Stand 21.02.2024).
- Statistik Austria (2023): Lohnunterschied zwischen Frauen und Männern trotz Rückgang über dem EU-Durchschnitt. Online: https://www.statistik.at/fileadmin/announcement/2023/03/20230303_GenderStatistik.pdf. (Stand 21.02.2024).
- Statistik Austria (2023): Kindertagesheimstatistik. Online: https://www.statistik.at/fileadmin/publications/Kindertagesheimstatistik_2021-22.pdf. (Stand 21.02.2024).
- Steele C.M., Aronson, J. (1995): Stereotype threat and the intellectual test performance of African Americans. In: Journal of Personality and Social Psychology 69. 379-440.
- Tagesschau (2023): Neue Vorwürfe gegen Rammstein. Online: <https://www.tagesschau.de/investigativ/ndr/investigativ-rammstein-till-lindemann-flake-vorwuerfe-100>.

- Tiroler Tageszeitung (2023): Online: <https://www.tt.com/artikel/30865617/empoeerung-ueber-nehammers-burger-video-kanzler-verteidigt-aussagen>. (Stand 21.02.2024).
- Tolasch, E. (2016): Die protokollierte gute Mutter in Kindstötungsakten. Eine diskursanalytische Untersuchung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Van Anders, S.M. (2013): Beyond masculinity: testosterone, gender/sex, and human social behavior in a comparative context. In: Front Neuroendocrinol 34. Amsterdam: Science Direkt. Verlag Elsevier. 198-210.
- Vinken, B. (2001): Die deutsche Mutter. Der lange Schatten eines Mythos. Frankfurt a.M.: Fischer Verlag.
- Volksschule Wörgl (o.A.): Verhaltensvereinbarung. Online: <https://www.vs2woergl.com/schule/verhaltensvereinbarung>. (Stand 21.02.2024).
- Waterstradt, D. (2015): Prozess-Soziologie der Elternschaft. Nationsbildung, Figurationsideale und generative Machtarchitektur in Deutschland. Münster: MV Verlag.
- Wojahn, K. (2019): Pendelnde Mütter. Ambivalenzen der Geschlechterordnung und alltägliche Widersprüche In: IZGOnZeit. Ausgabe 8. Bielefeld: Uni-Bielefeld.
- West, C., Fenstermaker, S. (1995): Doing Difference – Pepley, Gender & Society, 9, online: <https://journalssagepub.com.uaccess.univie.ac.at/doi/abs/10.1177/089124395009001002?journalCode=gasa>. (Stand 21.02.2024).
- Wippermann, C. (2020): Sexismus im Alltag. Online: <https://www.bmfsfj.de/resource/blob/141246/6e1fodeod74oc8028e3fed6cfb851ofd/sexismus-im-alltag-pilotstudie-data.pdf>. (Stand 21.02.2024).